



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Stadt Lüneburg

Krüger, Franz

Hannover, 1906

I. Kirchen, Kapellen und Stiftungen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95596](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-95596)

I. Kirchen, Kapellen und Stiftungen.



Die Michaeliskirche.

Quellen: *Chronicon Sancti Michaelis Luneburgensis* ed. Weiland, *Monumenta Germaniae, Scriptores* XXIII. 391—99; *Chronicon Luneburgicum vernacula Saxonum inferiorum dialecto* ed. Leibniz, *SS. Brunsvicensia illustr.* III. 172 ff.; de fundatione quorundam Saxoniae ecclesiarum (ib. I. 260 f.); *Neerologium monasterii Sancti Michaelis* ed. Wedekind, Noten zu einigen Geschichtschreibern des deutschen Mittelalters III. 1 ff. (vergl. daselbst I. 403 ff., II. 267 ff.); *Johannis Buschii libri IV. de reformatione monasteriorum complurium per Saxoniam* (Leibniz, l. c. III. 852 ff.); *Lüneburger Urkundenbuch*, herausgegeben von W. v. Hodenberg, 7. Abt., *Urkundenbuch des Klosters St. Michaelis zu Lüneburg (bis 1500)*; Gebhardi, *Collectanea* (Kön. Bibl. zu Hannover) Bd. I, V, VI u. a.; Sudendorf, *Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg*, 10 Bände, 1859 ff.

Literatur: Bertram, *Das evangelische Lüneburg oder Kirchen-Historie der Stadt Lüneburg* (1719); Gebhardi, J. L. L., *Dissertatio secularis de re literaria coenobii S. Michaelis* (1755); Gebhardi, L. A., *Kurze Geschichte des Klosters St. Michaelis in Lüneburg* (verfaßt 1771, veröffentlicht 1857); Manecke, U. F. C., *Kurze Beschreibung . . . § 3 bzw. Topographisch-historische Beschreibungen* S. 8 ff. (daselbst in den Anmerkungen ausführlicher Nachweis über die ältere Literatur); Wedekind, *Noten* I. 224 ff., II. 60 ff., 286 ff., 326 ff.; v. Weyhe-Einke, *Die Aebte des Klosters St. Michaelis zu Lüneburg* (1862); Volger, *Die Kirchen in Lüneburg* (*Lüneburger Johannisblatt* 1857 bzw. *Lün. Blätter* S. 115 ff.); Wrede, *Einführung der Reformation im Lüneburgischen* (1887) S. 146 ff.; Mithoff, *Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen* (1871), IV. 157 ff.; Görges, *Die Schulen des Michaelisklosters in Lüneburg*, I. Die Ritterakademie, II. Die Michaelisschule (*Jahresberichte des Johanneums zu Lüneburg* 1901 u. 2); Hosmann, Sigismund, *Fürtreffliches Denck-Mahl der Göttlichen Regierung, bewiesen an der . . . Gölidenen Tafel . . .* (5. Aufl. 1718); Graeven, *Die drei ältesten Handschriften im Michaeliskloster zu Lüneburg* (*Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen* 1901, S. 276 ff.); derselbe, *Heinrichs des Löwen siebenarmige Leuchter* (ib. 1902, S. 449 ff.).

Die Geschichte der aus einer Klosteranlage hervorgegangenen Michaeliskirche läßt sich von der vielbewegten Geschichte dieses Klosters nicht trennen. Geschichte.

Um 950 entstanden, ist das Michaeliskloster eine Gründung Hermann Billings und seines Bruders Amelung, Bischofs von Verden. Es lag auf dem

Kalkberge, unterhalb der herzoglichen Burg, mit dieser durch eine besondere Befestigung geschützt. Nach alter Überlieferung ist der Stiftung des Michaelisklosters eine ähnliche Stiftung vorausgegangen, denn schon der Ludolfinger Otto, Vater König Heinrich I., soll im Jahre 906, gemeinsam mit Bischof Wikbert von Verden aus Wittekinds Stamm, „auf dem Berge von Lüneburg“ ein Kloster für Wilhelmiten, sog. „witte papen“ des Augustinerordens, errichtet haben.

Hermann Billung sicherte der jungen Gründung die wertvolle Gönnerschaft des sächsischen Königs- und Kaiserhauses. Die älteste Urkunde mit dem Namen Lüneburg enthält eine Schenkung Otto I. für das zu Ehren des Heiligen Michael erbaute Kloster: die dort dem Herrn dienenden Kleriker erlangen zum Seelenheil des Königs und der Königin freie Verfügung über den Lüneburger Salzzoll (956). Wenige Jahre später (959 April 9) zog der König das gesamte Eigengut eines aufsässigen Großen ein — Höfe, Häuser, Hörige, Land und Äcker, Wiesen und Weiden, Wald und Gewässer — und schenkte alles „dem Heiligen Michael und seiner in Lüneburg erbauten Kirche“, welch letztere in ihrer Urgestalt damals also schon bestanden haben muß. Zwei andere Schenkungsurkunden Ottos sind aus seiner Kaiserzeit, beide vom 1. Oktober 965 und bis auf den entscheidenden Satz fast wörtlich gleichlautend. In der einen gewährt der Herrscher „den Brüdern in Lüneburg, die Gott und dem Heiligen Michael dienen“, den fünften Teil des Marktzolls daselbst, in der anderen den zehnten Teil seiner Zollerträge aus Münze und allen anderen Nutzungen in Bardewik. Endlich verfügte Otto (967), daß auch die Hälfte vom Nachlaß des Grafen Wichmann, eines Neffen Hermann Billungs, dem Kloster in Lüneburg zufallen solle.

Als Erbauer des Klosters wollte Herzog Hermann auch darin begraben werden. Es geschah nach Überführung seiner Leiche aus Quedlinburg „in medio monasterio“, richtig verstanden „mitten in der Klosterkirche“, wo er mitsamt seiner Gemahlin Hildegard ehrenvoll beigesetzt wurde. Seinem Beispiele sind sämtliche Nachfolger billungschen Stamms und mit wenigen Ausnahmen auch die Lüneburger Herzöge aus welfischem und sächsischem Geschlecht gefolgt, St. Michaelis zu Lüneburg wurde für ein halbes Jahrtausend das Mausoleum des regierenden Herzogshauses.

Was Hermann Billung begonnen, baute sein Sohn Benno (973—1011) mit gleichem Eifer aus, nicht aber ist die Ansicht stichhaltig, daß Er erst das Michaeliskloster begründet habe. Diese Ansicht stützt sich vornehmlich auf die dem Vorstehenden in keiner Weise widersprechende Erzählung des Chronisten, daß Herzog Bernhard es war, der aus dem Panthaleonskloster in Köln a. Rh. einen frommen Mann mit Namen Lüder als Abt berief und damit die Ordensregel des Hl. Benedikt zur Einführung brachte. Herzog Bennos Beisetzung erfolgte in der Krypta vor dem Marienaltar, neben ihm ruhte sein Bruder, Graf Lüder. Bernhard II. († 1059) fand vor dem Kreuzaltar seine letzte Ruhestätte; mitten in der Klosterkirche wurde Herzog Ordulf († 1071) mit seiner Gemahlin Wulfhilt, einer Tochter Olav des Heiligen von Norwegen, beigesetzt, und auch der letzte männliche Sproß billungischen Geschlechts, Magnus († 1106), nebst

seiner Witwe, Sophie von Ungarn. Einige der lateinischen Grab- und Denkinschriften, insbesondere die auf Herzog Hermann und seine beiden Söhne, sind uns im Wortlaut überliefert.*)

Merkwürdig spät erst soll die Einweihung der Klosterkirche geschehen sein, nämlich mehr als hundert Jahre nach erfolgter Stiftung. Man wird jedoch annehmen müssen, daß uns der Weiheakt nur für ein jüngeres, vermutlich erweitertes Gotteshaus überliefert worden ist, das an Stelle eines älteren erbaut wurde; erscheint es doch wenig glaubhaft, daß die Weihe deshalb so lange versagt geblieben sei, weil Hermann Billung im Kirchenbanne gestorben war. Die Unterkirche, die am 12. März 1048, zur Amtszeit des Abtes Albuin, eingeweiht wurde, sollte zu Ehren der Dreifaltigkeit und des Heiligen Kreuzes dienen; außer dem Hochaltar für die Jungfrau Maria wird ein Gregor- und Ambrosiusaltar an der Südseite, ein Cecilienaltar an der Nordseite erwähnt. Nach acht Sommern, am 1. Oktober 1055, vollzog Bischof Sigibert von Verden die Weihe der oberen Kirche, wieder zu Ehren der Dreifaltigkeit, des heiligen Kreuzes und der Jungfrau Maria, Namenspatron aber und Schirmherr des Hochaltars blieb der Erzengel Michael, der „Fürst der himmlischen Heerschar“, dem die Apostel Petrus und Paulus und der erste Märtyrer, Sankt Stephanus, als Patrone des Altars rechts vom Hochaltar bzw. des Nordaltars zur Seite gestellt wurden. Im Verein mit der Billungischen Herzogsburg hielt das Kloster die östliche Grenzwacht für das Deutschtum und Christentum, da war gewiß nicht ohne tiefere Bedeutung derjenige zum obersten Schutzheiligen gewählt, dessen Bild den Kriegern derzeit als Siegesbanner vorangetragen wurde. Ein vierter oben schon erwähnter Altar wurde zu Ehren des heiligen Kreuzes und des Evangelisten Johannes geweiht.

Hören wir von den Königen fränkischen Stammes nicht, daß sie für das Benediktinerkloster in Lüneburg irgend ein Interesse gezeigt hätten, so erfreute sich die Billungerstiftung der besonderen Gunst Kaiser Lothars von Supplinburg. Als dieser im Mai 1134 mit Tochter und Schwiegersohn in Lüneburg weilte, besuchte er auch den Abt Anno und bestätigte die Verleihung vom zehnten Teil des Markt- und Münzzolls zu Bardewik. Beim nächstjährigen Besuche gewährte er dem Abt, der seinen Herrscher bald darauf nach Italien begleitete, bedeutsame Vergünstigungen, um dadurch „mannigfaltigen Nöten“ der Lüneburger Kirche abzuhelpen. Zahlreiche Abteilehen waren in die Hände von Freien gelangt; der Kaiser gab sie dem Kloster zurück mit der Anheimgabe, daß künftig kein Abt irgend ein Benefizium an einen Nichtministerialen verleihen dürfe (Bestätigung Otto des Kindes 1225). Die Pflichten und Ansprüche des Klostervogts wurden genau umgrenzt; er hatte dreimal jährlich zu Gericht zu sitzen, und unter keinen Umständen sollte ein Untervogt ihn vertreten, wohl aber wurde er angewiesen, auf Wunsch des Abtes einen genehmen Sendboten zu ernennen, um nach Anordnung des Prälaten der Familia des Klosters Recht zu verschaffen. Klosterleute sollten weder mit Einquartierung noch mit Auflagen, Beden oder Gespanndienst belastet werden, die Ministerialen des Klosters, deren Schar sich aus den

*) Wedekind, Noten III, 107 ff.

angesehensten Geschlechtern von Stadt und Land zusammensetzte, desselben freien Rechts genießen, wie des Kaisers eigene Ministerialen.

Verursachte die Eroberung Lüneburgs durch Albrecht den Bären dem Kloster keine nennenswerte Einbuße, so konnte es nicht ausbleiben, daß die große Zeit Heinrich des Löwen der frommen Stiftung auf dem Kalkberge manchen Gewinn brachte. Von den Äbten jener Periode finden wir namentlich Marquard (1158—70) sehr häufig in der Umgebung des Herzogs, auch wenn dieser nicht, wie er es damals mit Vorliebe tat, in Lüneburg Hof hielt. Abt Bertold nahm an der Pilgerfahrt Heinrichs nach Palästina teil und fand unterwegs seinen Tod. Auf Geschenke des Herzogs werden wir noch zurückkommen. Die Bestätigung des Markt- und Münzzolls von Bardewik, die der Herzog vom Kaiser Friedrich erwirkte (1172), verlor mit der Zerstörung der alten Handelsstadt (1189) unerwartet schnell ihre Bedeutung, ein Verlust, der sich doppelt fühlbar machte, weil die Bestätigung statt eines Zehntels der Zollerträge ein Fünftel überwiesen hatte. Auf ein Aufblühen des Klosters deutet die Erbauung einer Kapelle nahe der Herzogsburg, die am 13. Dezember 1157 durch den Verdener Bischof, ebenfalls zu Ehren der Hl. Dreifaltigkeit und der Jungfrau Maria, unter dem Namen Jakobikapelle geweiht wurde, jedoch der besonderen Verehrung des Ordensstifters, des Hl. Benedikt, vorbehalten war. Ein Hospital zum Hl. Benedikt soll schon drei Jahrzehnte früher gestiftet sein, und es ist zu vermuten, daß die Kapelle mit dem Hospital verbunden wurde. Auch die Gründung des Klosters der Benediktinerinnen in Lüne erheischt an dieser Stelle eine Erwähnung, da sie von einem Mönch des Michaelisklosters ausging und von den Äbten, zumal den beiden letztgenannten, tatkräftig gefördert wurde. Die Lüne Pröpste wurden bis zum Jahre 1270 dem Mönchskonvent von St. Michaelis entnommen, ein Ausdruck der Abhängigkeit, in welcher das Nonnenkloster ein Jahrhundert hindurch verharrte. In jene Periode gehört auch die Weihe eines Apostelaltars, der auf persönliches Verwenden Herzog Heinrichs errichtet und am 20. Juni 1179 geweiht wurde, endlich die am nächsten Tage folgende Einweihung einer vom Kloster abhängigen Marien- und Johanniskapelle auf dem Kalkberge, wohl einer Burgkapelle, über die sonstige Nachrichten nicht vorliegen.

Von den Söhnen Heinrich des Löwen erhielt Wilhelm das Allodium Lüneburg, und das enge Verhältnis des Fürstenhauses zum Schloß und Kloster auf dem Kalkberge, das durch des Vaters lange Abwesenheit und seine Beisetzung im Dom zu Braunschweig gelockert zu werden drohte, war damit wiederhergestellt. Durch Wilhelms Vermittlung erneuerte Papst Innocens III. dem Abte von St. Michaelis die Befugnis, Gewänder für den Gottesdienst einzusegnen und an hohen Festtagen eine Bischofsmütze, die Infula, zu tragen (1205), ein Vorrecht, das die Lüneburger Äbte schon früher besessen aber durch die Mißgunst einer ungenannten regierenden Frau verloren hatten. Wilhelms Begräbnis erfolgte nach altem Brauch mitten in der Klosterkirche (1213). Deren romanische Gestalt bewährte sich nicht als sonderlich lebenskräftig. Wie die Schenkung einer Salzrente durch Herzog Johann († 1277) und die Ablassbriefe zahlreicher Erzbischöfe und Bischöfe von 1280/86 bekunden, waren die Klostergebäude damals schon in hohem Maße erneuerungsbedürftig. Die Herstellung, mehr ein Neubau von

Grund aus, wurde unter den Auspizien Herzog Otto des Strengen und seiner Gemahlin Mechtild von Bayern in Angriff genommen, wie der Chronist sagt „nicht ohne große Anstrengungen und Ausgaben des Abtes und seiner Mönche, mit den frommen Gaben von Rittern und Knappen und anderen guten Menschen“. Um den Bau in den gewünschten Verhältnissen durchführen zu können, wurde im Jahre 1301 durch eine Ablassverheißung des Bischofs von Ratzeburg noch einmal die öffentliche Mildtätigkeit aufgerufen und Bonifaz VIII. inkorporierte dem Kloster zur Erhöhung seiner Einkünfte die Pfarrkirchen zu Bergen, Dahlenburg, Gerdau, Hittbergen, Nahrendorf und Veersen (1302).

Im Oktober 1303 war die Krypta („sive capella“) unter dem Chore so weit gediehen, daß sie eingeweiht werden konnte. Sie enthielt drei Altäre und wurde der Jungfrau Maria gewidmet; der Mittelaltar umschloß die heiligsten Reliquien des Klosters, unter anderem Haar und Stücke vom Gewand Mariä; der zweite und dritte Altar gehörte allen heiligen Jungfrauen bzw. allen Bischöfen und Bekennern. Die Weihe der Oberkirche begann am 18. September 1305 und nahm drei Tage in Anspruch. Am ersten wurde das Kirchengebäude und der Hochaltar geweiht, zu Ehren des Hl. Michael, an den beiden nächsten Tagen die übrigen acht Altäre. Das Fest der Kirchweihe blieb auch fernerhin dem Remigiustage (Oktober 1) vorbehalten, an welchem das alte Kloster im Jahre 1055 seine Weihe empfangen hatte; seither hatte sich die kirchliche Feier mit dem großen Lüneburger Michaelismarkte zu fest verknüpft, als daß man auf die Vorteile einer solchen Verbindung hätte verzichten mögen.

Die neue Michaeliskirche sollte gar nur zwei Menschenalter den Kalkberg zieren. Der kriegerische Ausbruch des in der Einleitung dargelegten Erbfolgestreites führte nicht nur zur Beseitigung der herzoglichen Burg (1371 Februar 1), sondern auch zur Abtragung des Benediktinerklosters, war doch die hochgelegene Klosterkirche zu einer offenkundigen Gefahr für die Sicherheit der Stadt dadurch geworden, daß Herzog Magnus sich nicht scheute, den Giebel des Gotteshauses zu durchbrechen, ihn mit Erkern zu versehen und diese durch Geschütze und Armbrüste für den Angriff herzurichten. Wurde aber das Herzogsschloß als Zwingburg nach Kriegerrecht zerstört, so erfolgte die Entfernung des Klosters zweifellos weniger gewaltsam. Schon wochenlang vor der Einnahme des Kalkberges bestand auf seiten der Bürgerschaft der Plan, den Mönchen von der Burg im Innern der Stadt einen Bauplatz für ein neues Münster anzuweisen, und ob nun der derzeitige Abt, Johann von Schlepegrell, sich mit der Verlegung des Klosters sogleich aussöhnte oder nicht, gewiß ist, daß ihm Zeit genug gelassen wurde, wertvolle Mobilien und den gesamten Klosterschatz in Sicherheit zu bringen. Eine Glocke vom Jahre 1325, die Meister Olricus gegossen hatte, ein hervorragendes Stück mittelalterlichen Erzgusses, wurde heruntergenommen und später im neuen Kirchturm wieder aufgehängt; das Taufgefäß desselben Meisters wurde ebenfalls gerettet,*) auch wird ausdrücklich berichtet, daß die Kleinodien des Klosters, zumal die Reliquien in ihren kostbaren Behältern und andere für den Gottesdienst gebrauchte Prunkstücke, ferner die Rechts-

*) Mithoff gibt S. 165 nach Gebhardi eine Abbildung und Beschreibung der Döpe.

urkunden, Privilegien, Briefe, Bücher und sonstige Wertobjekte in gute Obhut genommen wurden. Schwerlich hätte man es auch gewagt, den Frieden der Fürstengruft durch rohe Gewalttat zu stören. Die fürstlichen Gebeine wurden mit großem Kirchengedränge in feierlicher Prozession in die nahe Cyriakskirche überführt, um dort bis zur Vollendung der neuen Michaeliskirche ihren Platz zu behalten, und der Zeitpunkt, an welchem die Überführung von statten ging, ist vielsagend genug: es war um Mitte Juni, ja erst am Laurentiustage, dem 10. August, soll die letzte Messe auf dem Kalkberge gelesen sein — die Abtragung der Baulichkeiten hatte also Monate gedauert, und die Nachricht, daß das Kloster am 1. Februar zugleich mit der Burg demoliert worden sei, ist unhaltbar.

Immerhin mußten sich Abt und Konvent mehrere Jahre hindurch ohne ein eigenes Heim behelfen. Sie fanden Unterkunft im verwandten Ordenskloster zu Lüne und in Lüneburger Bürgerhäusern. Erst am 25. November 1373 hatte sich der Sturm des Krieges soweit beruhigt, daß die Herzöge Albrecht und Wenzel von Sachsen-Lüneburg, im Namen auch der Braunschweiger Herzöge Friedrich und Bernhard, und wie sich versteht im vollen Einvernehmen mit Rat und Bürgerschaft von Lüneburg, die förmliche Übertragung eines neuen Baugeländes vornehmen konnten. Der neue Bauplatz hieß „die hohle Eiche“ (de hole Eek) und lag innerhalb der neuen Stadtmauern unweit der alten Klostersiedelung östlich am Fuße des Kalkberges; er wurde dem Benediktinerkonvent abgaben- und lastenfrei unwiderruflich ausgeantwortet, und seitens der Herzöge wurde eine Bausumme von 100 Mark reinen Silbers hinzugefügt; zugleich erhielt das Kloster alle den Herzögen als Patronen der Cyriakskirche gebliebenen Rechte als Ersatz für die verlorene Schloßgemeinde.

Mit der Beschwichtigung kirchlicher Bedenken, vielleicht auch mit dem Entwurf der Baupläne und Beschaffung des Baumaterials vergingen abermals mehrere Jahre; erst am 14. Juli 1376 vollzog Bischof Heinrich von Verden die feierliche Grundsteinlegung. Drei Jahre später war die Krypta vollendet, die man mit ihren drei Altären dem Muster der alten Kluft nachbildete. Von der größeren Krypta wird schon 1394 eine kleinere unter der Sakristei gelegene Krypta mit einem Marienaltar unterschieden, bald auch eine Abtskapelle unter dem Hochaltar (1412); ihre Entstehung ist wohl dem Bedürfnis nach mehreren Sakristeien zuzuschreiben, da die Kluft bis zur Fertigstellung der oberen Kirche von den Mönchen als eigentliches Gotteshaus benutzt wurde. Der Einzug in die Klostergebäude geschah im Sommer 1388. Von der oberen Kirche wurde zunächst die vordere, nach Osten liegende Hälfte in Angriff genommen und deren Einweihung mit dem Hochaltar und einem Marienaltar auf dem Chor am 10. August 1390 ausgeführt. Das offizielle Kirchweihfest behielt seine Verbindung mit dem Michaelismarkte, es sollte auch fernerhin zwar nicht am 1. Oktober, wohl aber am ersten Sonntage nach Michaelis, also einem annähernd gleichen Termine, begangen werden (Erlaß des Verdener Bischofs von 1408 September 13). Nach einer Pause von 19 Jahren erst wurde der Bau fortgesetzt und nun in einem Dezennium zu Ende gebracht; am Tage der Überführung des Hl. Benedikt, am 11. Juli 1418, stand das Gotteshaus bis auf den Turm

vollendet da. In den nächsten hundert Jahren wurde die Kirche durch zahlreiche Kapellen mit neuen Altären mannigfach ausgestaltet, in welcher Weise, darüber gibt der 6. Band der Gebhardischen Sammlungen manchen, hier zu weit führenden Aufschluß. Über die Leitung und technische Ausführung des Baues liegen nur dürftige Angaben vor. Am 12. März 1379 nahm der Klosterkonvent einen gewissen Hinrik Bremer als Maurermeister an,^{*)} der seine Bezahlung vom „Baumeister“ des Klosters empfing, einem der Kapitularen. L. A. Gebhardi weiß mitzuteilen, daß der Lüneburger Rat (1376) die Bauausführung übernommen, zwei Ratmänner, Henrich Sothmeister und Brand von Zerstede, zu Aufsehern ernannt und zur Herstellung der Steine den Ziegelhof vor dem Altenbrücker Tore angelegt habe, Nachrichten, die nicht genügend verbürgt und an sich unwahrscheinlich sind. Es gibt urkundliche Belege dafür, daß das Einvernehmen zwischen dem Klosterkonvent und dem Rate in den nächsten Jahrzehnten nach Wegräumung des alten Klosters keineswegs ungestört war, die Verstimmung der durch den Gewaltakt der Bürgerschaft angeblich um 30 000 Goldgulden geschädigten Mönche mochte doch nachhaltiger wirken, und gerade der Neubau gab Anlaß genug zu allerlei Konflikten. Am 16. und 17. Oktober 1406 wurde unter Vermittlung der Äbte von Uelzen und Scharnebeck, des Hamburger Dekans Werner Miles sowie der Pröpste von Ebstorf, Lüne und Medingen Friede geschlossen. Bürgermeister und Ratmänner verpflichteten sich, an erster Stelle die Fortführung des Klosterbaues nach bester Möglichkeit zu fördern, während Abt und Konvent ihrer Bautätigkeit zugunsten eines Aufsichtsrechts der Stadtobrigkeit allerlei Beschränkungen auferlegten. Das Kloster war jenerzeit noch nicht völlig ummauert, aus den Vertragsartikeln ergibt sich, daß der Rat auf der Ummauerung bestand. Insbesondere nach Osten hin, wo das Baugelände durch Ankäufe noch erweitert wurde, hielt der Rat eine Mauer für wünschenswert, damit aus den Wohnhäusern der Mönche keine Wege in die Stadt führten, und auch nach Norden wurde, wie es scheint, nicht die kleinste Pforte genehmigt. Nach Süden hin lagen an der Straße Klosterhäuser und Buden, die an Bürger vermietet wurden, diese wiederum durften keinen Ausgang nach dem Kloster hin behalten, und die Fenster der Rückfront mußten mit Gittern versehen werden, die ein Durchsteigen ausschlossen. Allen zum Hauptbau des Klosters und zur Mauer nötigen Kalk versprach der Rat brechen zu lassen und kostenfrei abzugeben.

Die Erbauung des groß angelegten, aber unvollendet gebliebenen Turmes war ein Werk eines der ausgezeichnetsten Äbte des Klosters, Balduins von Wenden (1419—41), seit 1434 zugleich Erzbischofs von Bremen. Am 21. Mai 1430 schlossen Abt, Prior, Küster und Kämmerer mit dem Bürger Hans Reinstorf einen Vertrag ab, worin dem Letztgenannten unter Mitwirkung des Bürgers Johann Broning die Oberaufsicht beim Bau des Glockenturmes übertragen wurde, und durch zahlreiche Leihrentenverträge jenes sowie des nächstfolgenden Jahres wurden nahnhaftige Barmittel für den Bau beschafft. Die Anlage eines be-

^{*)} Einen „Bremere, lapicida“ erwähnt das älteste Stadtbuch z. J. 1346, ein Hinrick B. tritt als Bürge auf 1383.

sonderen Ziegelhofes für die baulichen Bedürfnisse des Klosters, des sogenannten Abtsziegelhofs, fällt in jene Zeit.

Der ganze Gebäudekomplex scheint von vornherein in denselben großen Verhältnissen angelegt zu sein, wie sie noch heute zu erkennen sind. Von einzelnen Häusern werden neben der Abtskurie (aestuarium 1395) erwähnt ein besonders eingefriedigter Prioratshof (1432), die Wohnung des Küsters und Schatzmeisters (1449), ein Schlafhaus für die gemeinsam wohnenden Mönche (1412), Baderäume (Bademeister 1412, Wasserleitung 1442). Die Klostergebäude schlossen sich an die Nordseite der Kirche an, und zwar in zwei Flügeln, die durch ein Quergebäude rechtwinklig verbunden waren; in der Mitte lag der Klosterfriedhof, rings vom Kreuzgang eingefasst. Die Gesamtkosten der Anlage müssen sehr beträchtlich gewesen sein, und es ist wohl außer Frage, daß die Stadt wesentlich dazu beisteuerte. Die freiwillige Gebefreudigkeit war durch päpstliche Ablassbriefe vom April 1379 und Mai 1400 angefeuert; durch besonders reiche Gaben zeichneten sich aus die Mutter des Abtes Ulrich von Berfelde, die einen Altar stiftete (1390), Johann Steenberg, ein Geistlicher, der 100 Mark in Gold zum Bau des Turmes spendete (1430 März), ein Knappe, Henning von Norderhusen († 1441), der 90 Mark aussetzte zur Herstellung eines Estrichs (pavimentum) in der Kirche.

Unverändert erhielt sich das Kloster die Gunst des herzoglichen Hauses. Auch die Herzöge von Sachsen-Lüneburg, Kurfürst Albrecht (gest. vor Ricklingen 1385) mit seiner Gemahlin, Katharine von Anhalt, und Kurfürst Wenzel († 1388) wurden nach ihrem Tode aus dem Kriegslager in die Gruft von St. Michaelis überführt. Die Herzöge Bernd und Hinrik bestätigten alle von ihren Vorfahren, die im Münster von St. Michael „ore bigraf ghekoren“ hätten, dem Kloster erteilten Privilegien (1389 Februar 5), und Herzog Bernd erwählte gleichzeitig in urkundlicher Form sein eigenes Grab im Michaeliskloster, „wo seine liebe Mutter, seine Hausfrau und deren Eltern beigesetzt seien“. Von Bernhards Söhnen erwies sich Herzog Otto († 1446) als ein besonderer Gönner des Klosters, er sowie seine Neffen Bernhard II. († 1464) und Otto († 1471) wurden mit ihren Frauen ebenfalls zu St. Michaelis bestattet; sein Bruder, Herzog Friedrich der Fromme († 1478), war der erste, der seine Grabstätte in Celle wählte und damit die Lüneburger Fürstengruft außer Gebrauch setzte.

Erst in der Reformationszeit geriet das Kloster, das dem Eindringen der lutherischen Lehre zunächst zähen Widerstand leistete, in einen schweren Konflikt mit dem regierenden Herzoge, ja in große Gefahr, mit zahlreichen anderen Klöstern des Landes dem Schicksal der Säkularisation zu verfallen. Gefahr drohte auch von seiten der Stadtbevölkerung, denn es kam Fastnacht 1532 zur Erstürmung der Klosterkirche durch die Wollwebergesellen, nachdem im Sommer 1530 Verordnete des Rates und des Bürgerausschusses vergebens die Abstellung der katholischen Bräuche gefordert und den Besuch des Michaelisgotteshauses für alle nicht zum Kloster gehörigen Einwohner der Stadt verboten hatten. Gleichwohl zelebrierte Abt Boldewin von Mahrenholtz, ein überzeugter Anhänger des alten Glaubens, noch am Michaelistage 1532 auf dem Hochaltare, dessen Benutzung dem Abte vorbehalten war, eine feierliche Messe,

um freilich im selben Jahre noch zu erleben, daß die Mehrzahl seines Konvents, unter Führung des Priors Herbord von Holle, vor dem Kreuzaltar das Abendmahl in beiderlei Gestalt nahm. Wenige Tage später, am 13. Dezember, starb Boldewin; der Schmerz über den unerwarteten Abfall seiner Klosterbrüder hatte ihn getötet. Sein Nachfolger, der bisherige Prior, hatte die außerordentlich schwierige Aufgabe, den Fortbestand des Klosters nach zwei Seiten hin, gegen Herzog Ernst und gegen den Lüneburger Rat, zu verteidigen. Es ist ihm gelungen, indem er sich mit der Stadtoberkeit gegen den Herzog verbündete und eine Art Schutzhoheit des Rates, die er selber anrief, klug benutzte; die Abneigung des Urbanus Rhegius gegen die Einziehung der Klostergüter und das Interesse des Lüneburgischen Adels an der Erhaltung der Klosterpfünden kamen ihm dabei zu statten. Äußerlich gelangte der Übergang zum protestantischen Bekenntnis auch dadurch zum Ausdruck, daß der größere Teil des Konvents im Jahre 1533 das Mönchsgewand mit „langen, ehrlichen Priesterröcken“ vertauschte, nur wenige blieben bis an den Tod in ihrer Ordenstracht.

In der unnatürlichen Gestalt eines protestantischen Männerklosters, mit Ehelosigkeit, gemeinsamem Leben, Gesang von Vespern und Metten, beharrte St. Michaelis bis über den dreißigjährigen Krieg hinaus, nachdem ein Versuch des Generals Tilly, auf Grund des Restitutionsedikts den Benediktinerorden in seinen ehemaligen Sitz wieder einzuführen, fehlgeschlagen war (1629). Erst im Jahre 1655 wurde die Klosterverfassung, deren völlige Umänderung einige der Konventualen selber für notwendig hielten, aufgelöst, und Herzog Christian Ludwig wandelte das Kloster im Einklange mit den Wünschen der Lüneburger Ritterschaft um in eine Schule für den ansässigen Adel des Fürstentums (Hauptrezeß vom 17. Oktober 1655 bzw. 7. Januar 1656). Die Ritterschule, mit welcher die noch zu erwähnende Partikularschule Hand in Hand ging, trat an Stelle der bisherigen inneren Klosterschule und wurde aus den vereinigten Einkünften der Abtei und des Klosters unterhalten. Ein Gymnasium illustre mit erweiterten Lehrzwecken nach Art einer Universität, das unter der Gönnerschaft des Herzogs im Jahre 1660 daneben eingerichtet und vorzugsweise für den Besuch auswärtiger Schüler berechnet war, konnte sich nicht halten und ging 1686 wieder ein. Der inneren Umwandlung folgte der Abbruch der alten Klosterhäuser und die Errichtung eines nach Nordosten hin ausgedehnten Neubaus im ersten und zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts; 1715 war das sogenannte Akademische Gebäude vollendet, 1716 das Haus des Ausreuters, der die Landbesitzungen des Klosters verwaltete. Baumeister war Joseph Crotogino, ein Italiener. Um 1750 wurde das dreifache Dach der Kirche heruntergenommen und durch ein einziges ersetzt (vollendet 20. Dezember 1751), im nächsten Jahrzehnt (1764) trug man das spitze Zeltdach des Kirchturms ab und krönte die erhöhten Turmmauern durch die noch vorhandene Laternenkuppel. In den achtziger und neunziger Jahren desselben Jahrhunderts wurde die Kirche, wie noch auszuführen sein wird, im Innern all ihrer bis dahin bewahrten hervorragenden Kunstschatze entkleidet. Umfassende Herstellungsbauten werden namens der Königlichen Klosterkammer seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts ausgeführt.

Die Aufhebung der Ritterakademie, so genannt seit 1692, erfolgte durch Gesetz vom 6. August 1850 zum 1. Oktober jenes Jahres; das gesamte Vermögen des ehemaligen Klosters wurde dem allgemeinen Hannoverschen Klosterfonds überwiesen.

Auf die interessanten Besitzverhältnisse des Klosters, für welche ein reiches Urkundenmaterial vorliegt, näher einzugehen, ist hier nicht der Raum, wir müssen uns mit einigen kurzen Hinweisen begnügen. Auch ohne urkundliche Belege würde es einleuchten, daß das Kloster in der Nähe seines eigensten Grund und Bodens, also auf Lüneburgischem Gebiete im engeren Sinne, sich festzusetzen verstand. An der Ausbeute der Saline als des ältesten und ergiebigsten industriellen Werkes der Stadt waren die Benediktiner sowohl als Pfanneneigentümer wie als Rentner sehr wesentlich beteiligt. Nach den Ablösungsbriefen der Jahre 1458—75 wurden Pfannen- und Chorusanteile des Klosters mit der ansehnlichen Summe von mehr als 38 000 lüb. Mark von dem vertragsmäßigen Jahrgelde zur Tilgung der Stadtschulden befreit. Ferner befand sich ein großer Teil des in und um Lüneburg liegenden Geländes im Eigentum von St. Michaelis. Sogar auf dem räumlich beschränkten Plateau des Kalkberges gelang es dem Kloster, seinen Grundbesitz zu vergrößern, indem es nicht lange vor der Zerstörung den an die Kurie des Abtes angrenzenden Burgmannshof derer vom Berge ankaupte (1354). Zahlreich waren die Erwerbungen im Grimm, jenem ländlich bebauten Vorort, der sich nach Westen hin unmittelbar an den Kalkberg anlehnt und ursprünglich ganz an Burgmannen vergeben war. So überließen die Schwerin dem Kloster vier Katen daselbst, deren eine als Bordell gedient hatte („*unam casam seu kot cum suis pertinentiis in qua pulcre mulieres seu publice antea habitant cum omni jure et proprietate*“, 1343), ein Haus an der Reppenstedterstraße (1343), ein freies Haus (1355), Haus und Hof (1362); und ähnliche Entäußerungen geschahen seitens der Burgmannenfamilien Grote, Kind, von Ödeme, von Meding. Das Vogteirecht und Servitium über das ganze klösterliche Allod im Grimm hatte Herzog Otto schon im Jahre 1309 dem Abte Thomas verliehen, aus Dankbarkeit für dessen Verdienste um seine Söhne. Andere Erwerbungen deuten darauf hin, daß das Kloster bemüht war, seinen Grundbesitz über den Grimm hinaus, zumal nach Nordwesten und Norden hin zu erweitern und abzurunden. Als Verkäufer treffen wir auch hier zumeist Mitglieder der alten Burgmannengeschlechter. Für die beträchtliche Pfandsumme von 550 Mark übernahm das Kloster im Jahre 1426 von der Familie vom Berge ein Gehölz innerhalb der Landwehr bei Ochtmissen, die sog. „Luthmen“ samt einem wüsten Hof, dem Luthmenhof; nur der letztere wurde 1481 für 100 Mark wieder eingelöst. Ein anderes Klostergehölz, „des abbetes holt“ genannt, lag auf dem Zeltberge, es wurde gemäß einem Vertrage zwischen Rat und Sülzmeistern auf der einen, Abt und Konvent von St. Michaelis auf der anderen Seite im Jahre 1396 niedergehauen; während die Nutzung des Hauholzes gegen eine Zahlung von 1000 Mark im wesentlichen der Stadt bzw. der Saline zugute kam, blieb der Grund und Boden unter der Einschränkung, daß er in Ackerland verwandelt wurde, im Eigentum des Klosters. Die Stadt nahm deshalb ein Interesse an der Entfernung des Waldes, weil derselbe in einer voraufgegangenen Fehde den Truppen des

Feindes als Rückhalt gedient hatte. Auch die Kreitenkule beim Kreitenberge, 1408 an Heinrich Viskule verkauft, gehörte bis dahin dem Kloster. Weniger beträchtlich als vor dem Neuen und dem Bardewiker Tore war der Landbesitz des Klosters vor den östlichen und südlichen Toren der Stadt. Innerhalb des ummauerten Stadtgebietes lag der Besitz des Klosters gleichfalls vorwiegend in seinem engeren Bereich, in der Altstadt ein durch Vermächtnis (1344) erworbenes Wohnwesen und zwei Burghöfe, auf dem Meere zwei der Stadt zinspflichtige Häuser. Die klösterlichen Haus- und Grundrenten mögen unberücksichtigt bleiben; es sei nur erwähnt, daß der Lehnsinhaber der herzoglichen Lachskule in der Ilmenau zur Fastenzeit von alters zwei Lachse an das Kloster abliefern mußte (bestätigt 1389). Die untere Mühle an der Ilmenau, die seither sogenannte Abtsmühle, machte Heinrich der Löwe dem Kloster am 1. November 1147 zum Geschenk, als er in Lüneburg sein durch einen unglücklichen Sturz vom Tische verlorenes Söhnchen erster Ehe vor dem Kreuzaltare zu St. Michaelis begraben ließ. Sein Enkel, Herzog Otto, bestätigte die Schenkung und ergänzte sie durch Übertragung der Mühlenvogtei (1234). Die Mühle befand sich im 14. Jahrhundert gegen Zinsabgabe im Lehnsbesitz der Ratsfamilie van der Mölen, wurde aber ungeachtet der Schenkungsurkunden, welche nur das Halsgericht dem Herzoge vorbehielten, durch die herzoglichen Amtleute und Vögte mit Hofdienst und anderen Unpflichten belästigt, bis auf die Klage des Abtes Daniel Herzog Wilhelm und sein Präsumtivnachfolger, Junker Ludwig, die Ansprüche des Klosters abermals feierlich bestätigten (1365).

Noch ist einer für die geistige Wirksamkeit des Klosters bedeutsamen herzoglichen Schenkung zu gedenken. Wahrscheinlich war mit St. Michaelis seit seinen ersten Anfängen eine Schule verknüpft für Söhne vornehmer Eltern. Gebhardi nimmt sogar an, die Stiftung Hermann Billungs sei eigens „zur Erziehung tüchtiger Missionarien und zur Schule für wendische Kinder“ ins Leben gerufen. Gewiß ist, daß der Wendenfürst Gottschalk, der auf einem Eroberungszuge im Jahre 1066 seinem Bekehrungseifer zum Opfer fiel, im Kloster auf dem Kalkberge seine Ausbildung erfahren hatte („liberalibus erudiebatur studiis“); dort traf ihn die Kunde von der Ermordung seines Vaters (1032). Die Fortdauer dieser Beziehungen wird durch die Nachricht verbürgt, daß Gottschalks Sohn, König Heinrich († 1126) in der Klosterkirche von St. Michael begraben wurde und Herzog Pribislav, der später auf einem Lüneburger Turnier ums Leben kam und neben jenem Könige seine letzte Ruhestatt erhielt, im Michaeliskloster die Taufe empfangen hatte (1164). Auch die vier Söhne Herzog Otto des Strengen wurden (um 1309) im Kloster erzogen. Daneben gab es, wie sich versteht, zu St. Michaelis eine Klosterschule im engeren Sinne, bestimmt, für den Eintritt in den geistlichen Stand vorzubereiten. Aber auch außerhalb des Klosters gab es eine Schule; es war die „Untere Schule“ („*scolae inferiores*“), so genannt nicht wegen geringerer Leistungen, etwa als Vorschule, sondern wegen ihrer Lage unterhalb des Michaelisstifts, „vor der Burg“, nach Gebhardi am Fuße des Kalkberges, während ja das Kloster mit dem Schlosse im *Castrum* vereinigt war. Die Schule war herzoglich, bis sie durch Herzog Otto, eine Sohn Otto des Strengen, ebenfalls dem Michaeliskloster

übertragen wurde. Die Bestätigungsurkunde seines Bruders, Herzog Wilhelms, vom 13. Januar 1353, gibt nähere Auskunft darüber. Das Kloster erhielt danach das Aufsichtsrecht samt allen anderen bis dahin herzoglichen Rechten, Freiheiten und Einkünften, insbesondere bekam der Abt die Fürsorge für einen geeigneten Rektor. Aus eben jenen Einkünften — und das war die Gegenleistung des Klosters — sollten alljährlich kirchliche Gedächtnisfeiern für die verstorbenen Mitglieder des Herzogshauses begangen werden. Um die Ausführung dieser Absicht zu sichern, versprach der Herzog weder innerhalb noch außerhalb Lüneburgs eine andere öffentliche oder private Schule einzurichten oder zu dulden, welche der Unteren Schule Abbruch tun und den Besuch des Kirchenchors von seiten der Schüler schwächen könne. Ein Vertrag von 1378 belehrt uns, daß der damalige Rektor, Herr Sander Plighe, die Schule vom Abt, Prior, Küster und Konvent mietete und zwar auf weitere vier Jahre, gegen eine Jahresmiete von 36 Mark; Abt und Kapitel waren verpflichtet, dem Rektor in Ausübung seines Amtes behülflich zu sein. Die Einrichtung einer von der Stadtverwaltung zum mindesten stark begünstigten öffentlichen Schule durch die nach Lüneburg übergesiedelten Prämonstratenser von Heiligental entfachte zwischen den beiden beteiligten Klöstern einen heftigen Konkurrenzkampf, in welchem die Benediktiner unterlagen; die Folge war die Gründung einer besonderen Stadtschule, des Johanneums (1406). Die einstige Untere Schule hat unter der Bezeichnung „Partikularschule“, „schola maior“, „Michaelisschule“, bis zum Jahre 1818 fortbestanden.

Die Besitzungen des Klosters außerhalb der städtischen Landwehr erstreckten sich, von wenigen Schenkungen abgesehen, räumlich nicht sehr weit; auch hier ist das Bestreben unverkennbar, das nähere Gut dem entfernteren, zusammenliegendes dem zerstreuten vorzuziehen. Klösterlicher Besitz, Klosterrechte und Klosterabgaben, die durch Schenkung oder Vermächtnis, durch Kauf, Tausch und Pfandschaft, Leibrenten- und Präbendenverträge, Bruderschaftsverleihungen oder auf welchem Wege sonst St. Michaelis zugefallen waren, finden sich vornehmlich im Landkreise Lüneburg, alsdann im früheren Amte Medingen und im Landkreise Winsen. Aus den anderen Kreisen des Regierungsbezirks sind allenfalls die ehemaligen Ämter Bleckede und Oldenstadt zu nennen, während die Ämter Tostedt, Soltau und Fallingbommel ganz zurücktreten und andere überhaupt nicht in Frage kommen. Von den 78 gegenwärtig bestehenden Landgemeinden im Landkreise Lüneburg waren, wenn wir das Endjahr des Urkundenbuches von St. Michaelis, das Jahr 1500, zugrunde legen, 43, in denen das Kloster Fuß gefaßt hatte; von größeren Ortschaften des Bezirks schieden aus nur der ehemals Lauenburgische Flecken Artlenburg, die Dörfer Obermarschacht, Tespe, Avendorf (früher auch Lauenburgisch), Bütlingen und Boltersen, bis auf das letztgenannte auffallenderweise sämtlich an der Elbe oder in nächster Nähe des Stromes gelegen. Unter den 75 Landgemeinden des Kreises Winsen verteilen sich Besitz und Einnahme des Klosters auf 26 Ortschaften, und es ist gewiß kein Zufall, daß von zehn ausscheidenden größeren Dörfern wiederum genau die Hälfte (Drage, Fliegenberg, Hoopte, Kirchwerder und Stöckte) dem unmittelbaren Elbgebiete angehört. Ähnlich ist das Verhältnis beim früheren Amte Medingen

im Kreise Uelzen, wo von 96 Landgemeinden an 33 das Kloster interessiert war, was bei nur sieben unter den 125 Gemeinden des Amtes Oldenstadt nachweisbar ist. Untersuchen wir die Lage der dem Michaeliskloster irgendwie verbundenen Ortschaften nach rein geographischen Gesichtspunkten, so läßt sich leicht erkennen, daß die Klostergüter überwiegend dem Gebiete zwischen Seeve und Neetze angehörten und das Ilmenautal stark bevorzugt wurde. Die Ilmenau hatte als Wasserstraße noch größere Bedeutung als heute, denn sie wurde bis Medingen, ja bis Uelzen hinauf, für den Gütertransport benutzt. Bei der Lage des Landesbesitzes von St. Michaelis um so begreiflicher, daß das Kloster darauf bedacht war, die Schifffahrt des Flusses ungestört zu erhalten. Laut Urkunde von 1332 verpflichtete sich ein Ritter von Schwerin mit seinem Sohne, eine Mühle in Wichmannsburg abzubauen und zwischen Lüneburg und Medingen nicht wieder aufzubauen, damit die Schifffahrt keine Behinderung erleide; im Einvernehmen mit den Herzögen traten Vater und Sohn all ihr Recht an der Ilmenau den Klöstern St. Michaelis und Medingen ab.

Die Angaben über die gesamten Jahreseinnahmen des Klosters sind kaum miteinander in Einklang zu bringen, auch wenn die mannigfachen Schwankungen und Veränderungen im Besitz klar vorgeführt werden könnten. Papst Bonifaz VIII. schätzte die Einnahme auf höchstens 1000 Mark reinen Silbers (1302); nach Aussage des Abtes Werner betrugen sie nicht über 500 Talente Lün. Denare (1327), und im Jahre 1384 bekundete das Domkapitel zu Verden, das Kloster habe auch in seiner besten Zeit niemals mehr als 41 Mark 10 Schilling Lün. Münze an Zehnten entrichtet. In jedem Falle ist die Michaelisstiftung nicht nur das älteste, sondern auch das reichste Kloster des ganzen Fürstentums gewesen. Einkünfte und Lasten des Klostergutes waren nach einer päpstlichen Bestätigung von 1401 gemäß uralter Satzung zwischen Abt und Konvent geteilt, offenbar zu gleichen Teilen.

Klagen über Beeinträchtigung der Klosterfinanzen durch Ein- und Übergriffe Unbefugter, Krieg und Fehde, Betrug und Entlaufen von Klosterleuten sind häufig, und auch an Gegenmaßregeln der Päpste, Könige und Herzöge fehlt es nicht. Gregor IX. stellte in zwei Originalbullen von 1229 und 40 die Personen und den Ort des Klosters mit allen gegenwärtigen und zukünftigen rechtmäßigen Besitzungen unter des Hl. Petrus und des päpstlichen Stuhles Obhut; das gleiche tat Alexander IV. unter besonderer Betonung der Freiheiten des Klosters (1256), desgleichen, aus besonderem Anlaß, Urban V. (1369) und Urban VI. (1384); Bonifaz IX. gab den Bischöfen von Ratzeburg und Lübeck sowie dem Hamburger Domdechanten den Auftrag, St. Michael zu Lüneburg vor den vielfältigen Belästigungen und Unbilden geistlicher und weltlicher Machthaber zu schirmen (1395); Martin V. betraute den Domdechanten von Osnabrück mit dem Versuch, die dem Kloster entfremdeten Güter dem rechtmäßigen Eigentümer zurückzugewinnen (1418). Eine umfassende Besitzbestätigung (erneuert durch Friedrich III. 1442) erging sodann von Kaiser Sigismund (1436), der vor anderen Lüneburger Klöstern dem Michaeliskloster die Freiheit vom weltlichen Gericht, von gerichtlichen Auflagen, von der Pflicht der Herberge, der Stellung von Pferden, Hunden, Jägern, Knechten und anderen im Fürstentum Lüneburg

beliebten Servitien bei Strafe von 50 Mark feinen Goldes neu zusicherte, und indem er die Klöster unter seinen eigenen Schutz nahm, sie zugleich dem Schutz der Lüneburger Stadtobrigkeit anbefahl. Der jüngste kaiserliche Schutzbrief, ausgestellt durch Ferdinand II., datiert vom 6. Oktober 1623.

Wesentlich für den ganzen Charakter und das Ansehen des Lüneburger Michaelisklosters war die Zusammensetzung seines Konvents. Er bestand vorzugsweise aus Sprößlingen der im Lande ansässigen, z. T. auch auswärtigen adligen Geschlechter, denen sich in geringerer Zahl Söhne aus Patrizierfamilien hinzugesellten. Mitglieder des Kapitels im Jahre 1364 waren z. B. neben Abt und Prior die adligen Mönche v. Melbeck, v. Ödeme, v. Zesterfleth, Grote, v. Remstedt, v. Broke, v. Reden, Sleperegelle, Ribe, Schack, v. Ylten, Kind, v. Saldern, sodann Dietrich Schiltsten aus der Lüneburger und Eggeling vame Kerckhove aus der braunschweigischen Ratsfamilie. Die Zahl der Mönche schwankte. Nach einer Verfügung des Abtes Thomas von 1309 sollte sie einschließlich der Novizen, jedoch ausschließlich des Abtes 24 nicht überschreiten. Die Wahl des Abtes, in ältester Zeit ein Vorrecht des Herzogs, wurde später Sache des Konvents und sollte frei sein. So erkannte Herzog Wilhelm (1368) an, daß den Klöstern seines Herzogtums Lüneburg von alters freie Wahl der Äbte bzw. Pröpste zustehe und er selber sich keineswegs befugt halte, die Erwählten, sofern sie nur geeignet seien, zu verwerfen; die Präsentation habe freilich zu erfolgen, aber nur deshalb, damit nicht Ungeeignete und Auswärtige die Leitung des Klosters in die Hände bekämen — landsässigen Geschlechtern also war die Wahlfähigkeit zum Abte vorbehalten. Für den Todesfall des Abtes Werner hatte sich der Papst die Auswahl einer geeigneten Persönlichkeit angemacht, und er beharrte formell auf seinem Anspruch, als er die Wahl Ulrichs von Berfelde annullierte, dann allerdings seinerseits für eben denselben entschied (1384). Die Beförderung des Priors Boldewin von Wenden zum Abt (1419) erfolgte durch direkten Erlaß des Papstes, während spätere Wahlen (z. B. 1477, 85, 1532) in gewohnter Weise durch den Konvent geschahen und der Verdenener Bischof seine Bestätigung erteilte.

Mit der aristokratischen Zusammensetzung des Klosterkonvents wurde es erklärt, daß die Mönche, obwohl sie sich zum Benediktinerorden bekannten, dennoch durch die strenge Ordensregel des Hl. Benedikt nicht gebunden sein wollten. Gegen Ausgang des 13. Jahrhunderts muß das Leben der Mönche sogar höchst anstößig gewesen sein, denn die Herzogin Matilde wurde von Bischof Konrad von Verden ersucht, mit ihrer weltlichen Macht der Kirchenzucht zu Hülfe zu kommen: „wie er von vielen und häufig erfahre, gäben die Mönche vom Kalkberge wenig auf ihre Ehrbarkeit acht, noch kümmerten sie sich irgendwie um seine Gebote; unbesorgt um ihre Ordensregel streiften sie bei Tag und bei Nacht durch die Straßen und nach Belieben auch außerhalb der Stadt umher, so daß es wohl angebracht sei, wenn der Vogt und die herzoglichen Diener die Betroffenen festnahmen und einsperrten“. Eine Ursache des Ärgernisses scheint darin gelegen zu haben, daß die Klosterpfründen vielfach reifen Jünglingen übertragen wurden, die für den Beruf des Mönchs gar nicht oder nur ungenügend vorbereitet waren. Dem suchte Abt Ulrich von Ilten abzuhelpen. Er ordnete nämlich an (1350), daß hinfort nur Knaben unter zwölf Jahren im Kloster

Aufnahme finden und erst nach zwölfjähriger Schulzeit und drei weiteren Probejahren fähig sein sollten, selbständig eine der erledigten Pfründen zu genießen. Die Zahl der Pfründeninhaber sollte nur 18 betragen, nämlich 14 Priester, drei Diakonen und einen Subdiakon, und ihre Ergänzung aus sechs jüngeren der Schulzeit erwachsenen Anwärtern vor sich gehen. Viel Nutzen scheint die Verordnung nicht gebracht zu haben, denn schon nach dem Tode Ulrichs, der wie sein Vorgänger das Kloster in Schulden zurückgelassen hatte, erging abermals eine bischöfliche Mahnung: die Mönche sollten sich im Essen und in ihrer Kleidung mäßigen.

Eine Sonderstellung beanspruchte das Kloster namentlich in der großen vom Baseler Konzil ausgehenden Reformbewegung. Als um die Mitte des 15. Jahrhunderts Mainzer Visitatoren die Benediktinerklöster der Erzdiözese besucht und auch in Lüneburg manches Besserungsbedürftige gefunden hatten, trat auf die Vorstellung des Abtes und der Konventsmitglieder, daß sie alle rittermäßigen Standes und durch Konstitutionen der Päpste Innocens III. und Bonifaz XII. bevorrechtet seien, Papst Nicolaus V. selber für St. Michaelis ein. Er gab dem Bischof von Verden anheim, die erfolgten Maßnahmen zu untersuchen, notwendige Verbesserungen einzuführen, ungerechte Forderungen aber abzuweisen, und einer der Kardinäle erneuerte gleichzeitig im Namen des Papstes die Erlaubnis, daß die Mönche wegen des rauhen Lüneburger Klimas, zur Abwehr von Krankheiten und mit Rücksicht auf den Mangel an Fischen leinene Kleider tragen bzw. an gewissen Wochentagen Fleisch essen dürften. Das Vorgehen der Visitatoren wurde vom Verdener Bischof für ungerechtfertigt erklärt, sie selber mit Exkommunikation bedroht, falls sie sich nicht fügen würden. Nach solchen Vorgängen war es kein Wunder, daß der Anschluß des Klosters an die Bursfelder Union nur mit äußerstem Widerstreben erfolgte, obschon Herzog Otto persönlich mit großer Energie dafür eintrat. Visitatoren waren in diesem Falle die Äbte von St. Godehard und St. Michael in Hildesheim, die mit ihrem Geleite im Gefolge des Herzogs in Lüneburg einzogen. Die Bürgerschaft stand auf Seite der widerstrebenden Mönche, es kam zu bewaffneten Unruhen, der Herzog selber mußte fliehen, und es bedurfte des ganzen Einflusses besonnener Ratmannen, auch die stark bedrohten Hildesheimer Äbte in Sicherheit aus der Stadt zu schaffen (Oktober 1470). Wenn einige Wochen später die Union dennoch angenommen wurde, so war das nur ein äußerliches Zugeständnis an den Herzog, dem es nichts nützte, daß er der Lüneburger Stadtobrigkeit das Versprechen abnahm, zur dauernden Durchführung der Reform Hülfe zu leisten. Kaum war Otto — wie schon erwähnt der letzte Herzog, der zu St. Michael seine Beisetzung fand, — gestorben (1471 Januar 9), als Bischof und Abt im Bunde die Union wieder fallen ließen; und die Kundgebung eines päpstlichen Kommissars von 1478 sowie deren Bestätigung durch Innocenz VIII. (1489) beweisen, daß das Kloster seinen Willen durchsetzte.]

Das Michaeliskloster, im engen Verein mit der herzoglichen Residenz emporgewachsen, das älteste Kloster im Fürstentum Lüneburg, dem die angesehensten Adelsgeschlechter des Landes ihre Söhne, sei es zur dauernden Aufnahme, sei es für begrenzte Zeit zur Erziehung und zum Unterricht zu-

schickten, mußte bei dem großen Einfluß, den die hohe Geistlichkeit im Mittelalter ohnehin ausübte, auch in den weltlichen Angelegenheiten des Fürstentums die höchste Bedeutung erlangen. Der Abt, in seinem geistlichen Charakter dem Bischof von Verden unterstellt, bildete die Spitze des gesamten Lüneburgischen Klerus, und da der Prälatenstand dem Stande der Ritter und der Städte voranging, so gebührten ihm Vorsitz und Leitung in den Versammlungen der Landstände. Der Michaelisabt wurde Präsident des von Friedrich dem Frommen in Uelzen errichteten, von Ernst dem Bekenner umgestalteten und nach Celle verlegten Landgerichts; in Lüneburg nahm er teil an der Wahl des Sodmeisters, des höchsten Beamten der Saline. Häufig war er der persönliche Berater, in katholischer Zeit auch der Kaplan des Herzogs, und der Einfluß des Amtes steigerte sich naturgemäß, wenn ein Mann von persönlicher Bedeutung, wie etwa Boldewin von Wenden, die Abtswürde bekleidete. Des Genannten Wirksamkeit erstreckte sich, schon ehe er den erzbischöflichen Stuhl zu Bremen bestieg, weit über die Grenzen des Herzogtums hinaus. Dank seiner umfassenden Kenntnisse — er war „einer der berühmtesten Rechtsgelehrten des Landes“ — und seines ungewöhnlichen diplomatischen Geschicks mußte er Fürsten, Städten und anderen weltlichen Herren seine Vermittlung leihen, und sein Name ist mit der Landesgeschichte jener Periode (ca. 1415–41) eng und bedeutsam verknüpft. Sein Nachfolger, Ludolf von Hitzacker, verwaltete das Kloster in der schwierigen Zeit des Prälatenkrieges. Dessen glückliche Beilegung ist nicht am wenigsten seiner entschlossenen Initiative zugunsten des alten Ratsregimentes zu danken, die nicht davor zurückschreckte, das Kloster für geraume Zeit in päpstlichen Bann zu bringen. Der hervorragendste Abt des 16. Jahrhunderts war Eberhard von Holle (1555–86), der „zu den größten Geistern seines Zeitalters“ gehörte und neben seiner Abtswürde die Würde eines Bischofs von Lübeck und Administrators des Bistums Verden inne hatte. In den verwickelten Streitigkeiten der Stadt Lüneburg mit ihren Herzögen gelang ihm die Aufstellung eines epochemachenden Vergleichs (1562), im ganzen Stift Verden brachte er die Reformation zur Durchführung, und auf den Reichstagen nahm er rühmlichen Anteil an den Staatsgeschäften. Abt Christof von Bardeleben (1642–55), in weltlichen Dingen wohl erfahren, hatte die Aufsicht über die Befestigung des Kalkberges. Aus dem 18. Jahrhundert nennen wir Friedrich Ernst von Bülow (1780–1802), jenen echten Vertreter der Aufklärung, der, so beklagenswert nüchtern und unduldsam er die Kunstschätze der alten Klosterkirche behandelte, auf anderen Gebieten, insbesondere für die Reform des Salinwesens und die Hebung der Landwirtschaft, ungemein segensreich gewirkt hat.

Der Titel des Abtes machte mit der Änderung der Klosterverfassung und unabhängig davon wiederholte Wandlungen durch. In der ältesten Zeit, hier und da noch im späten 14. Jahrhundert lautet er schlechthin „abbas de (in) Luneburg“, „abbas Luneburgensis“, „abbet to Luneborg“; seit Mitte des 13. Säkulums wird die vollere Form „abbas sancti Michahelis in Luneburch“, bis zur Verlegung des Klosters gern auch „in castro Luneburg“ gewählt und am Eingange der Abtsurkunden „Dei gratia“ oder „van der gnade Godes“ (1366 vereinzelt „Dei et apostolicae sedis gratia“) hinzugefügt. Eine viel gebrauchte, urkundlich seit 1354

belegte Bezeichnung lautete: der Abt „uppe dem Huse“ to Luneborg, d. h. auf dem Herzogshause, dem Schloß, der Burg auf dem Kalkberge, später in unverständlicher Weise zum ständigen Titel „der Herr vom Hause“ umgemodelt. Eberhard von Holle nahm den Titel „Herr vom Hause“ 1564 selber auf, gebrauchte ihn zunächst statt des Titels „Abt“, bis er beide Bezeichnungen, zuerst auf dem Denkstein an der Ratsmühle von 1578, vereinigte. Ebenfalls um die Mitte des 14. Jahrhunderts kommt zu „abbas monasterii s. Mich.“ der Zusatz auf „ordinis S. Benedicti“, in deutschen Urkunden „sunte Benedicti levendes“, oder ähnlich, merkwürdigerweise noch 1642, so lange Zeit nach der Reformation, beibehalten. Schon im 16. Jahrhundert gab man dem Abte, der sich mit einem fürstlichen Hofstaat samt Hofnarren umgab, die sonst den Fürsten gebührende Benennung „Ew. Gnaden“. Gelegentlich der Aufhebung der Klosterverfassung wurde der zum Abt bereits gewählte Staz Friedrich von Post als solcher vom Herzog nicht bestätigt, er wurde jedoch zum Vorsteher der Ritterschule ernannt und erhielt nun die Benennung „Landhofmeister“, mit dem Range nach dem herzoglichen Statthalter, dazu die Prälatentitulatur „würdig“; in den Lehnbriefen nannte er sich „von Gottes Gnaden des Herzogtums Lüneburg erwählter und bestätigter Landhofmeister und Herr vom Hause zu St. Michael in Lüneburg“. Er blieb der Einzige seines Zeichens, schon sein nächster Nachfolger, Ludolf Otto von Estorff, hieß Oberaufseher der Ritterschule und „Landschaftsdirektor“, ein Titel, der sich bis zur Auflösung der Akademie gehalten hat.

Zahlreiche Veränderungen lassen sich auch an den Siegeln der Äbte verfolgen. Das älteste, an einer Urkunde von 1214, ist rund und zeigt den Abt mit Stab und Evangelienbuch, noch ohne Bischofsmütze, auf einem Thron; in spitzovalen Siegeln, die von 1227—61 nachweisbar sind, trägt der Abt die Inful, er ist stehend dargestellt, ebenfalls mit Stab und Evangelienbuch; die Umschrift lautet: „D(E)I GRA(TIA) ABBA(S) (IN) LVNEBORH“; in jüngeren spitzovalen Siegeln, spätestens seit 1291, sehen wir den Abt wieder auf dem Thronsessel sitzen, die rechte Hand erteilt den Segen, die Linke hält den Stab. Im Jahre 1320 ließ Abt Werner unter Zugrundelegung des bisherigen Siegelbildes ein silbernes Petschaft anfertigen, welches so eingerichtet war, daß der Name des Abtes in der Siegelumschrift beliebig oft erneuert werden konnte; dieses Siegel, mit der Legende „S... DEI · GRACIA · ABBATIS · IN LVNEBORCH“, wurde bis 1586 benutzt. Das Sekret des Abtes, ein kreisrundes kleines Siegel mit dem Abt als Halbfigur im Sechspfaß, wurde nach jeder Abtswahl neu hergestellt und seit 1586 ausschließlich gebraucht.

Besondere Abtswappen sind von Herbord und Eberhard von Holle und zahlreichen Nachfolgern bekannt. *)

Das älteste Konventssiegel enthält das Brustbild eines Engels ohne Arme; in Siegeln von 1247—61 findet sich bereits die ganze geflügelte Figur des Erzengels, wie er auf dem Rücken eines Lindwurms steht, in der linken Hand den Buckelschild, während die Rechte mit langer Lanze den Hals des Tieres durch-

*) Vergl. Gebhardi, Kurze Geschichte S. 79 f. und 99 f., Abbildungen im Urkundenbuch des Klosters.

bohrt; seit 1291, wenn nicht schon früher, bediente sich der Konvent desselben Siegelbildes in einer größeren, weniger künstlerischen Ausführung; die Umschrift heißt: „† S' CONVENTVS SANCTI MICHAELIS IN · LVNEBVRH“. —

In unserem Bericht über die Besitzungen des Michaelisklosters haben wir den Kirchenschatz noch außer acht gelassen, nicht weil er bis auf wenige Reste längst verschwunden ist, sondern weil ein kurzes Verweilen bei den untergegangenen Kunstwerken uns am besten einführt in die nachfolgende Beschreibung des gegenwärtigen Gotteshauses. Mit kostbaren Prunkstücken soll schon Hermann Billung sein Kloster ausgestattet haben. Zwei silberne Kronen im Reingewicht von 290 Pfund, zwei silberne Löwen und zwei goldene Kandelaber wurden später nebst anderen Geschenken Hermanns seinem Sohne, Herzog Bernhard, überlassen, der nach einleuchtender Vermutung des älteren Gebhardi die berühmte goldene Altartafel daraus anfertigen ließ. Auch die Beschaffung reich umhüllter Gebeine namhafter Heiliger und anderer Reliquien, deren einige von einem viel bewunderten Onyx umschlossen waren oder von ihm herabhingen, wird auf den Gründer des Klosters zurückgeführt, und von vielen Fürstlichkeiten seines Hauses meldet die Überlieferung, daß sie die Kirche immer schöner auszuschnücken suchten, in welcher ihre Grabstätte bereitet war. Auch Heinrich der Löwe setzte seiner Frömmigkeit zu St. Michaelis ein Denkmal — es heißt, daß er aus dem Orient jenen großen siebenarmigen Messingleuchter mitgebracht habe, der an der Fürstengruft aufgestellt war und während der fürstlichen Seelenmessen im Kerzenglanze erstrahlte. Zwei mit Schmelz verzierte kupferne Gießbecken soll seine zweite Gemahlin, Matilde von England, geschenkt haben; seine Schwiegertochter, Helena von Dänemark, stiftete Altarzeug, Meßgewänder und einen vergoldeten Kelch, Matilde, die Gemahlin Otto des Strengen, einen Wandbehang („tapetum“), eine violette, mit Perlen besetzte Kasula und einen goldenen Kelch. Eine außergewöhnliche Bereicherung des Kirchenschatzes geschah im Jahre 1432 durch Herzog Bernd, als dieser St. Michaelis zu seiner Begräbnisstätte erwählte. Er ließ sich zum Heil seiner Seele in die Bruderschaft des Klosters aufnehmen, bedang sich jährlich vier Gedächtnisfeiern aus und eine ewige, d. h. täglich zu zelebrierende Messe; dafür opferte er dem Kloster die in seinem freien Eigentum befindlichen Heiligtümer und Kleinodien; es waren Reliquien in kunstvollen Fassungen, die mit des Herzogs Namen und Wappen versehen waren oder alsbald damit versehen werden sollten. Wedekind weiß aus seiner Zeit (um 1836) von den Überbleibseln der goldenen Tafel noch fünf Stücke anzuführen, die das herzogliche Wappen trugen und die Bezeichnung „Bernardus dux dedit“: einen tragbaren Altar mit Reliquien, zwei verblichene Brustbilder aus schwarz bemaltem Holz mit goldenen Kronen, zwei Straußeneier in Form einer Monstranz mit kleinen Türmen und Kruzifixen aus vergoldetem Kupfer. Da derselbe Herzog sich vorbehielt, auch die Fürstengruft von St. Michaelis „zu bessern und zu zieren“, und stilistische Anhaltspunkte auf eben diese Entstehungszeit deuten, so dürfen wir annehmen, daß Bernd I. von Künstlerhand auch das Grabmal herrichten ließ, das im Mittelschiff der Kirche Aufstellung fand und den Platz bezeichnete, wo die fürstlichen Gebeine ruhten. Die holzgeschnitzte, ursprünglich bemalte Umfassung befindet sich jetzt im Lüneburger

Museum, während von zwei schweren bronzenen Deckplatten mit den lebensgroßen Figuren Herzog Otto des Strengen und seiner Gemahlin Matilde nur wenige kleine Bruchstücke vor dem Einschmelzen gerettet sind. *)

Von kunstsinnigen Äbten des Klosters sind zu nennen Boldewin von Wenden, der in 24 Bildern das Martyrium des Hl. Benedikt für seine Kirche darstellen, das Gotteshaus mit einem Estrich versehen ließ und wohl auch seinen Kämmerer Wilhelm von Ütze anregte, drei große holzgeschnitzte, mit Wappen geschmückte Figuren zu schenken; ferner Abt und Bischof Eberhard von Holle, der eine Tafel mit den Wappen seiner Vorgänger anbrachte und für die Kapitelstube sein Porträt stiftete, ein Beispiel, das seine Nachfolger nachahmten. Die noch erhaltene schöne Kanzel führt L. A. Gebhardi auf den Abt Konrad von Bothmer und das Jahr 1602 zurück, während Monogramm und Inschrift auf den Landhofmeister Staz Friedrich von Post deuten; der Widerspruch ist bisher unaufgeklärt. Zahlreichen Insassen des Klosters wird aus den verschiedensten Zeiten ein tätiges Interesse für die ausgezeichnete Klosterbibliothek bezeugt, die von allen Zöglingen der Ritterschule durch einen einmaligen Beitrag von 10 Talern unterstützt wurde.

Der Stolz der Michaeliskirche, eine Hauptzierde und Sehenswürdigkeit Lüneburgs und eines der ältesten Kunstdenkmäler weit und breit, war die schon mehrfach erwähnte goldene Tafel, d. h. der große Schrein des Hauptaltars. Seine Mittelwand bestand aus vielen bildlichen Darstellungen in getriebener Arbeit aus gediegenem Golde, an den Seiten waren Fächer angebracht, und diese enthielten eine Fülle von Kunstgegenständen mannigfacher Art, Gold- und Silberarbeiten, Elfenbein- und Bernsteinbildnisse, Holzschnitzereien, geschliffene Gläser und Kristalle, Bücher in kostbaren Einbänden, Schaumünzen, Stickereien und dergleichen mehr, Reliquien, aber auch bloße Raritäten; die hervortretenden Leisten waren dicht besetzt mit Perlen, Edelsteinen und Glasflüssen, soweit die Gliederung nicht durch gotische Fialen und Maßwerk feinster Arbeit gebildet wurde, in reicher, mit Blau abgesetzter Vergoldung.**) Es war in der Nacht auf den 7. März 1698, als eine berüchtigte Diebesbande, die in ganz Nord- und Mitteldeutschland ihr Unwesen trieb und während des vorhergehenden Halbjahres auch im Hamburger Dom und in der Katharinenkirche zu Braunschweig eingebrochen war, sich in raffinierter Weise Eingang in die Michaeliskirche verschaffte und die goldene Tafel schonungslos ausplünderte. Der Diebstahl wurde verhältnismäßig früh bemerkt, als einige Tage darauf Fremde das Kunstdenkmal zu besichtigen wünschten und der Küster ein Schloß sowie die äußeren und inneren Verschußflügel nicht wie gewohnt öffnen konnte. Die Verfolgung des Gesindels wurde mit Geschick aufgenommen, die Hauptverbrecher wurden gefaßt, in Celle abgeurteilt und schauerlich hingerichtet. Leider war ihre Beute in Hamburg und Lübeck bereits zu Gelde gemacht und bis auf wenige Stücke nicht wieder einzubringen. Immerhin hatten die Diebe nicht alles fortschleppen können und mancherlei in der Tafel zurückgelassen: u. a. drei Reliquienkästchen,

*) Abbildung bei Rehtmeyer (Chronik, I. Tafel V) und Origines Guellicae, Band IV

**) Eingehend beschreibt Mithoff die Tafel (Kunstdenkmale 161 ff.).

sechs Elfenbeinschnitzereien, drei Kruzifixe, eine Evangelienhandschrift mit wertvollem Deckel, zwei Rauchfässer, eine goldene Schelle, Kristallbecher, ein Bernsteinbildnis, ein in Silber gefaßtes Haupt des Johannes, ein Goldstück an goldener Kette, 2 Perlen, 234 vermeintliche Edelsteine, die später als Glasflüsse erkannt wurden, und geringe Überbleibsel der Tafel selber. Alle diese Schätze, mit ihnen fast alle Kunstdenkmäler, welche die Kirche sonst gerettet hatte, sind ihr unter dem oben erwähnten Landschaftsdirektor von Bülow in den Jahren 1791—94 verloren gegangen. Man wollte ein modernes Gotteshaus, und zu den Anschauungen modernster Aufklärung paßte der künstlerische Nachlaß des alten Glaubens so wenig wie die bunten Kirchenfenster. Und so systematisch ging die Auskehr vor sich, daß Volger berichten kann, außer den Mauern, den Pfeilern und der im Jahre 1708 von Mathias Tropa erbauten Orgel sei vom alten Zustande eigentlich nichts übrig geblieben. „Die Kirche wurde völlig ausgeräumt; Altar, Kanzel (die zwar nur versetzt wurde), Taufstein, sämtliche Prieche und das ganze Gestühl mußten weichen, . . . selbst die Denkmäler wurden nicht verschont . . . Nachdem so die Kirche mit nackten Wänden und Pfeilern dand, stieg man in die Gräfte der Toten hinab und reformierte auch hier gründlich. Die vorhandenen Särge und aufgefundenen Gebeine wurden nach dem neuen Kirchhofe gebracht und die Gewölbe verschüttet, die Leichensteine des Fußbodens sämtlich weggenommen und entweder den beteiligten Familien ausgeliefert oder verkauft . . . selbst die Ruhestatt der alten Billinger wie des regierenden Fürstenhauses ward nicht verschont.“ Das Denkmal für Herzog Otto den Strengen und seine Gemahlin kam zunächst auf einen Saal, dann in die als Polterkammer verwandte Krypta. Dort wurden die beiden Bronzeplatten im Jahre 1833 gestohlen, in Stücke zerschlagen und nach Hannover in den Schmelztigel befördert. Nicht einmal das weit berühmte Glockenspiel der Kirche, ein Meisterwerk Gerhards von Wou aus Kampen (1492), wurde geschont, denn von elf vorhandenen Glocken wurden sechs verkauft, darunter die drei größten, und mit ihnen samt dem Taufgefäße die ehrwürdige Glocke des Meisters Olricus, die fast ein halbes Jahrhundert hindurch schon vom Kalkberge herab die Gläubigen zusammengerufen hatte. *) Die Reste der goldenen Tafel, soweit sie nicht veräußert werden konnten, und einige andere Kunstgegenstände sind in die Reliquienkammer der Schloßkirche bzw. in das Welfenmuseum zu Hannover gelangt, ein Teil wird im Museum zu Lüneburg aufbewahrt. Ein schmiedeeisernes Gitter in gotischen Formen, das den Chor der Kirche vom Mittelschiff abschloß, erwarb die Familie von Meding, um es, hoffentlich nicht allzulange, als Einfahrtstor zu ihrem nahe gelegenen Stammsitz Schnellenberg zu benutzen.

Eine anschauliche Vorstellung vom Innern der Michaeliskirche vor jener großen Reinigung, nämlich aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, vermittelt uns der Lüneburger Maler Burmester in einem großen Gemälde, das eine Zierde des Lüneburger Museums bildet.

Beschreibung. Die Michaeliskirche ist eine dreischiffige Hallenanlage mit einem durch sieben Seiten eines Zwölfecks geschlossenen Chor (Fig. 5). Der starke West-

*) Nähere Angaben über die Glocken der Kirche bei Wrede, Lüneburger Museumsblätter I., S. 42 ff.

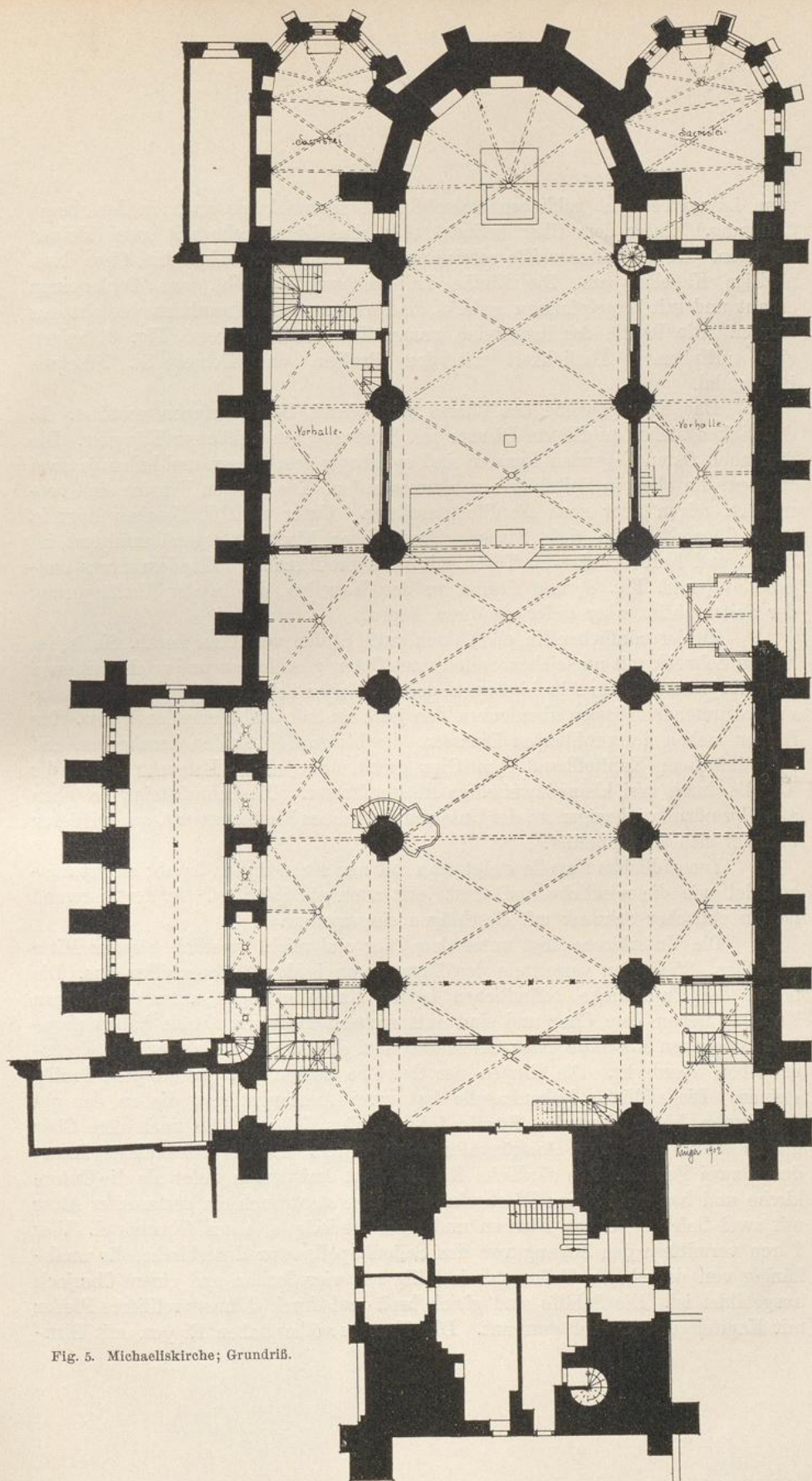


Fig. 5. Michaeliskirche; Grundriß.

turm ist unvollendet geblieben, sowohl im Mauerwerk als auch in der oberen Endigung. Unter dem Chor befindet sich eine Unterkirche mit zwei kleinen Kapellen. An die Seitenschiffe schließen sich nach Osten, neben dem Chor, zwei niedrige Kapellen an. Die Kirche ist durchweg gewölbt, aus Backsteinen erbaut und mit Ziegelpfannen gedeckt, die Bedachung des Turmhelms besteht aus Kupfer. Die Profile der Backsteine, namentlich am Chor (vergl. Fig. 8), zeigen eine auffallende Ähnlichkeit mit den Profilen des Domes St. Nikolaus in Stendal.

Chor. Das Kreuzgewölbe des Chores wird durch Birnstabrippen gestützt. In den Ecken stehen profilierte Dienste mit bandartig ausgebildetem Kämpfer. Die drei nach Osten liegenden Fenster sind spitzbogig geschlossen und haben je zwei Pfosten, die oben in Spitzbögen zusammenlaufen. Die übrigen Fenster sind vermauert, zeigen aber noch die Pfostenteilung. Unter dem Kaffgesims liegt in jeder Chorseite eine tiefe Nische. Zwei dieser Nischen, gegenüberliegend im Süden und Norden, sind zu Türen mit reich profiliertem, fallendem Sturz ausgebildet (vergl. Fig. 8) und führen zu den Kapellen, die in der Verlängerung der Seitenschiffe, aber tiefer als diese, liegen.

Zu der nördlichen Kapelle führen zwölf Stufen vom Chor herab. Sie ist im halben Zehneck mit ungleichen Seiten nach Osten geschlossen und reicht mit zwei Gewölbejochen bis zur Abschlußwand des nördlichen Seitenschiffes. Kreuzgewölbe mit vortretenden Rippen überdecken den jetzt als Sakristei dienenden Raum. Die Rippen stehen auf profilierten Diensten, die bis zum Fußboden herabgehen und mit einfachem Kapitellband aus Gips geschmückt sind. Beleuchtet wird die Kapelle durch drei kleine zweiteilige Pfostenfenster. Die Schlußsteine bestehen aus Gipsmörtel und zeigen an der Unterseite gotisches Blattornament, am mittleren befindet sich ein Fabeltier.

Zur südlichen Kapelle steigt man auf nur sechs Stufen herab; sie ist ausgebildet wie die nördliche und dient jetzt auch als Sakristei. In der Südwand ist ein gotischer Schrank mit Beschlägen eingemauert.

Unterkirche. Die Unterkirche liegt unter dem Chor und reicht westlich bis zur Mitte desselben. 25 Stufen vermitteln den Zugang von beiden Seitenschiffen aus. Die neben der Unterkirche befindlichen beiden Kapellen liegen unter den oberen Kapellen neben dem Chor und sind entsprechend niedriger. Beide haben ebenfalls polygonen Abschluß nach Osten und sind ebenso wie die oberen mit Kreuzgewölben überdeckt. Die Rippen der Gewölbe stehen auf quergelegten Profilsteinen. Die südliche Nebenkappelle hat zwei Ausgangstüren, die zu der um drei Stufen höher liegenden Straße führen. Das Gelände fällt nach dem Chor hin so stark, daß diese Ausgänge möglich waren. Erhellte wird dieser Raum durch zwei Fenster. Die nördliche Kapelle liegt drei Stufen tiefer als die Unterkirche und hat zwei kleine Pfostenfenster. Hier steht auch ein gemauerter Altar mit zwei tiefen seitlichen Nischen und einer Abdeckplatte aus Gipsmörtel. Vier Türen vermitteln den Zugang von den Seitenkapellen zur Unterkirche, die unabhängig von der oberen Teilung dreischiffig mit vier Jochen und einem Chorjoch ausgebildet ist. Die Schiffe sind gleich breit und durch dünne profilierte Pfeiler mit Kapitell und Sockel getrennt. Die Kreuzgewölbe haben Rippen mit Birn-

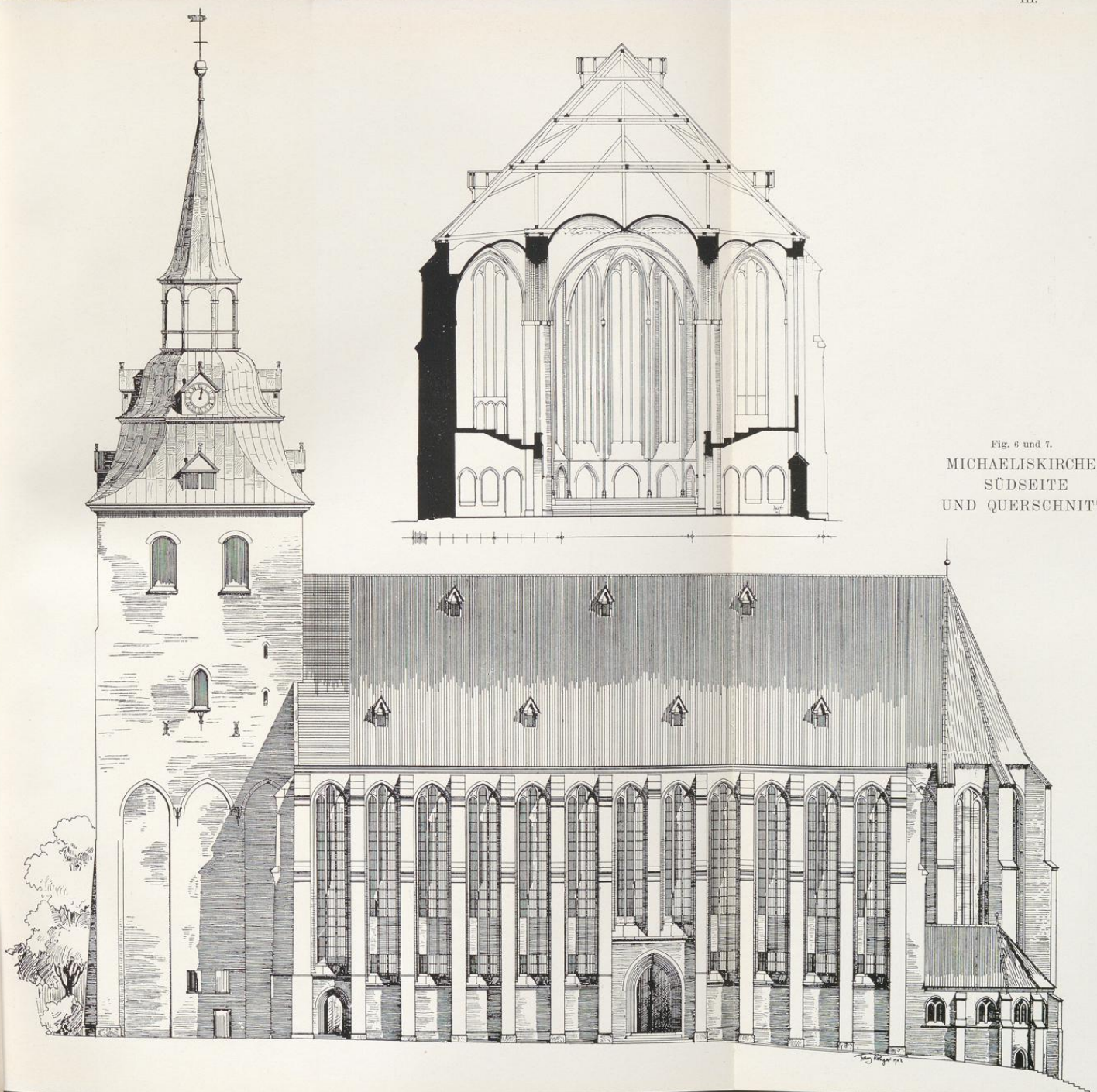


Fig. 6 und 7.
MICHAELISKIRCHE;
SÜDSEITE
UND QUERSCHNITT.

stabprofilen. Die einfach profilierten runden Schlußsteine zeigen an der Unterseite plastische Verzierungen, u. a. Darstellungen vom Adler, Hirsch, Löwen, Pelikan. An den Wänden stehen die Rippen auf Konsolen. Die drei tiefen Fensternischen sind mit kleinen Kreuzgewölben geschlossen, auf deren Schlußsteinen menschliche Gestalten abgebildet sind. Ein eigentlicher Altar ist nicht vorhanden. Auf der ausgemauerten Brüstung der mittleren Fensternische steht ein neues Holzkreuz. In der Vorderseite dieser Mauer ist eine Sandsteinplatte eingelassen, die in großen römischen Buchstaben die Inschrift

HERMANNUS PRIMUS DUX SAXONIE

FUNDATOR HUIUS CENOBII VI. KAL. APRIL. DCCCCLXXIII

trägt. An der nördlichen Wand ist eine Sandsteinplatte aufgestellt, deren Oberfläche sehr zerstört ist, aber noch einen gotischen Baldachin mit großer mittlerer Figur und Umschrift in Minuskeln am Plattenrande, alles flach erhaben, erkennen läßt. Von der Umschrift ist oben noch zu lesen: anno . d . mccc Es ist, nach Gebhardi, der Grabstein des Priors Borchard von dem Berge, der 1415 starb. Die kleine Orgel und das Gestühl sind neu.

In den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts ist die Unterkirche erneuert, namentlich sind die Pfeiler ganz neu aufgemauert worden.

Das Äußere des Chores mit Unterkirche und Kapellen baut sich mit starken Strebepfeilern auf den Polygonecken hoch auf (vgl. Fig. 6). Wie schon erwähnt, liegt die Straße hier tiefer als am Schiff, so daß auch die Fenster der Unterkirche ganz in die Erscheinung treten. Zwischen den Strebepfeilern liegen die einfachen Spitzbogenfenster mit Pfostenteilung. Die Strebepfeiler selbst gehen bis unters Dach und sind mit Ziegelpfannen abgedeckt. Durch die angebauten Kapellen erhält der mächtige Chorabschluß einen malerischen Charakter.

Das Schiff umfaßt sechs Joche in der Richtung von Westen nach Osten. Schiff. Die beiden östlichen Joche des Mittelschiffes sind zum Chor hinzugezogen. Mauern in Emporenhöhe trennen diese Joche des Mittelschiffes von denen des Seitenschiffes und letztere von dem übrigen Schiffe. Dadurch entstehen zwei kapellenartige Räume in den letzten östlichen Jochen der Seitenschiffe, über die jetzt die Emporen des übrigen Schiffes hinweggehen und über denen früher wohl Lektoren sich befanden, wie in der Johanniskirche. Die Mauern mit Spitzbogennischen sind jedenfalls alt.

Die mit Birnstabrippen besetzten Kreuzgewölbe des Schiffes werden gestützt von runden, mit vier Diensten besetzten Pfeilern (Fig. 7 und 10). In Kämpferhöhe läuft ein einfaches Kapitellband herum. Das Dienstprofil wird gebildet durch die drei zusammenschießenden Rippenprofile auf den Kämpfern. Die Seitenschiffe haben fünfteilige Gewölbe mit zwei spitzbogigen Pfostenfenstern in jedem Joche. Die Emporen sind im 19. Jahrhundert in neugotischen Formen eingebaut und zerschneiden die Fenster in unschöner Weise. Unter dem Kaffgesims liegen auch hier Spitzbogennischen, die früher zum Teil zu Kapellen führten (Gebhardi, Kollektaneen XII). An der Nordseite sind noch Reste von diesen Kapellen erhalten und zwar vier tiefe, mit Kreuzgewölben überdeckte Nischen. Sie bildeten anscheinend die Verbindung mit dem an der Nordseite

liegenden Gebäude, das jetzt im Erdgeschoß die Heizung, im Obergeschoß das Archiv enthält. Im Erdgeschoß lagen nach Gebhardi die Kapellen der v. d. Berge, v. Grote und v. Weihe. Dieses Gebäude ist wohl gleichzeitig mit der Kirche oder nur wenig später erbaut; es schließt sich mit seinen fünf Gewölbejochen der Ausbildung und der Art der Gewölbe in der Kirche eng an. Sein Dach liegt in der Schräge des Kirchendaches (vergl. Fig. 9).

Im letzten westlichen Joche des Mittelschiffes steht die Orgel auf einer neuen zweigeschossigen Orgelempore in neugotischen Holzformen. Die westlichen Joche der Seitenschiffe sind unter der Empore durch Mauern gegen das Schiff abgeschlossen und enthalten einfache Treppenanlagen aus dem 18. Jahrhundert.

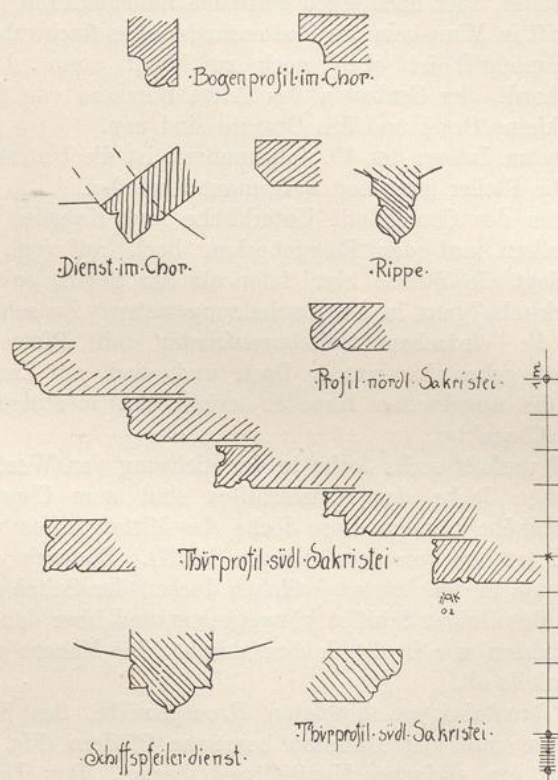


Fig. 8. Michaeliskirche; Backsteinglieder.

Unter der Orgelempore ist gegen den Turm ein Vorraum abgetrennt, der die Treppenhäuser verbindet. Hier stehen noch zwei runde Holzsäulen mit ausgeschnittenen Konsolen, darüber, im ersten Geschoß der Orgelempore steht eine dritte Säule.

Die Kanzel steht am zweiten nördlichen Pfeiler. In der Mitte des Schiffes liegt im Fußboden eine eiserne Tafel mit der Inschrift: „In diesem 1388 hierher

verlegten Grabe ruhen die Reste der während des halben Jahrtausends von 973 bis 1471 in Lüneburg beigesetzten Landesherren und ihrer Gemahlinnen, der Herzöge von Sachsen von Hermann Billung † 973 bis auf Magnus † 1106 und der Herzöge von Lüneburg von Wilhelm, dem Ahnherrn der Welfen, bis auf Otto † 1471.“ An dieser Stelle stand das Fürstengrab, ein 2,10 m breites, 2,40 m langes und 0,75 m hohes Postament aus bemaltem Eichenholz, von zwei Bronzeplatten mit den Gestalten des Herzogs Otto und seiner Gemahlin Mechtildis bedeckt. Das Postament, das jetzt im Museum zu Lüneburg aufbewahrt wird, zeigt an den Seiten tief geschnitzte Bogenstellungen mit reichem spätgotischem Schmuck, und zwar an der einen Langseite sieben Bogenfelder mit männlichen Figuren, im mittleren Feld St. Michael mit dem Drachen, an der anderen Langseite ebenfalls sieben Felder, aber mit Frauenfiguren, im Mittelfeld Maria mit dem Kinde. Die Breitseiten sind in vier Bogenfelder geteilt, die durch Wappen ausgefüllt werden. Die Ecken des Postamentes werden durch Strebepfeiler belebt. Von den Bronzeplatten besitzt das Museum einige kleine Reste.

Bemerkenswert ist der spätgotische Beschlag der Tür zum Archiv an der Nordseite. Der Türklopfer ist befestigt auf einem sechsblättrigen eisernen Schild, von dessen Ecken strahlenförmig kleine Blätter ausgehen. Der Klopfer selbst ist dreiseitig mit runden Ecken, aus denen Eicheln herauswachsen, ausgebildet.

An der Westwand des Schiffes sind Reste eines gotischen Backsteinfrieses über einem Nasengesims vermauert.

In dem südlichen kapellenartigen Raume neben dem Chor ist eine Sandsteinplatte mit barocker Umrahmung eingelassen. Die auf die Geschichte der Kirche bezügliche Inschrift in großen römischen Buchstaben lautet:

„Deo. auspice. perillustris. ac. venerabilis. dominus. dominus. Joachimus. Fridericus. de. Luneburg. director. statuum. ducatus. Luneburgici. domnus. de. domo. sancti. Michaelis. dynasta. in. Wähtlingen. Utze. rel. templi. quod. post. sinistra. in. monte. fata. hic. loci. Wernero. Grotiade. abbate. anno. MCCCLXXVI. resuscitari. coeptum. et. braesule. Ulrico. Barveldio. anno. MCDVIII. inauguratum. fuerat. fornices. ruinam. ex. vetustate. mina. tos. refici. tectum. olim. trifidum. solidiori. uno. commutari. pileo. que. aeneo. m. Nov. MDCCLI. imposito. claudi. columnas. et. lateritia. exesas. firmiore. robore. donari. pavementum. novo. latere. recentari. aedem. interiorem. nitida. facie. indutam. sereniore. luce. beari. ardui. operis. et. ingentis. impensae. fabricam. mense. februario. a. MDCCL. inchoatam. biennio. nondum. exacto. absolvi. penetralia. sacris. consuetis. die. XXV. decemb. a. MDCCLI. rursus. aperiri. tot. qve. monumentis. conspicuis. sibi. monumentum. aere. perennius. P. C. pie. solerter. feliciter.“

Die Verbindung mit dem Dachboden vermitteln zwei Wendeltreppen, eine im letzten südöstlichen Pfeiler des Schiffes, die andere in der nördlichen Außenmauer. Letztere führte auch zum Archiv im nördlichen Anbau.

Der Haupteingang zur Kirche, die sogenannte Brauttür, liegt an der Südseite, zwei weitere Eingänge liegen einander gegenüber in dem letzten westlichen Schiffjoch.

Durch die fünfteiligen Gewölbe der Nebenschiffe erhält die Außenseite in jedem Joche zwei schlanke Fenster, die von Strebepfeilern eingefasst werden. Die Südseite der Kirche läßt die zwölf Fenster mit den dreizehn Strebepfeilern



Fig. 9. Michaeliskirche; Nordseite.

voll in die Erscheinung treten und gestaltet sich hier unter dem hohen Ziegeldach zu einer mächtigen Front (Fig. 6), die früher auch malerisch gewesen ist, als noch die kleinen Kapellen am Fuße der Wand lagen und vor dem spitz-

bogigen Haupteingang im dritten Joche sich das „Segenhaus“, eine Eingangshalle mit prächtig verziertem Staffelgiebel, aufbaute. Alle diese Teile, die uns Gebhardi in seinen Aufnahmen und Beschreibungen erhalten hat, sind im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts von dem Landschaftsdirektor von Bülow abgerissen worden. Die Nordseite ist ebenso ausgebildet wie die Südseite, hier wird etwas malerische Bewegung in die starren Massen der Strebepfeiler getragen durch den Anbau mit dem Archiv, dessen schwere Strebepfeiler die aufsteigenden Linien unterbrechen (Fig. 9). Eine Eigentümlichkeit zeigen die im Spitzbogen geschlossenen Pfostenabschlüsse in den Fenstern an dieser Seite. Diese Spitzbögen haben maßwerkähnliche Nasen aus gebranntem Ton.

Das Dach des Schiffes ist 1750 aufgesetzt worden (Fig. 7), nachdem das alte dreigeteilte Längsdach, das dem der Johanniskirche ähnlich sah, beseitigt worden war.

Der 11,50 m im Quadrat starke Turm ist unvollendet geblieben. Sein Mauerkörper zeigt am äußeren auf allen Seiten Ansätze, Verzahnungen und Spuren, die auf einen bestimmten, nicht vollendeten Bauplan deuten. Auch die jetzige Spitze des Turmes ist nicht die ursprünglich geplante, zu dem schweren glatten Mauerkörper stimmende; sie wurde, nachdem Jahrhunderte lang ein Notdach den Turmstumpf bedeckte, 1766 durch den Oberlandbaumeister Otto Heinrich von Bonn erbaut. Turm.

Wahrscheinlich sollte der Turm in seinem Innern einen prächtigen hohen Saal bilden; die Architekturteile sind von einem Reichtum und einer Größe der Ausbildung, wie sie sicher nicht für eine unbenutzte Turmhalle aufgewendet worden wären. Über einem hohen, bis zum Gewölbe des Schiffes reichenden Geschoße, daß jetzt durch zwei Balkenlagen geteilt ist, befindet sich ein zweites, das ebenfalls aus der Erbauungszeit der Kirche stammt. Das darüberliegende Glockengeschoß gehört der Barockzeit an (1766).

Das untere hohe Geschoß öffnet sich nach dem Schiff zu in voller Spitzbogenöffnung mit reichem Gewände (die Öffnung ist jetzt durch die Rückwand der Orgel verbaut), nach den drei anderen Seiten öffnen sich in der Mitte jeder Schildwand schmalere, durch die Mauerstärke gehende Nischen, die jetzt teils vermauert sind, teils, nach Westen, ein später eingebautes Fenster enthalten. Diese Nischen haben eigene Kreuzgewölbe mit Birnstabrippen und ornamentierten Schlußsteinen, die Dienste gehen bis zum Fußboden und das Verschwinden der Profile in der Vermauerung, sowie die Wiederkehr von Diensten und Profilen an der Außenseite des Turmes nach Norden zeigen, daß hier ein beabsichtigter Bau nicht zu Ende geführt wurde. Es ist denkbar, daß die Seitenschiffe bis zur Vorderkante des Turmes verlängert und mit dem Mittelraume im Turm verbunden werden sollten, so einen großen, quer vor der Kirche liegenden Saal für Klosterzwecke bildend. Schon während des Baues muß der Plan verlassen worden sein, denn das Gewölbe des Mittelraumes ist nicht ausgeführt worden. Alle Ecken, Pfeilervorlagen und Dienste des Mittelraumes sind für Gewölbebau, reich profiliert angelegt, die Schildbögen sind ebenfalls ausgeführt. Die schlanken Verhältnisse des Raumes im Verein mit dem gruppierten Grundrisse und der reichen Ausstattung mit Profilen sind von großer

Schönheit. Die Profile der Pfeiler in Erdhöhe sind anders ausgebildet als die des eben beschriebenen Raumes, so daß, wenn keine spätere Veränderung vorliegt, hier eine Decke, vielleicht in Höhe der Orgelempore, vorhanden war.

Das obere Turmgeschoß entspricht in seiner Teilung dem unteren; es ist aber viel einfacher ausgebildet. Eine Wendeltreppe im südwestlichen Turmpfeiler bildet den Zugang zu diesem Geschoß. Hier beginnt die Unterkonstruktion für den Glockenstuhl, auf dem die achteckige Spitze des Turmes steht. Das Glockengeschoß, zugänglich durch eine Wendeltreppe im südöstlichen Turmpfeiler, ist 1766 erbaut.

Die Mauern des Turmes steigen glatt bis zum Hauptgesims auf. An der südlichen Seite (Fig. 7) erscheinen im unteren Teile zwei flache Nischen, zwischen beiden ein vermauerter dritter Bogen. Die nördliche Seite zeigt dieselben Nischen, aber noch mit profilierten Schildbögen und Diensten auf den Pfeilern zwischen den drei Schildbögen. Die Dienste stehen auf Konsolen. An den freistehenden Turmecken befinden sich unten kleine spätere Strebpfeiler, oben Verzahnungen.

Die Turmfläche wird nur unter dem Hauptgesims von rundbogigen größeren Öffnungen durchbrochen. Über dem hölzernen Hauptgesims beginnt die mit Kupfer gedeckte Haube, die in einem achteckigen, durchbrochenen Bekrönungsgeschoß mit einer pyramidalen Spitze endigt. Der Körper des Turmes erhebt sich nur wenig über den First des Schiffdaches.

Altäre.

Der jetzige Altar ist neu, mit einer Grablegung als Mittelbild.

Von dem früheren Hochaltar, der die berühmte 1698 durch Nickel List beraubte goldene Tafel enthielt, befinden sich im Provinzialmuseum zu Hannover die vier Flügel, mit denen der Altarschrein verschlossen werden konnte. Die inneren Flügel sind an der Innenseite mit vergoldeter gotischer Baldachinarchitektur geschmückt, in der auf Konsolen in zwei Reihen übereinander 20 bemalte und reich vergoldete Figuren stehen. Im ehemals nördlichen Flügel stehen in der oberen Reihe: Maria Magdalena, Stephan, Benedikt, Lorenz und der Erzengel Michael, in der unteren Reihe: Bartholomäus, Johannes d. Ev. und die Apostel Thomas, Andreas und Philippus. Im vormals südlichen Flügel befinden sich in der oberen Reihe: Johannes d. T., die Apostel Jacobus d. J., Matthäus, Simon, sowie Georg, in der unteren Reihe: Maria mit dem Kinde und die Apostel Petrus, Paulus, Matthias und Jacobus d. Ä. Die Baldachine werden zwischen den Figuren durch Strebpfeiler gestützt, die in halber Höhe von zierlichen weiblichen Figuren unterbrochen werden.

Die Außenseiten der Innenflügel und die Innenseiten der Schutzflügel zeigen 36 quadratische Bilder in drei Reihen übereinander, jeder Flügel also neun Bilder mit Darstellungen, die der Geschichte Jesu und seiner Mutter entnommen sind und die Mithoff im einzelnen anführt. Die Außenseiten der Schutzflügel sind mit zwei großen Temperagemälden auf gemustertem Goldgrund — die Aufrichtung der ehernen Schlange und die Kreuzigung Christi darstellend — bedeckt.

Kleine vergoldete Reste gotischer Maßwerkarchitektur, die ehemals zum Altarschrein gehörten, befinden sich im Lüneburger Museum.



Fig. 10.
MICHAELISKIRCHE; BLICK INS MITTELSCHIFF.

Die zwei Altarleuchter aus Messing haben reich profilierte Mittelkörper, die auf je drei Löwen ruhen. Altarleuchter.

Im nördlichen Seitenschiff hängt an der Ostwand ein farbiger, anscheinend spätgotischer Christuskörper an neuem Kreuz. Kruzifixe.

Im Chor hängen vier neue Gemälde, die Evangelisten darstellend. Gemälde.

Im südlichen Seitenschiff hängt am Ostende eine schmale eichene Tafel, 1,75 m hoch, 4,53 m lang, mit den Wappen von 35 Äbten bis auf Eberhard von Holle 1586. Die linke Seite dieser Tafel nimmt eine stehende männliche Gestalt, Hermann Billung darstellend, ein; zwischen ihr und den Abtswappen ein Gedicht auf Hermann Billung. Die Tafel soll früher in der Gruft der Äbte, die unter dem Ostende des südlichen Seitenschiffs lag, gehangen haben.

Im Archiv befinden sich 4 Bildnisse von Äbten.

Von den drei Läuteglocken zeigt die älteste eine birnförmige Form ohne Inschrift oder Verzierung, zwei weitere sind aus dem Jahre 1492. Die größte hat 1,385 m Durchmesser und 1,00 m Höhe ohne Krone, am oberen Rande einen spätgotischen Fries und darunter eine lateinische Umschrift mit der Jahreszahl. Die kleinere der Glocken hat 1,08 m Durchmesser bei 80 cm Höhe mit oberer Umschrift. Beide Glocken sind von Gerhard von Wou gegossen. (Inschriften und Abbildungen in den Lüneburger Museumsblättern. Heft I. 1904.) Glocken.

Der Grabstein der Unterkirche wurde schon erwähnt. Einige weitere Grabsteine sind im südlichen Seitenschiff, in dem abgetrennten Raume neben dem Chor, an den Wänden aufgestellt. An der Außenwand steht das schöne Denkmal Herbert von Holles, des ersten lutherischen Abtes, der 1555 starb. Das Denkmal wird wenig später entstanden sein. Auf dem 1,42 m breiten, 2,38 m hohen Stein erscheint über einer unteren Schrifttafel die knieende Gestalt des Abtes mit Bischofsstab in Lebensgröße, ein großes Kruzifix anbetend. Der Abt kniet auf einem Stein mit der Inschrift:

OB. AN 1555/12 DECEMB. AETAT. SVAE 63/ SEDITQ. AN 25/ MINUS, UNO/ DIE. Links von dem Stein ist das Abtswappen angebracht, das sich zuerst an diesem Stein vorfindet, ein viergeteilter Schild, im ersten und vierten Felde sitzt ein Abt mit Bischofsstab, das zweite und dritte Feld nimmt das Stammwappen von Holles ein. Über dem Schild liegt eine Bischofsmütze mit zwei Abtsstäben. Die Darstellung wird an beiden Seiten eingefasst durch ornamentierte Pilaster mit Blätterkapitellen. Auf jedem Pilaster liegen fünf flache Ringe, die oben und unten Wappen, dazwischen männliche Köpfe umschließen. Die Köpfe scheinen Zeitgenossen des Abtes darzustellen. Die Wappen sind links oben von Holle, rechts oben von Mandelsloh, links unten von Saldern, rechts unten von Landsberg. Zwischen dem Kruzifix und dem Kopf des Abtes ein Schriftband. Behncke*) hält das aus farbig bemaltem Sandstein bestehende Grabmal für ein Werk Alberts von Soest.

An derselben Wand steht ein Grabdenkmal des Abtes Johannes von Harling, gestorben 19. Oktober 1604. Eine fast lebensgroße Gestalt in der Tracht lutherischer Pfarrer steht, die Hände faltend, aufrecht unter einem Bogen, dessen Kämpfer von Engelköpfen getragen wird. In den Bogenzwickeln und

*) Behncke, Albert von Soest. Straßburg 1901.

in den unteren Ecken Wappen. An den Plattenrändern zieht sich die Inschrift herum:

ANNO 1604 DIE 19 OCTO. OBIT REVEREND' ET NOBILIS DN'
JOANNES AB HARLING COENOBII HVIVS SENIOR ET CELLARI'
QVI FRATRES HENRIC' ET CHRISTIAN' HOC MONUMETU PP.

An der Langseite befindet sich eine zweite Schriftreihe:

rechts: DOMIN' ADIVTOR ET REDEMPTOR MEVS.
links: GOT MEIN HELFFER VNDT ERRETTET.

Die Platte ist aus Sandstein und 1,20 × 2,00 m groß.

An der gegenüberliegenden Wand, nach dem Chor zu, ist ein 1,42 m breiter, 2,28 m hoher Grabstein für Johannes Wilkinus von Weihe, geb. 1659, gest. 23. Februar 1623, eingemauert. In der Mitte sitzt eine Kartusche, von zwei Engeln gehalten, darin ein Wappen mit dem Schild der Familie. Unter und über der Kartusche ist eine Inschrifttafel mit aufgerollten Rändern angebracht. Am Rande eine Umschrift aus großen römischen schrägliegenden Buchstaben, die in den Ecken durch Kreise mit Wappen unterbrochen wird.

An dieser Wand sind noch zwei Reliefs aus Sandstein eingelassen; eine farbige Auferstehung mit guter Christusfigur, die früher (nach Gebhardi) das Grabdenkmal von Holles bekrönte und, nach Behncke, ebenfalls von Albert von Soest stammen soll; ferner eine Kreuzabnahme, deren Figuren in lebhafter Bewegung fein gearbeitet sind und über der Gott Vater in Wolken schwebt.

In dem nördlichen kapellenartigen Raume neben dem Chor, sind in die Chorwand vier kleine Sandsteinreliefs, wohl auch von Grabdenkmälern stammend, eingelassen, oben zwei hoch erhabene Köpfe, Luther und Melancton in halbrunder Nische mit Um- und Unterschrift, die Behncke für Werke Soests hält, unten links ein St. Michael mit dem Drachen, im Rundbogen, von guter Arbeit. Im Rundbogen steht die Zahl 1595, unter dem Bildwerk sind die Buchstaben G. M. H. V. E. angebracht. Auf dem Kleide St. Michaels ist ein Wappenschild der Harling angebracht. Das Relief rechts zeigt in einem von vertieften Gewänden getragenen Bogen ein Kreuz, im Hintergrunde eine Stadt. An dem Kreuz hängt ein Christuskörper von Zink, aus späterer Zeit.

Hostiendosen.

Drei ovale silberne Hostiendosen besitzt die Kirche, eine ist von 1689, mit eingraviertem St. Michael; eine zweite von 1664 zeigt auf dem Deckel die Namen vieler Soldaten in kreisförmiger Anordnung (Stempel THP); auf dem Deckel der dritten von 1666 ist ein Kruzifix eingraviert, daneben die Namen von Soldaten.

Für Krankenkommunionen sind noch zwei silberne Hostiendosen vorhanden; der Deckel der einen ist mit eingraviertem St. Michael geschmückt.

Kanzel.

Die ganz aus Sandstein hergestellte schöne Kanzel ist ein Werk des 17. Jahrhunderts (Fig. 11). Sie wird getragen von einem achteckigen, unter dem Fußgesims der Brüstung stark ausragenden Pfeiler mit Fußgesims. Vor dem Pfeiler steht die fast lebensgroße Gestalt des Apostels Paulus mit Schwert und Buch, in stark bewegtem Gewande. Das mit Eierstab ornamentierte Fußgesims der Kanzelbrüstung setzt sich auch an der halbgewundenen Treppe fort;

über ihm baut sich die reich mit Figuren und Gruppen geschmückte Brüstung mit dem Abschlußgesims auf. Die Brüstung ist in 15 Felder geteilt, von denen

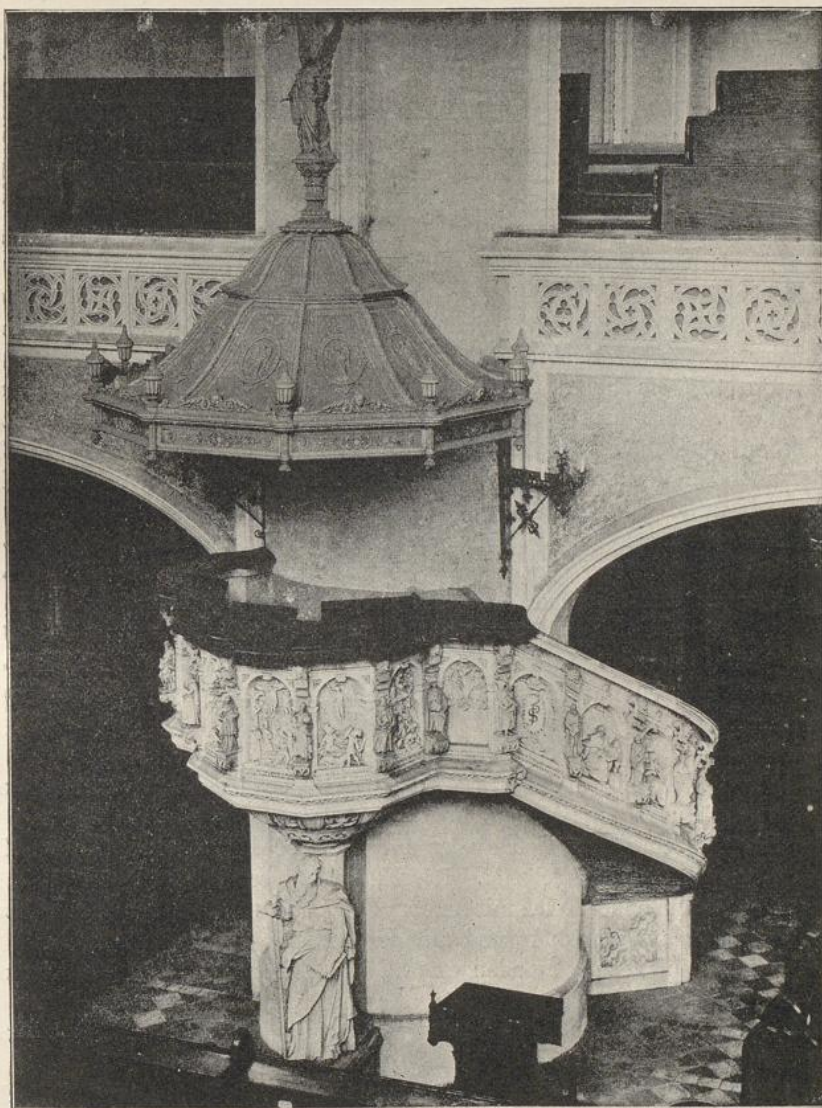


Fig. 11. Michaeliskirche; Kanzel.

das erste, zweite, zehnte und fünfzehnte Kartuschen mit Bibelsprüchen oder Monogrammen enthält. Das dritte bis neunte Feld enthält die Geschichte Christi,

das elfte bis vierzehnte Feld die sitzenden Figuren der Evangelisten mit ihren Symbolen. Jede dieser Darstellungen steht in einer flachen, halbkreisförmig überdeckten Nische. Zwischen den Nischen sind auf Konsolen die Gestalten von Männern, darunter die Apostel, angeordnet. Unter jeder Nische steht eine auf die Bilder bezügliche lateinische Inschrift.

Unter dem zehnten Felde mit dem verschlungenen Monogramme SFP. steht die auf den Erbauer Statz Friedrich von Post bezügliche Inschrift:

PRÆSVLIS. HOC. PIETAS. PVLCHRO. CONAMINE. POSTI.
FECIT. GRATA. COLET. QUOD. PIA. POSTERITAS.

Im vierzehnten Felde mit dem Apostel Matthäus stehen unter dem lateinischen Verse die unerklärten Buchstaben: MFDIR.

Die Figuren und namentlich die Gruppen sind außerordentlich fein und lebensvoll gearbeitet. Die Kanzel soll früher farbig bemalt gewesen sein. Der Kanzeldeckel ist neu. Wiederhergestellt wurde die Kanzel laut Inschrift im letzten Brüstungsfeld 1865 unter der Regierung des Königs Georg V. Sein Monogramm ist auf der Kartusche angebracht.

Kelche. Ein 18,7 cm hoher Kelch hat noch gotische Formen, gehört aber der Mitte des 16. Jahrhunderts an. Der Fuß ist sechsblättrig, mit aufgeheftetem Kruzifix auf der einen Seite und einem Schild mit dem Wappen der Bothmer auf der anderen Seite. Am Hals über dem Knauf mit sechs Nägeln die Inschrift: IHESVS, darunter: MARIA.

Ein 21,8 cm hoher Kelch zeigt ähnliche Formen. Der Fuß ist sechsblättrig, der Knauf hat sechs Nägel. Auf dem Fuße ein silberner Christuskörper. Die Flächen sind mit eingeritztem Ornament bedeckt. Die Marke ist gegenüber dem Christuskörper auf der Oberseite des Fußes eingepreßt. An der Unterseite des Fußes eingeritzt: ANNO 1562 57 LOT 3 quT. Die Patene hat eingraviertes Mittelornament mit dem Schweißstuche der Veronika.

Eine zweite Patene hat ein Weihkreuz.

Ein Kelch mit rundem Fuß ist 17,7 cm hoch, von einfachen Formen, mit einem Christuskörper auf dem Fuß, seine Patene hat ein Weihkreuz.

Ein 24,7 cm hoher Kelch zeigt auf dem sechsblättrigen Fuß das Monogramm: CL. und den Stempel NM. Der Knauf hat sechs Nägel.

Ein 17,6 cm hoher Kelch mit rundem Fuß hat die Inschrift: „H. G. Lohausen. Major und Commandant 1664“ und auf der anderen Seite: „1822“.

Ferner sind noch vorhanden drei kleine Kelche für Krankenkommunionen: 10,2 cm hoch, von 1666 mit den Namen von Soldaten; 8,30 cm und 9,20 cm hoch, letzterer auf dem Fuß mit eingraviertem St. Michael. Alle Patenen haben Kreuze.

Leuchter. Im Mittelschiffe hängt ein 16armiger Messingleuchter, zum Gedächtnis an Pastor Görge 1885 gestiftet und hergestellt von J. Hartig, Lüneburg, nach dem Modelle des mittleren Leuchters im Schiff der Johanniskirche.

Orgel. Die Orgel ist 1708 durch Matthias Trope erbaut. Sie steht auf der oberen Empore des letzten Mittelschiffjoches am Turm und wird seitlich von zwei hohen reich ornamentierten Aufbauten begleitet, die als oberen Abschluß je eine große Königs-

krone tragen. Der mittlere Aufbau wird ebenso bekrönt. Die Gesimse sind reich gegliedert, mit scharfen Verkröpfungen.

Die silberne Kanne ist 29,5 cm hoch und hat auf dem Deckel das eingravierte Wappen des Landschaftsdirektors Ernst Wilhelm von Spörcken (Schild viergeteilt, im ersten und vierten Felde St. Michael, im zweiten und dritten Felde das Stammwappenbild). Am Henkel die Jahreszahl 1721. Weinkanne.

Eine kleine Kanne für Krankenkommunionen ist an der Vorderseite mit einem eingeritzten St. Michael geschmückt. (Stempel A. C. B.)

In der Unterabteilung „Welfen-Museum“ des Provinzial-Museums zu Hannover befindet sich eine Anzahl Gegenstände, die früher der Reliquienkammer des Welfen-Museums angehört haben. Für die Reihenfolge ist der Katalog des Provinzial-Museums maßgebend gewesen. Gegenstände im Provinzial-Museum zu Hannover.

- 1) Zwei Reliquienarme von Holz, romanisch. Der frühere Beschlag fehlt. Am unteren Ende die Inschriften: SCS · VALERIV und SANCTVS · PANCRATIUS ·, aus der goldenen Tafel.
- 2) Zwei Büsten mit Reliquien von den 11 000 Jungfrauen, schwarz bemalt und zum Teil vergoldet. Inschrift: B'nard · dvx · dedit.
- 3) Weibliche bemalte Büste, mit Steinen und Glasflüssen besetzt, gotisch.
- 4) Zwei Reliquienbehälter, jeder auf vergoldetem Fuße mit dem aufgehefteten fürstlichen Wappenschild und der Inschrift wie bei 2, ein Straußenei tragend. Auf der Spitze ein gotisches Türmchen mit Kruzifix.
- 5) Kruzifix-Fuß aus vergoldeter Bronze. Ein flach nach oben gewölbter durchbrochener Schild ruht auf vier Greifenfüßen, über denen kleine Evangelistenfiguren vor einem aufgeschlagenen Buche schreibend sitzen. Auf der Mitte des Schildes ein sargähnlicher Kasten, in dem Adam, mit dem Leichentuche bedeckt, sichtbar wird. Zu beiden Seiten des Kastens halten geflügelte Engel einen runden Schaft. (Inschriften bei Mithoff.) Nach dem Katalog des Museums soll das Stück von Bischof Bernward angefertigt sein.
- 5) Reliquienkästchen auf vier kugeligen Füßen, kupfer-vergoldet und emailliert, mit an den Kanten abgeschrägtem Deckel; vorn und an den Seiten figurale Darstellungen, auf dem Deckel Tiere.
- 6) Reliquienkästchen aus Holz mit einem Überzug aus vergoldetem Silberblech. Auf dem Deckel eingeritzt das Opfer Kain und Abels, an den Seiten 16 sitzende getriebene Figürchen.
- 7) Reliquienkästchen, mit Leder überzogen und bemalt mit den Evangelistenzeichen, Fabeltieren und Köpfen.
- 8) Drei Kästchen aus Elfenbein, mit Messingbeschlag.
- 9) Reliquienbüchse, achtseitig, mit gepreßtem Leder überzogen.
- 10) Ein kleines Diptychon von Elfenbein, mit den Darstellungen der Himmelfahrt und des Pfingstfestes.

- 11) Rotes Holzkästchen in Form eines Triptychons, mit vielen Reliquien hinter Hornscheiben.
- 12) Reliquienbehälter in Form eines Triptychons, mit grüner Seide überzogen. Reliquien hinter Gittern.
- 13) Zwei runde Büchsen von Elfenbein.
- 14) Zwei Jagdmesser, das eine mit Hirschhorn-, das andere mit Elfenbeingriff.
- 15) Eine Bischofsmütze, Schuhe, verschiedene Decken von roter und weißer Seide und von rotem Samt.
- 16) Verschiedene Glasgefäße.
- 17) Ein Kästchen mit gesticktem Überzug.
- 18) Reliquienschädel, Pergamentschriften, Steine.
- 19) Verschiedene Bücher.
- 20) Zwei runde Schüsseln von geschlagenem Kupfer, emailliert. Jede hat auf dem inneren Boden ein Wappenbild (im roten Felde drei übereinandergehende goldene Leoparden), das den Kern eines Sternes bildet, dessen Spitzen von lilienartigen Blumen besetzt sind. Der Raum zwischen den Bogenstücken wird durch sechs von Ornamenten begleitete Medaillons ausgefüllt, von denen jedes einen mit Keule und rundem Schild bewaffneten Ringer enthält. Eine der Schüsseln hat am Rande einen vortretenden Schlangenkopf mit viereckiger Öffnung.
- 21) Maria mit dem Kinde, Elfenbein, gotisch.
- 22) Rot bemalter und ornamentierter gotischer Holzkasten.
- 23) Elfenbeintäfelchen von einem Diptychon, oben die Kreuzigung, unten die heiligen drei Könige enthaltend.
- 24) Maria aus Bernstein, gotisch.
- 25) Buchdeckel mit Elfenbeinschnitzwerk, oben eine Kreuzigung, unten eine Kreuzabnahme darstellend, zwischen beiden zwei Engel-Brustbilder, bezeichnet Michael und Gabriel. Hervorragende romanische Arbeit.
- 26) Tragaltar mit Abrahams Opfer, Holz mit vergoldeter Kupferplatte, romanisch.
- 27) Hölzerner Kasten, mit Bleiguß belegt, gotisch.
- 28) Zehn Bleikistchen aus verschiedenen Altären, mit Reliquien.
- 29) Gewand der heiligen Anna.
- 30) Ein Kasten mit verschiedenen Reliquien.

Die angegebenen Bezeichnungen und Datierungen stützen sich auf den Katalog des Provinzial-Museums.

Im Provinzial-Museum zu Hannover befinden sich ferner noch folgende, aus der Michaeliskirche stammende Gegenstände: zwei große Holzfiguren, Maria mit dem Kinde und Maria Magdalena, vier Stücke eines geschmiedeten eisernen Gitters und acht knieende Alabasterfiguren, angeblich Porträtfiguren von einem Grabmal des Werner von Meding † 1655.

Im Lüneburger Museum werden folgende Gegenstände, die sich einst in der Michaeliskirche befanden, aufbewahrt: Gegenstände im
Lüneburger
Museum.

- 1) Ein Altarschrein, 1,28 m breit, 1,60 m hoch, 0,37 m tief, mit zwei bemalten Flügeln. Die Temperamalereien stellen auf der Innenseite der Flügel das Abendmahl und Gethsemane dar, auf der Außenseite Gott Vater mit Christus im Schoße, und die Kreuzigung. Rückwand und Seiten des Schreines zeigen Reste von gepreßter Vergoldung, der obere Teil wird von einem maßwerkartig ausgebildeten Baldachin ausgefüllt. Im Innern steht eine geschnitzte Figurengruppe mit der Darstellung Joh., Kap. 8, V. 7.
- 2) Ein bemalter Altarflügel aus Eichenholz, gotisch. Die Malerei zeigt in einer Darstellung die Fußwaschung und das Abendmahl.
- 3) Eine kleine Tür aus Eichenholz, 0,43 m breit, 0,59 m hoch, mit eingelegter Arbeit aus farbigen Hölzern.
- 4) Mehrere Einzelfiguren und Gruppen aus Eichenholz, darunter Johannes der Evangelist, Adam und Eva, Maria mit der Leiche Christi, St. Georg mit dem Lindwurm.
- 5) Verschiedene Architekturteile aus Holz, Marmor und Sandstein, darunter mehrere gut gearbeitete Karyatiden, Kapitelle und Säulen.
- 6) Eine Wappentafel aus künstlichem Marmor mit dem Abtswappen von Bülow.
- 7) Eine Wappentafel aus Eichenholz mit dem Abtswappen von Spörcken.
- 8) Einige Reliquien aus der goldenen Tafel, darunter ein Blatt mit koptischen Schriftzeichen.
- 9) Zwei runde farbige Totenschilder für Werner von Meding, gest. 1499, und Boldewin von Meding, gest. 1517. Die voll ausgebildeten Wappen mit gotischen Helmdecken werden von einem Ring mit gemalter Inschrift umgeben.
- 10) Drei 3,87 m hohe Karyatiden aus Eichenholz, die einst die Stützen einer Prieche bildeten. Die Sockel sind reich mit Kartuschen, deren Ränder aufgerollt sind, und mit Fruchtgehängen geschmückt. Die weiblichen kräftig ausgebildeten Oberkörper tragen ein ionisches Kapitell. Der Übergang vom Körper zum Sockel wird durch ein Wappen verdeckt. Auf jeder Kartusche am Sockel befindet sich eine Inschrift, und zwar unter dem Wappen von Frese: FIDES ANNO 1591, unter dem Abtswappen von Bothmer: IVSTITIA ANNO 1591, unter dem Wappen von Harling: SPES MEA CHRISTVS ANNO DOMINI 1591.

Die Reste des früheren Altarschreins und des Fürstengrabes wurden bereits vorn erwähnt.

Im rechten Winkel stoßen an die Nordseite der Kirche die früheren Klostergebäude, jetzt Seminar, Amtsgericht und Landratsamt. Von den alten Gebäuden des Klosters ist nichts mehr erhalten; die vorhandenen tragen den Charakter des 18. Jahrhunderts. Gebhardi hat noch das Pfort- oder Tafeldeckhaus, an der Stelle der jetzigen Reithalle am Springintgut, einen zierlichen Bau mit oberem Fachwerkgeschoß und achteckigem Treppenturm, von 1580, aufgezeichnet, ebenso den Pferdestall der Ausreuterei von 1568. Beide Häuser sind 1787 abgebrochen Klostergebäude.

worden. An der Südseite der Kirche lag neben dem Chor die ehemalige Michaelisschule, unten massiv, oben Fachwerk, von der Gebhardi eine Zeichnung gibt, und die 1568 erbaut worden war; sie wurde 1792 abgebrochen.

Die Cyriakskirche.

Quellen: Chronicon St. Mich. (Wedekind, Noten I, 413); Lüneburger Urkundenbuch, herausgegeben von W. v. Hodenberg, 7. Abt., Archiv des Klosters St. Mich.; Urkundenbuch der Stadt Lüneburg, hrsg. von Volger (1872 ff.); Lüneburgs ältestes Stadtbuch, hrsg. von Reinecke (Quellen und Darstellungen, Band 8); Inedita des Lüneburger Stadtarchivs; U. F. C. Manecke's Sammlungen (Ms. der Stadtbibliothek in Lüneburg), Band 26.

Literatur: Gebhardi, Kurze Geschichte des Klosters St. Michaelis; Manecke, Top.-hist. Beschreibungen, S. 19 (daselbst die ältere Literatur); Wedekind, Noten II, 293 f.; Volger, Die Kirchen in Lüneburg (Lüneburger Johannisblatt 1857, Lüneburger Blätter S. 124 ff.); Mithoff, Kunstdenkmale, S. 148 f.

Geschichte. Die Cyriakskirche („Sunte Cyriakes kerke“, „ecclesia Sancti Ciriaci“, auch mit dem Zusatze „Antique civitatis“) war die Pfarrkirche der alten Stadt Lüneburg, jener Siedelung, die unter dem Schutze der Burg entstanden, das Gelände zwischen Kalkberg und Sülze einnahm, um sich von dort im langsamen, gesunden Wachstum nach Osten hin vorzuschieben. Die Kirche lag vor dem Ausgange der jetzigen Neuentorstraße, ein wenig nach Norden hin*), und es wäre von großem Interesse, durch eine Ausgrabung in dem heutigen Seminar-garten festzustellen, ob nicht die Grundmauern des Gotteshauses, das über der Erde keine Spur hinterlassen hat, noch erhalten oder zu bestimmen sind. Große Raumverhältnisse hat St. Cyriak nicht gehabt, schon weil der Bauplatz im Westen durch den Anstieg des Kalkberges beschränkt war. Der Haupteingang befand sich allem Anscheine nach an der Südseite, wo die Salzbrückerstraße in ihrer Verlängerung ausmündete; eine „stegele“, ein Stufengang, führte zu ihm und zu einer Vorhalle (porticus) hinauf. Im Norden schloß sich eine Kapelle mit einem Aldegundis- und Johannisaltar an die Kirche an (erwähnt 1347), eine zweite Kapelle mit einem Gertrudenaltar gehörte der Ritterfamilie Grote (1336), eine dritte, „in porticu ecclesiae“, mit einem Allerheiligenaltar, hieß die Kaldunenkapelle, eine vierte mit einem Veitsaltar die Lange Kapelle („Longa capella“). Nach Niederlegung des Michaelisklosters auf dem Kalkberge im Sommer 1371 waren die in ihrer Ruhe gestörten fürstlichen Gebeine zunächst in der Cyriakskirche untergebracht, bis sie von da in die neue Michaeliskirche überführt wurden; der Name Kaldunenkapelle scheint anzudeuten, daß die fürstlichen Eingeweide bis zum Untergange des Gotteshauses daselbst verblieben sind.

*) Vergl. Gebhardi, S. 15, Manecke, S. 19, Wedekind II. 293 N., Volger, Lüneburger Blätter 124 N. 2.

Die erste Abbildung der Kirche, in einer gegen 1400 entstandenen Handschrift des Sachsenspiegels auf der Lüneburger Stadtbibliothek, zeigt uns ein Langhaus mit rotem Dach ohne Reiter, schlanke, rundbogige Fenster und nach Osten hin einen kleinen Chor; zwei gedrungene Rundtürme mit rotgedecktem Zeltdach, die unmittelbar hinter der Kirche emporragen, gehören zur Stadtmauer, aber auch St. Cyriak wird ursprünglich einen Turm gehabt haben, da der Glocken und eines Glöckners, der seine Amtswohnung in der Altstadt hatte (1351), wiederholt Erwähnung geschieht (z. B. 1308 u. 38). Dürftig nimmt sich die Kirche in den Stadtansichten des 15. bis 17. Jahrhunderts aus — ein kurzes Langhaus mit Chor und, wo dieser sich anschließt, auf dem Dachfirst ein einfaches Kreuz. Die nahe gelegene Pfarrei wurde 1348 durch einen angrenzenden Hof vergrößert, den Bischof Johann von Lübeck zum Geschenk machte.

Wann St. Cyriak entstanden ist, darüber fehlt jeder sichere Anhalt. Die Wahl des Schutzpatrons weist möglicherweise auf Kölnischen Einfluß, denn der Haupttheilige des Namens Cyriak begleitete nach der Legende die 11 000 rheinischen Jungfrauen nach Rom und wurde auf der Heimfahrt mit ihnen hingeschlachtet. Erinnern wir uns, daß der erste Benediktinerabt auf dem Kalkberge aus dem Panthaleonskloster zu Köln berufen wurde, so liegt der Schluß nahe, daß die Cyriakskirche nicht lange nach der Gründung des Michaelisklosters, noch in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts, erbaut wurde, eine Mutmaßung, die manches für sich hat. Müßen wir doch in einer Kirche der Altstadt auch das Gotteshaus suchen, welches bei dem großen, von Thietmar von Merseburg erwähnten Erdbeben von 1013 gefährdet war.

Die Kirche stand unter dem Patronat der Herzöge. Die bauliche Erhaltung des Gotteshauses war der Obhut zweier Ratmänner, den „provisores structure“, anvertraut denen Bürger als Kirchgeschworene zur Seite standen. Die Jahreseinkünfte der Kirche wurden auf 16 Mark Silbers geschätzt, die sich vornehmlich aus Sülz-, Haus- und Grundrenten, auch den Erträgen einer Badestube am Lindenberger Tor zusammensetzten.

Herzog Magnus, der letzte Billunger († 1106), machte die Kirche dem Michaeliskloster zum Geschenk, und eine urkundliche Nachricht von 1259, in welcher der Abt von St. Michaelis das Patronatsrecht für St. Cyriak in Anspruch nimmt, stimmt mit dieser chronikalischen Überlieferung überein. Die Rückgabe des Rechtes war wohl vorausgegangen, als die Herzöge Albrecht und Johann die Bardewiker Domherrn zum Umzug nach Lüneburg zu bewegen suchten und dem Dekan und seinem Kapitel unter anderen unwirksamen Lockmitteln das Patronatsrecht über St. Cyriak zusicherten (1266 und 75).

In schwere Bedrängnis kam die Cyriakskirche durch die Zerstörung der Burg und die Verlegung des Michaelisklosters, deshalb vor allem, weil der Kalkberg mit seiner Umgebung fortan außerhalb der Stadtmauern blieb und damit die alte Lüneburger Pfarrkirche aus dem engeren Stadtgebiete ausschied. Durch die große Umwälzung schrumpfte der ganze Pfarrsprengel so zusammen, daß der Pleban in seiner Existenz bedroht war. Da nun auch die Michaeliskirche ihre

Gemeinde eingebüßt hatte, übertrugen die Herzöge den Patronat über St. Cyriak mit allen Erträgen, Ehren und Rechten abermals dem Benediktinerkonvent; zugleich verfügte der Bischof von Verden, daß nach dem Tode oder dem Verzicht des derzeitigen Pfarrers, Dietrich von Lembeke, der sein Amt bereits 1377 niederlegte und sich mit einer Leibrente zufrieden gab, die Cyriaksgemeinde zur Michaeliskirche übergehen und dort durch einen vom Abte eingesetzten, jedoch dem Archidiakon von St. Johannis unterstellten Weltgeistlichen ihre Seelsorge erhalten solle. Für den Fall einer Niederlegung von St. Cyriak, mit der man also rechnete, erhielt eben der Archidiakon von Modestorpe die Befugnis, am Frühmessenaltar von St. Michaelis zweimal alljährlich die Gemeinde zur Synode um sich zu versammeln. *)

Im Jahre 1379 gab der Verdener Bischof Auftrag, die St. Cyriak verbliebenen Kirchenlehen wegen des mangelhaften Besuchs der Kirche an die Lambertikapelle zu verlegen, vorausgesetzt, daß die zuständigen Patrone damit einverstanden seien. Ob dieses Einverständnis nicht zu erlangen war, ob aus anderem Beweggrunde: St. Cyriak wurde weder abgebrochen, noch verlor es seine Vikarien. Nach einer Aufzeichnung des Lüneburger Stadtarchivs von 1525 zählte die Kirche jenerzeit noch acht Altäre, außer dem Hochaltar einen Allerheiligen-, Cyriaks-, Gertruden-, Kreuz-, Philipp- und Jakobsaltar (supra lectorium), einen Veits- und einen Wilhads-Altar; ein „altare Eucharistie“, 1300 erwähnt, war eingegangen, ebenso der Ewaldsaltar in der Sakristei. Von 18 Vikarien oder Kommenden der Kirche waren 13 damals noch besetzt.

Dasselbe Verzeichnis gibt eine Aufzählung der zu jedem Lehn gehörigen Meßgeräte, Gewänder, Bücher, Seidenstoffe, Stickereien, goldenen und silbernen Ausstattungsstücke; auch drei auf Pergament geschriebene Missalia und ein in Magdeburg gedrucktes Meßbuch sind aufgeführt. Von sonstigen Kunstschatzen der Kirche verlautet wenig. Die Gilde Unser lieben Frau in der Altstadt erwarb im Jahre 1359 eine Rente, um damit an hohen Festtagen einen neuen Kandelaber vor dem Hochaltar mit Wachskerzen zu versorgen; der Goldschmied Cord Hagen stiftete testamentarisch die Unterhaltung eines Lichtes „uppe dem becken“ vor dem Frühmessenaltare, vor Unser lieben Frauen Bild (1518 März 15).

Als im 30 jährigen Kriege der Kalkberg nach Verdrängung der schwedischen Besatzung durch Herzog Georg neue Befestigungsanlagen erhielt, erwies es sich als notwendig, gerade auf dem Platze, auf welchem die Cyriakskirche stand, ein Außenwerk anzulegen. Die Kirche wurde daher bis auf eine einzige Kapelle, die bis 1651 ihr Dasein fristete, im Jahre 1639 abgebrochen und ist weder an alter noch an neuer Stelle wieder aufgebaut. Auch der um die Kirche herum liegende Friedhof ist damals eingegangen, an seiner Statt wurde der neue Friedhof östlich vom Mönchsgarten angelegt.

*) Urkunden von 1375 August 10, 1376 Juli 14, 1384 Februar 23 (Bestätigungsbulle Urban VI.) und 1389 April 4.

Das einzige Stück, das aus St. Cyriak erhalten ist, besitzt Lüneburg aller Wahrscheinlichkeit nach an dem Taufgefäße von St. Nikolai, einem schönen Kunstwerke des Meisters Ulricus aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Die Johanniskirche.

Quellen: Volgers Urkundenbuch; Inedita des Stadtarchivs; Registratur der Johanniskirche; Schomakerchronik, hrsg. von Th. Meyer (1904); Büttners Chronik (Hs. des Stadtarchivs); Maneckes Sammlungen Band 26; Gebhardis Collectaneen, Band VIII.

Literatur: Büttner, Genealogien der Patriziengeschlechter (1704); Manecke, Top.-hist. Beschreibungen S. 8 ff.; Volger, Die Johanniskirche (Lüneburger Pfingstblatt 1856, Lüneburger Blätter S. 88 ff.); v. Hammerstein-Loxten, Der Bardengau (1869), S. 449 ff.; Mithoff, Kunstdenkmale S. 141 ff.; Reinecke, Geschichte des Lüneburger Kalands (Jahresberichte des Museums-Vereins 1891/5); Wrede, Die Glocken der Stadt Lüneburg (Lüneburger Museumsblätter, 1. Heft 1904, S. 5 ff.); Reinecke, Entstehung des Johanneums zu Lüneburg (ebenda, 2. Heft 1905).

Die oftmals erwogene Frage, ob der Cyriaks- oder der Johanniskirche — Geschichte. jener als der Pfarrkirche des ältesten Lüneburg, dieser als der Stätte des zuständigen Archidiakonates — der Altersvorrang gebühre, hat Volger mit gutem Grunde dahin entschieden, daß, wenn die Cyriakskirche schon zu der Zeit bestanden hätte, als die Diözese Verden in Synodalsprengel eingeteilt wurde, der Archidiakon in Lüneburg selber, nicht im Nachbarorte Modestorpe seinen Wohnsitz erhalten haben würde. Dieser Schluß erscheint auch uns so zwingend, daß wir die Johannes dem Täufer geweihte Kirche nahe der uralten Gaubrücke über die Ilmenau zu den ältesten Taufkirchen zwischen Weser und Elbe zählen und ihren Ursprung bis in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts zurückführen. Sehr viel später freilich beginnt die urkundliche Überlieferung. In etwas unklarer Weise wird 1174 ein Richmarus „von Muddestorp“ genannt, ein Geistlicher, vielleicht der Pfarrer, der aus der Feiertagskollekte seiner Kirche eine Jahresspende aussetzt für die Domherren zu Verden und Bardewik. Ein Menschenalter später (1205) findet der Archidiakonats Modestorpe mit den anderen sechs Archidiakonaten des Bistums in einer für den Verdener Bischof bestimmten Wahlkapitulation seine erste Erwähnung — nur ein Verdener Domkapitular soll die Archidiakonatswürde bekleiden.

Der Archidiakonats Modestorpe umfaßte mit Ausschluß der Bardewiker Propstei das nordöstliche Viertel des Bardengaues, die Kirchspiele Beetzendorf, Embsen, Lüne (mit Adendorf, Reinstorf, Thomasburg und Wendhausen), Neetze (wahrscheinlich auch die Kirchen des dem Goh Oldenbrügge benachbarten Landes Bleckede), und die Stadt Lüneburg selber. Hier waren, zumal nachdem Modestorf und Altstadt sich verschmolzen hatten, Konflikte zwischen der kirchlichen und weltlichen Obrigkeit unausbleiblich. Je mehr die Machtfülle des Lüneburger

Rates und die Selbständigkeit der Stadt sich festigte, um so empfindlicher mußte jeder wirkliche oder vermeintliche Übergriff, jede gewollte oder ungewollte Mißachtung von seiten des geistlichen Herrn sich fühlbar machen.

Der Archidiakon Amilius z. B. erregte dadurch Anstoß, daß er Lüneburger Bürger häufig vor seinen Richterstuhl nach Verden lud. Der Rat beschwerte sich darüber beim Domkapitel (um 1365) und stellte, noch etwas unsicher, den Satz auf, daß der Archidiakon als solcher überhaupt nicht das Recht habe, in Verden Gericht zu halten, daß er zumal in städtischen Angelegenheiten selber nach Lüneburg kommen oder einen Vertreter abordnen müsse. Harmonischer wird das Verhältnis im ersten Viertel desselben Jahrhunderts gewesen sein, als Heinrich von Boyceneborg, ein Bruder des Pfarrers von St. Johannis, die Archidiakonatswürde inne hatte. In jedem Falle mußte das Bestreben des Lüneburger Rates dahin gehen, Einfluß auf die Persönlichkeit zu gewinnen, welche das wichtige Amt eines Archidiakons bekleidete, und die Ausübung der geistlichen Amtstätigkeit ein für allemal an die Archidiakonatskirche zu binden. So mag man es gern gutgeheißen haben, daß um 1390 Archidiakonatsamt und Pfarramt von St. Johannis „aus besonderer Vergünstigung des apostolischen Stuhles“ in der einen Person des Eggerd Oldendorp vereinigt wurden. Gerade damals aber drohte der Johanniskirche Gefahr, ganz unter den Einfluß Verdens zu gelangen. Schon die Bischöfe Johann von Tzestervlet (1381—88) und Otto, ein Sohn Herzogs Magnus mit der Kette (1388—95), sollen ihrem Domkapitel, das angeblich einer Aufbesserung seiner Einnahmen dringend bedurfte, das Zugeständnis gemacht haben, sich die wohldotierte Hauptkirche Lüneburgs einzuverleiben. Papst Bonifaz IX. bestätigte diese Anordnung, und Eggerd Oldendorp leistete formell auf sein Pfarramt Verzicht, wenn auch nur, um es einem ausdrücklichen Wunsche des Rates gemäß vom Domkapitel zurückzuerhalten. Und dasselbe Domkapitel plante Veränderungen, die für die Entwicklung Lüneburgs von folgenswerter Bedeutung hätten werden müssen: es versuchte unter Aufwendung großer Geldmittel, die päpstliche Sanktion zur Verlegung des Bischofssitzes von Verden nach Lüneburg zu erlangen. Schon war die Genehmigung Bonifaz IX. erwirkt (1401 März 19), da erfolgte ein Widerruf des Papstes (1402 April 13), ehe noch die erhoffte Übersiedelung ins Werk gesetzt werden konnte, und St. Johannis blieb die Ehre, zur Kathedralkirche erhoben zu werden, versagt.

Derartige Bestrebungen des Verdener Domkapitels zeigen uns am besten, welch' hohen Ansehens die Johanniskirche sich erfreute. Hauptpfarrkirche der Stadt zweifellos schon seit der Vereinigung Modestorfs mit dem alten Lüneburg, war sie nach Ausscheidung der am Fuße des Kalkberges gelegenen Cyriakskirche aus dem engeren Stadtbezirk die einzige Pfarrkirche innerhalb der Mauern, und der große Aufschwung auf allen Gebieten städtischen Lebens nach den stürmischen Ereignissen des Jahres 1371 kam, dem frommen Sinn der Zeit entsprechend, dem Gotteshause allermeist zu statten. Um so weniger vertrugen sich die eigenützigen Pläne einer auswärtigen Geistlichkeit, welche unter der Einwohnerschaft Lüneburgs lebhafteste Mißstimmung hervorgerufen hatten, mit dem Selbstverfügungsdrang der in ihrem Machtbewußtsein außerordentlich gestärkten Stadtoberkeit.

Das Ergebnis langwieriger Verhandlungen, die in ihren einzelnen Phasen hier nicht zu verfolgen sind, war ein Vertrag, der am 16. bzw. 21. Juli 1406 von Bürgermeister, Ratmannen und dem Domkapitel „umme de lenware der kerken to sunte Johanse“ abgeschlossen wurde. Das Patronatsrecht über die Kirche sollte hinfort und auf ewige Zeiten dem Lüneburger Rate zustehen; die Domherren erhielten eine ausgiebige Entschädigung aus dem Salingut, verloren aber jeden Anspruch auf die Besetzung des Pfarramtes, nur daß der Archidiakon von Modestorf den vom Rat präsentierten Geistlichen in seine Würde einzuführen hatte. Die Bestätigung des Paktes durch den Bischof von Verden erfolgte wenige Monate später, indes der Papst dem Lübecker Bischof die Befugnis erteilte, die Angelegenheit in seinem Namen zu sanktionieren. Der schon erwähnte Magister Oldendorp legte nunmehr sein Pfarramt endgültig nieder, blieb aber bis zu seinem Tode Archidiakon; Pfarrer an seiner Statt (als solcher zuerst erwähnt 1407 März 17) wurde der Lüneburger Ratsschreiber, Herr Hinrik Kule.

In die nämliche Periode fällt die Gründung der städtischen höheren Lehranstalt zu Lüneburg, der noch jetzt blühenden „Sunte Johannis schole“, die den Glanz des gleichnamigen Gotteshauses, mit dem sie aufs engste verknüpft wurde, noch erhöhte.

Der Sohn eines Lüneburger Ratmanns, Cord Abbenborg, Archidiakon seit 1415, wurde auf Präsentation des Rates im März 1419 durch den vom Verdener Bischof beauftragten Abt Boldewin von Wenden auch in die Stellung eines Kirchherrn von St. Johannis eingeführt, so daß beide kirchlichen Ämter abermals etwa zwei Jahrzehnte hindurch in einer Hand vereinigt waren. Dann leistete der Genannte zugunsten seines gleichnamigen Neffen, Cord Abbenborg des Jüngern, auf die Archidiakonatswürde Verzicht und begnügte sich mit der Wirksamkeit eines Pfarrers und obersten Vorstehers der zur Johanniskirche gehörigen großen Kalandsbrüderschaft.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser Entschluß mit einem Anschläge zusammenhing, der wiederum von Verden ausging und diesmal darauf abzielte, die Selbständigkeit des Lüneburger Archidiakonates zu Falle zu bringen. Bischof Johann III., der Lüneburg später im Prälatenkriege so wertvolle Dienste leistete, wußte in den Jahren 1436/37 mit Unterstützung der Herzöge Otto und Friedrich von Braunschweig-Lüneburg Papst Eugen IV. dazu zu bringen, daß er den Archidiakon von Modestorpe mit der in ihrer Leistungsfähigkeit stark erschöpften bischöflichen Tafel vereinigte. Das Domkapitel hatte bereits seine Einwilligung dazu erteilt, als es den Vorstellungen einer Lüneburger Gesandtschaft gelang, den Papst umzustimmen. Am 30. Juni 1437 erklärte Eugen in drei Bullen zwei frühere Erlasse, welche die Einverleibung des Erzdekanates bekundeten, für null und nichtig; er hob hervor, daß der Archidiakon nach Satzungen und Herkommen bei Strafe verpflichtet sei, an seiner Archidiakonatskirche zu residieren, und beauftragte die Bischöfe von Schwerin und Ratzeburg sowie den Abt von Reinfeld, Lüneburg gegen die Gelüste Bischof Johans und seiner Anhänger in Schutz zu nehmen. Ein eigenhändiger Verzicht vom 18. Oktober des Jahres, in welchem Bischof Johann die vom Papst erworbene Vergünstigung seinerseits aufgab, scheint mit Mißtrauen aufgenommen zu sein,

enthielt doch ein Freundschaftsvertrag Lüneburgs mit Bischof und Domkapitel, ausgetauscht am 6. Dezember 1440 in Verden, als einen der Hauptartikel wiederum die Forderung des Rates, daß der Archidiakon von Modestorpe in alter Selbständigkeit erhalten, nicht der bischöflichen Tafel angegliedert werden und in seiner Gerichtsbarkeit keine Beschränkung erfahren dürfe.

Schon damals wird der Gedanke erwogen sein, die ganze Archidiakonatsfrage in einer Weise zu regeln, welche der wachsenden Bedeutung der Hauptstadt des Fürstentums entsprach und der allzuoft genährten Beunruhigung der Johanniskirche ein Ende machen mußte.

Konrad Abbenborg des Älteren Nachfolger im Pfarramte war der Stadtschreiber Johann von Minden. Ihm war es vorbehalten, den Archidiakon von Modestorpe — diese veraltete Bezeichnung wurde bis zum Erlöschen des Amtes mit Vorliebe gebraucht — ganz zu verdrängen und dessen Amtspflichten unter dem Titel eines Propstes seiner Befugnis als Kirchherr anzugliedern. Papst und Bischof wurden unter großen Geldopfern gewonnen. Der Chronist Schomaker erzählt, daß der Rat, um sein Ziel zu erreichen, in Rom 1000, in Verden 2000 Gulden habe ausgeben müssen. Zähen Widerstand setzte der Durchführung des Planes vornehmlich der letzte Inhaber der Archidiakonatswürde, zugleich Dekan von Bardewik, Konrad Abbenborg der Jüngere, entgegen, unterstützt von der Mehrheit des Verdener Domkapitels, von Lüneburger Vikaren und auch durch einflußreiche Laien. Die wichtigsten Daten des für jene Zeit höchst charakteristischen Streitverfahrens sind folgende. Am 27. Juni 1444 hebt Papst Eugen IV. die freundliche Aufnahme hervor, die er Lüneburgs Abgesandten hat zuteil werden lassen; am 7. Juli trägt er dem Abt von Reinfeld und anderen Geistlichen auf, die Vereinigung des Lüneburger Archidiakonats mit der Pfarrkirche von St. Johannis auszuführen; am 20. November verpflichten sich Bürgermeister und Ratmannen auf ihre Gegenleistungen an den Verdener Bischof; am 23. Dezember bekundet Johann von Minden die Besitznahme des Archidiakonats; am 7. April 1445 erhebt Eugen IV. den Pfarrer von St. Johannis wegen des Ansehens der Stadt Lüneburg zum Propst mit dem Vorrang vor allen anderen Pröpsten und Pfarrern der Diözese Verden; am 7. Mai zitiert der Hildesheimer Dompropst den als Archidiakon sich gerierenden Magister Abbenborg samt seinen Anhängern zu einem Gerichtstag in seine Wohnung; am 26. September gibt der Bischof von Verden durch eigenhändige Unterschrift seine Zustimmung zur Errichtung der Propstei; am 23. Februar 1446 nimmt Dr. Malatesta de Captaneis, Kaplan des Papstes, im Auftrage seines Herrn alle Maßnahmen in der Angelegenheit der Lüneburger Propstei zurück; am 16. März erklären Schiedsleute die Beilegung des aus der Errichtung der Propstei herrührenden Streites zwischen dem Verdener Domkapitel auf der einen, Propst Johann von Minden und Rat zu Lüneburg auf der anderen Seite; am 15. April erhält Eugen IV. die Erhebung des Pfarrers von St. Johannis zum Propst trotz wiederholter Appellation aufrecht. — Konrad Abbenborg freilich gab seine Hoffnung auf Wiedereinsetzung noch immer nicht auf; er ermüdete nicht, in Rom persönlich seine Ansprüche zu verfechten, starb aber dort im Jahre 1448, und mit dem Archidiakonats von Modestorpe war es endgültig aus.

Johann von Minden trat in eben jenem Jahre von seinem kirchlichen Amte in Lüneburg zurück, blieb jedoch auch als Lübecker Domherr in engen Beziehungen zur Salzstadt. Sein Nachfolger wurde Leonhard Lange, der Sproß einer angesehenen Lüneburger Patrizierfamilie, der fast ein Menschenalter als Propst von St. Johannis wirkte, als solcher während des Prälatenkrieges treu zum alten Rat stand und ein neues Propsteihaus, die spätere Superintendentur, erbaute. Letzter katholischer Propst war der langjährige Stadtschreiber Johann Koller (Köhler), gebürtig aus Stadthagen. Bis an seinen Tod (1536) eifriger Anhänger des alten Glaubens, konnte er doch dem sieghaften Vordringen der neuen Lehre nicht wehren und mußte im Jahre 1531 einen wesentlichen Teil seiner Amtsbefugnisse, gerade die Tätigkeit als Geistlicher, an die nunmehrige Superintendentur abgeben. Aufgehoben wurde die Propstei nicht; es blieb ihr die Gerichtsbarkeit in kirchlichen Lehnssachen und damit die Verfügung über Vikarien, Kommenden und andere Kirchenpfründen, soweit dieselben die Reformation überdauerten. Von 1546—63 war der Bardewiker Dekan Jacob Schomaker, bekannt als Lüneburger Chronist, Propst von St. Johannis. Seit Mitte des 17. Jahrhunderts pflegte einer der Bürgermeister nebenamtlich den Dienst der Propstei wahrzunehmen; erst durch die Verfassungsurkunde von 1846 gingen sämtliche Geschäfte der bisherigen Präpositur auf den verwaltenden Magistrat über. Die Superintendentur ist der Kirche geblieben, ihrem Inhaber stehen zwei Prediger zur Seite.

An kirchlichen Benefizien war St. Johannis bis zur Reformation außerordentlich reich. Eugen IV. pries in einer seiner Bullen von 1444 die Tatsache, daß die Johanniskirche in Lüneburg mit mehr als achtzig ständigen Vikarien ausgestattet sei und der Gottesdienst daselbst und die kanonischen Horen ebenso feierlich begangen zu werden pflegten wie an Kollegiatkirchen. Volger berichtet, daß an den Altären der Kirche nicht weniger als 160 Gedächtnisstiftungen hafteten, eine Angabe, mit welcher ein Verzeichnis des Jahres 1525 ziemlich übereinstimmt, indem es 157 Benefizien ausdrücklich namhaft macht. War oftmals auch eine Person zu gleicher Zeit mit mehreren Lehen bedacht, so umgab den Pleban doch ein gewaltiger Stab von Vikaren und Kommendisten, die größtenteils in eigenen Vikariatshäusern wohnten und dank der Freigebigkeit der Stifter und Stifterinnen durchweg ihr gutes Auskommen hatten. Für den eigentlichen Pfarrdienst standen dem Kirchherrn drei Kapläne, fünf Scholaren (scholre) und der Opfermann (campanista) zur Seite, auch wird des öfteren ein Vizerektor erwähnt (1389, 1416). Das Patronatsrecht über die einzelnen Benefizien blieb in der Regel vorerst der Familie des Stifters, um nach deren Aussterben an den Rat zu fallen, der allmählich die Mehrzahl der Präsentationen in seine Hand bekam. Daneben hatten geistliche und weltliche Bruderschaften, die sich der Kirche angliederten, gewisse Vikarien zu vergeben, zumal die angesehenste unter ihnen, die Kalandsbruderschaft; über andere Lehen verfügte der Pfarrer oder der Archidiakon, welcher letzterem bzw. dem Propste in allen Fällen die Einführung des Präsentierten oblag. Eine der ältesten Vikarien vergab das Kloster Reinfeld, und nach dessen Einziehung der König von Dänemark, je eine andere das Kloster Lüne und das Bardewiker Domkapitel, vier unterstanden

der Verfügung der Herzöge von Lüneburg. Da sämtliche Inhaber eines kirchlichen Lehens am Orte desselben wohnen mußten und ihre regelmäßigen Messen zu lesen hatten, so wurde schon im Jahre 1394 über den allzu sehr störenden „concursum missarum“ und darüber Klage geführt, daß der an vielen Altären gleichzeitig abgehaltene Gottesdienst, mit dem Lärmen der Menge im Gefolge, bei der großen Zahl der zu St. Johannis Eingepfarrten die Andacht mehr und mehr ablenke. Die Kalandsgilde holte darum, obwohl sie sich von alters als zugehörig zur Johanniskirche betrachtete, vom Archidiakon die Erlaubnis ein, außer an dem gewohnten Kalandsaltar auch in städtischen Kappellen außerhalb von St. Johannis ihre Vigilien und Gedächtnisfeiern zu begehen.

Von der ersten Erbauung der Johanniskirche erzählt uns weder eine schriftliche Kunde noch ein bildnerisches Denkmal. Wir können nur vermuten, daß die älteste Gestalt des Gotteshauses, etwa ein rohes Holz- oder Fachwerkgebäude, durch einen Bau aus Findlingen, nach Art der in unserer Heide hier und da noch erhaltenen Landkirchen, vielleicht auch durch ein aus Gipsblöcken vom nahen Schildstein geschichtetes Mauerwerk abgelöst wurde, bis das größere Gebäude aus gebranntem Stein an die Stelle trat. Von romanischen Überresten ist keine Spur mehr vorhanden.

Die früheste urkundliche Nachricht zur Baugeschichte der Kirche belehrt uns, daß im Jahre 1297 der Kirchhof erweitert wurde, und zwar durch den Abbruch einer Chorkapelle, in welcher der Lüneburger Rat an einem besonders dotierten Altare täglich eine Messe lesen ließ. Mit dieser Maßnahme stand ein Ausbau der Kirche, der „Antiqua ecclesia“, im Zusammenhang, denn im selben Jahre erteilten 15 Erzbischöfe und Bischöfe zugunsten der Johanniskirche einen Ablass, der durch Beteiligung am Bau (fabrica) und an seiner Erhaltung sowie durch Spenden von Lichtern, Gewändern, Ausstattungsstücken und sonst zum Gottesdienste Notwendigem erlangt werden konnte. Ein Ablassbrief des nächstfolgenden Jahres gedenkt insbesondere der Jungfrau Maria und der Hl. Katharina, zu deren Verehrung ein neuer Altar erbaut worden sei. Das Kirchweihfest, welches am 29. August, dem Tage der Enthauptung des Täufers Johannes, begangen zu werden pflegte, sollte nach einer Anordnung Bischof Friedrichs von Verden (1300—12) künftig am nächstgelegenen Sonntage gefeiert werden, eine Regelung, die wohl durch eine neue Kirchweihe veranlaßt ist. Alsdann deuten zwei Ablassbriefe aus Avignon von 1333 und 37, zwei andere aus den Jahren 1357 und 83 regere Bauperioden an, und die sonstige urkundliche Überlieferung gibt uns einige festere Umrißlinien dazu.

Bis ins 14. Jahrhundert zurück führt nämlich die Erbauung auch der Mehrzahl der Kapellen, die sich allgemach im weiten Kranz an das innere Gotteshaus anschlossen. Die mit der Sakristei identische Elisabethkapelle, schon 1261 genannt, wurde im Jahre 1333 erheblich vergrößert.^{*)} Eine Kapelle links vom Haupteingange unter dem Turme wird mit dem Turm selber 1319 zuerst erwähnt. Die Allerheiligenkapelle wurde im folgenden Jahre erbaut und durch den Bürger Nikolaus Kind mit vier Vikarien ausgestattet. Von der Nikolai- oder van der Mölenkapelle an der Südseite des Turmes hören wir 1342; im selben Jahre von

*) Noch 1361 heißt sie „seu“ armarium, 1348 „in“ armario.

einer Kapelle des Evangelisten Johannes im Untergeschoß des Turmes, anscheinend identisch mit der Kapelle von 1319. Eine vom Bürger Ludeke Stöterogge gestiftete Drei Königekapelle „juxta parietes“ begegnet 1365, die Marienkapelle („Annunciationis Mariae“) an der Südseite des Langhauses 1369. Die Elftausend Mägde- oder Ursulakapelle an der Nordseite des Gotteshauses wurde im Jahre 1372 erbaut aus Dankbarkeit für die Abwehr des feindlichen Überfalls in der Ursulanacht. Der Barbarachor („chorus seu capella“) über der Nikolaikapelle verdankte seine Entstehung der frommen Absicht des Ratmanns Heinrich Viscule (1393).

Weitere Ergänzung erfahren diese Daten durch eine im 26. Bande der handschriftlichen Sammlungen U. F. C. Maneckes überlieferte Aufzeichnung über Lüneburger Kirchenlehen im 16. Jahrhundert.

Die Elisabethkapelle oder Sakristei, die wohl schon im Jahre 1333 bis zu ihrer jetzigen Ausdehnung erweitert worden ist, lag südlich vom Chor. An der Längsseite des südlichen Außenschiffes schlossen sich an die Allerheiligen-, die Drei Könige-, die Annen- und die Marienkapelle.*) Die dem Evangelisten Johannes geweihte Kapelle im Erdgeschoß des Turmes wurde von den Beginen benutzt und lag nach Norden hin, im Süden entsprach ihr die Nikolaikapelle. Soweit läßt sich die Ausgestaltung des Gotteshauses durch urkundliche Nachrichten bis zum Ausbruch des Erbfolgekrieges belegen. Schon vor der Zerstörung der Lüneburg auf dem Kalkberge und dem Ausschlusse der Cyriakskirche aus dem ummauerten Stadtgebiete war die Johanniskirche im Süden und Westen mit einer geschlossenen Kapellenreihe versehen, sie war demnach offenbar schon vor 1370 in den großartigen Verhältnissen einer fünfschiffigen Hallenkirche vollendet, wenn auch nach Norden hin und korrespondierend zur Sakristei die Kapellen noch fehlten.

Eine erneute Baulust macht sich in den nächstfolgenden Jahrzehnten bemerkbar. Als unmittelbarer Ausklang der Ereignisse von 1371 entsteht, wie schon erwähnt, die Elftausend Mägdekappelle. Sie lag am Ostflügel des nördlichen Außenschiffs da, wo die Schüler ihren Eingang hatten, um auf den Chor zu gelangen, und eröffnet die nördliche Kapellenreihe, während gleichzeitig die Bartolomaeikapelle am Westflügel den Anfang macht**) und in der Dreifaltigkeits-

*) Die beiden letzteren scheinen ursprünglich vereinigt gewesen zu sein, denn es heißt in einer Urkunde von 1369 der (Andreas- und) Annenaltar zu St. Johannis in der nach Süden hin gelegenen Marienkapelle.

**) Es ist nicht immer möglich, den gemeinten Altar nach seinem urkundlichen Namen einwandsfrei zu bestimmen. Durchweg hatte ein Altar mehrere Schutzheilige, und wenn in der Regel der zuletzt Genannte den Namen gibt, so ist das doch nicht ausnahmslos der Fall. Maria stand als Patronin einer ganzen Reihe von Altären vor, und auch der Hl. Bartholomäus ist an drei Altären nachzuweisen. In der 11 000 Mägde- oder Ursulakapelle gab es einen Bartholomäus-, Jakobus- und Jakobus Zebedei-, ferner einen Bartholomäus- und 10 000 Märtyreraltar, beide sind von dem Bartholomäus- (Simon- und Judas-)altar in der gleichnamigen Kapelle zu unterscheiden, alle drei mögen jedoch später mit ihren Vikarien zusammengelegt sein. Auch einen Dreifaltigkeitsaltar gab es in der Ursulakapelle, deren Hauptaltar wie der Altar der Barbarakapelle zugleich den Aposteln Petrus und Paulus geweiht war. Fraglos umfaßte die Johanniskirche im 15. Jahrhundert mehr Altäre noch als im Jahre 1525, u. a. befand sich ein dritter Liebfrauenaltar an der Nordseite der Antoniuskapelle (1472).

und der Erasmikapelle — letztere mit einer Vikarie dotiert von den Erbinnen des in der Ursulanacht gefallenen Bürgers Albert Remensnider — sogleich fortgesetzt wird. Über der Nikolaikapelle erhebt sich der gleichfalls schon genannte Barbara- oder Visculenchor, und in der Südwestecke der Kirche, zwischen Nikolai- und Marienkapelle wird die im Jahre 1600 wieder abgebrochene Grablegungskapelle eingefügt, „dar me in deme Guden vridaghe vor Passchen dat cruce ane to grave bringt“, erbaut 1410 durch Bürgermeister Viscule. In dieser Bauperiode entsteht auch der Ratschor oder Ratslektor über der Sakristei, zuerst nachweisbar 1409.

Auch am Johanniskirchturm ist in den letzten Dezennien des 14. Jahrhunderts rüstig weitergebaut. Daß seiner Existenz bereits 1319 Erwähnung geschieht, wurde bemerkt. Er trug mehrere Glocken. Im Jahre 1333 ist von einer Betglocke die Rede, welche in der Dämmerung erklang, 1349 werden mit einer Spende diejenigen bedacht, welche „die größeren Glocken“ läuten („pulsantes campanas maiores“). Ein zuverlässiges Datum für seinen Ausbau finden wir in einem Sülzrentebriefe vom 13. Dezember 1384. Der Rat verkaufte an jenem Tage zwei halbe Wispel Salz für 430 Mark Lün. Pf. an einen Uelzener Bürgermeister und verwandte die genannte Summe „pro structura et tectura turris parochialis ecclesie beati Johannis baptiste“ — für Bau „und Deckung“ des Turmes, ein Hinweis auf die nahe Beendigung des Werkes. Volger und nach ihm Mithoff führen eine Urkunde aus dem darauf folgenden Jahre an, mit der Nachricht, daß der Rat ein Kapital von 325 Mark angeliehen habe, „um den Turm zu decken“; beide Urkunden lassen sich gut miteinander vereinen, doch muß es dahin gestellt bleiben, woher Volger seine Kenntnis genommen hat.

Ein schwerer Blitzschlag traf das Gotteshaus am 25. März 1406, dem Festtage Mariä Verkündigung, und der Turm brannte bis auf das Mauerwerk herunter. Die Schomaker-Chronik weiß über das Ereignis nur die wenigen Worte zu berichten: „Annuntiationis Marie brende de torn to Sunte Johanse af“ — „dat sunte Johanse merliken groten scaden dede“, wie eine andere Quelle hinzufügt. Büttner in seiner Chronik erzählt, daß viele Menschen dabei ums Leben gekommen seien. Er beruft sich auf folgende Inschrift einer inzwischen verloren gegangenen, ehemals in der Sakristei befindlichen Gedenktafel:

„Jam Domino nato milleno sex sociato
Cum quadrigentis virtute rogi vehementis
Sub tantis annis turris fuit usta Johannis
Virginis in festo, dum sumpsit ave Gabriellis
Redduntur quaesto campanellis Michaelis
Ethereum fulmen tantum discrimen agebat:
Factum mox fuit horrida nox non laetitiae vox,
Multi prostrati laesi sunt fulminis ictu,
Quidam servati vita remanent sine victu.
Evitare velis si poenas ultiores,
Daemonis a telis studeas convertere mores.“

Wohl unter dem Eindruck des elementaren Ereignisses trug Bischof Konrad von Verden noch im Oktober des Jahres dem Pleban von St. Johannis

sowie dessen Kaplänen und Scholaren auf, an jedem Freitag zur Vesper und an jedem Sonnabend zur Frühmesse die Mutter Gottes im Chor der Kirche durch Gesang zu verehren, und allen an diesen Horen teilnehmenden Christen wurde ein Ablass zugesichert, der gewiß auch den Zweck verfolgte, die Baukasse der Kirche neu zu füllen. Daß die Wiederherstellung des Kirchturmes alsbald erfolgte, erhellt aus einer Urkunde vom Mai 1410, wonach die Juraten oder Structurare eine Summe von 75 Mark mit Zustimmung des Rates „bekanntermaßen“ zum Turmbau verwandt haben. Es war in eben jenem Jahre, als Meister Dietrich von Münster gen. „Clockengetere“ im Auftrage der Kirchengeschworenen den Guß mehrerer Glocken übernahm, darunter der Sonntagsglocke, die 1687 und 1718 wieder umgegossen worden ist. *)

Zeitweise war für den Johanniskirchenbau eine besondere Ziegelei im Betrieb. Am 14. August 1421 gestattete der Pfarrer gegen eine Rente von 24 Schilling, daß auf seinem Pfarracker südlich vom Adenbruch, zwischen diesem und dem Hl. Geistkamp, Tonerde zu Nutz und Frommen seiner Kirche gegraben werde. Ein zweiter Vertrag ist vom 23. März 1425 datiert. Darnach erhielten Bürgermeister und Rat, insbesondere die als Vorsteher jenes Ziegelhauses abgeordneten Ratmannen, Erlaubnis, sowohl acht besäete als auch zwei kurze, unbesäete Ackerstücke, die zur Johannispfarre gehörten, abzugraben und die Erde zum Nutzen des Johannisziegelhauses zu gebrauchen und brennen zu lassen; als Entschädigung wurden dem Pfarrer bis zur Rückgabe des Landes jährlich zu Martini zwei Wichinten reinen Roggens und tausend Dachsteine zugesichert; nach Einstellung der Ausbeute sollte der Kamp mit guter Erde wieder aufgefüllt, geebnet und alsdann sechs Jahre lang im Dienste des Rates mit dem Pflug bearbeitet und bestellt werden.

Leider haben wir keinerlei urkundlichen Anhaltspunkt, zu welchem besonderen Zweck der Johannisziegelhof in dieser Zeit gedient hat. Da das eigentliche Gotteshaus im wesentlichen vollendet dastand, liegt es nahe, an den gewaltigen Turm zu denken, der nach dem Brande von 1406 vielleicht in größeren Verhältnissen als zuvor aufgebaut wurde — eine Annahme, welche mit der stilistischen Ausführung der ältesten Giebelfassade zum mindesten nicht im Widerspruch steht.

Eine letzte Bauperiode erst brachte die Kapellenreihe ganz zur Vollendung, das Dezennium nach Abschluß des Prälatenkrieges, etwa von 1461—70. Damals wurde über dem Grabe des Bürgermeisters Springintgud nördlich vom Chor, d. h. zwischen Chor und Ursulakapelle ein Gewölbe errichtet, und korrespondierend zum Ratschor erhob sich darüber der Chor der Sülzjunker, damals erst scheint auch die Lücke in der nördlichen Kapellenreihe ausgefüllt zu sein: es

*) Man vergleiche den Aufsatz Wredes über die Glocken der Stadt Lüneburg in den Lüneburger Museumsblättern, Heft 1. Hier nur die Namen und Zahlen: Im Jahre 1436 goß Gherd Klinghe die Apostelglocke und die Große Schelle; 1461 goß Bertram Beteman aus Magdeburg die Große Glocke um, eine Aufgabe, die Hinrick van Kampen 1516 ein zweites Mal und besser löste. Im selben Jahre goß Hinrick van Kampen die Stundenglocke; 1519 (derselbe Meister) die Kleine Schelle; 1600 Andreas Heineken die Viertelglocke; 1607 Paul Voß die Probeglocke, 1681 HHS. die Schusterglocke; 1687 Johann Voß die Wachtglocke.

entstand die Antoni- oder Krämerkapelle (1463), östlich davon die Cecilien- oder Witickkapelle (1467 zuerst erwähnt), westlich die Leonhardikapelle (1470). *)

Die Namen der einzelnen Kapellen haben sich im Laufe der Zeit oftmals verändert. Die Bezeichnung nach den Schutzheiligen trat seit der Reformation zurück, und sie wurde, naturgemäß mit mannigfacher Verschiebung, ersetzt durch die Namen der vornehmen Familien, welche die Kapellen als Begräbnisplatz benutzt haben. Die Frohnleichnamskapelle mit dem Grabe des Bürgermeisters Springintgud wurde später zur Laffertschen Kapelle. Bürgermeister Lutke von Dassel († 1537) hatte nach einem Zeugnis der Juraten von 1544 einen Raum innerhalb der Kirche am Eingange der nördlichen Seitentür, genannt „dat Segenhuesz“, zum Dormitorium oder Erbbegräbnis seiner Familie erwählt, und seine Nachkommen erwarben vier Dezentennien später die Beginenkapelle, die damals durchbrochen wurde, hinzu. 1585 hören wir von einer Lukas Möllers Kapelle, einer Elvers-, Borchholt-, Musseltins-, Leonardikapelle. Die Nordkapellen waren um 1700 im Besitz der Kagelbrüder (später derer v. Stern), der Familien Lange mit dem Panther im Wappen, der Elvers, Ditmers, Mollner und Düsterhop. Vor dem Haupteingange des Gotteshauses hatte die Familie von Witzendorf eine Kapelle inne, die im Jahre 1802 abgebrochen ist. Die v. Dasselsche Kapelle ist die einzige, in welcher auch nach 1811 noch Beisetzungen stattgefunden haben; im genannten Jahre verfügte die französische Behörde, daß fortan innerhalb der Stadt keine Beerdigungen mehr geduldet werden dürften.

Eine interessante Parallele zur Entstehung der Kapellen mit ihren Nebentälären bietet die Ausschmückung der Pfeiler im Innern des Gotteshauses, die wie jene nach und nach ausnahmslos mit einem besonderen Altar ausgestattet wurden. Zwölf Altäre von St. Johannis werden schon in einer Gedächtnisstiftung vom 6. April 1320 aufgeführt, als jeder von ihnen 1 Pfund Wachskerzen zu einem sog. Spendlicht erhält. Unter Zuhülfenahme des Verzeichnisses von Manecke läßt sich erkennen, daß die Urkunde ihre Altäre bereits in einer Reihenfolge aufführt, wie sie der Überlieferung des 16. Jahrhunderts genau entspricht. Schon im Jahre 1320 lagen heraldisch rechts und links vom Aufgang zum Chor der Marien- und der Kreuzaltar an den Innenpfeilern, an den Außenpfeilern der Kaland- (Aller Apostel- und Aldegundis-, Petri et Aldegundis-) Altar und der Altar des ersten Märtyrers Stephanus, im Jahre 1469 vergrößert und von neuem geweiht. Von den sechs Pfeilern des Mittelschiffs waren die vier dem Chor zunächst stehenden gleichfalls bereits mit einem Altar geschmückt; an der Nordseite erhob sich vor dem Marien- der Jacobialtar, gegenüber dem Predigtstuhle der Katharinenaltar (gegründet 1298), an der Südseite entsprechend der Martinialtar, dessen erste Vikarie schon 1244 gestiftet worden ist, bzw. der

*) Im Jahre 1516 wurde die Kapelle der Garlop gebaut, einer Patrizierfamilie, die schon um die Mitte jenes Jahrhunderts im Mannesstamme erlosch. Büttner bemerkt dazu in seinen Stammregistern: „Die so genannte Garlopen Capelle an St. Johannis-Kirchen ist Anno 1516 von Ihnen erbauet worden, als solches die Verse ausweisen, welche außen über derselben unter dem Marien Bilde stehen und nunmehr fast unleserlich sind, wesshalb ich sie hieher zu setzen kein Bedenken trage „Garlopum domus hoc Marie statuere sacellum, Illius et gnati ut concilietur amor. Anno XV C. XVI“. Wahrscheinlich handelt es sich hier um einen Ausbau der Beginenkapelle.

Magdalenenaltar; der Thomas- und Philipp-Jacobaltar, die sodann genannt werden, lagen an den beiden östlichsten Pfeilern der Seitenschiffe. Der Vier Doktoren- und der Gregorsaltar werden in jener Stiftung nicht bedacht, jedoch ist der erstere, am Mittelpfeiler des südlichen Seitenschiffs, schon 1318, der letztere, am Mittelpfeiler des nördlichen Seitenschiffs, im Jahre 1326 urkundlich belegt. Die westliche Pfeilerreihe ist der Altäre vorerst ledig geblieben.

In der Bauperiode nach dem Erbfolgekriege tritt am vorderen Südpfeiler des Mittelschiffs der Matheusaltar auf (1379), der im Juli 1555 dem Stöteroggensteinmal weichen mußte; später, am Pfeiler südlich davon, der Theodori- oder Junkernaltar („altare dormicellorum“, an Bedeutung zurücktretend hinter dem gleichnamigen Altar auf dem Junkernlektor), und an den entsprechenden Pfeilern links vom Haupteingange ein Vincenz- und ein Hieronymusaltar (vor 1504).

Im ganzen zählte die Kirche zu Beginn der Reformation 40 Altäre. Deren 33 sind vorstehend genannt. Es kommen hinzu 1) der Cosmas- und Damianialtar, zuerst erwähnt 1318; er lag unter der Orgel („sub organis“), wurde aber verlegt an einen Platz südlich vom Stephanusaltar, zwischen Chor und Treppe, die nach dem Ratslektor hinaufführte („boven de gherwkameren“, „super armario“, „up des rades chor“, „vor des rades stoling“); 2) der Agnesaltar in der Nikolaikapelle; 3) der Veitsaltar (4. Vikarie 1416) auf dem Ratschor; 4) der Marianialtar (Vikariengründung 1438), ebendasselbst; 5) der Altar zum Namen Jesu oder Fronleichnamsaltar in der Springintgudkapelle (1463); 6) der Mathiasaltar, vor der Beginnenkapelle unter dem Turm (1476); 7) der Georgsaltar (1410), seitens der Georgsbrüderschaft mit einer Kommende dotiert, der Lage nach unbekannt.

Wie der Cyriakskirche und den städtischen Kapellen, so standen auch der Johanniskirche zwei Ratmannen vor. Sie werden als procuratores (provisores) structure im Jahre 1332 zuerst erwähnt und zwar mit den Kirchengeschworenen zusammen, deren zwei, Nicolaus von Toppenstede und Nicolaus von Odem, schon im Jahre 1320 auftreten. Mit den Juraten gemeinsam hatten die Provisoren vornehmlich die Aufsicht über die Erhaltung und den Ausbau des Gotteshauses. Vermächtnisse „in usus structure“, „to dem buwe“, fielen nominell bald an die Provisoren, bald an die Juraten, welche letztere insofern leicht maßgebend werden konnten, als sie nicht wie die Ratsverordneten alljährlich wechselten; ihre Bedeutung sprach sich seit dem 16. Jahrhundert auch in der Dreizahl aus. Bei wichtigen Entscheidungen war die Zustimmung des Gesamtrates erforderlich. Die Baukasse (fabrica) der Kirche hatte bestimmte Einnahmen („bona ad structuram pertinentia“ 1320), die im Bedarfsfalle mit Rentenverschreibungen „ex redditibus, fructibus et precaria structure“, „ute der bede und ute den redesten sunte Johannis kerken gudern“ belastet wurden. Welcher Art die Einnahmen waren, ersehen wir aus den Kirchenrechnungen, die von einem der Juraten geführt wurden und von 1574 an in geschlossenen Bänden vorliegen. Schon der älteste Band unterscheidet folgende Einnahmetitel: „van wispelgude“ (Sülzeinkünfte), „van segel und breven“ (Verschreibungen), „van hußrenten“, „van den 13 waningen by S. Michael“, „van den 7 waningen up S. Johans kerckhave“, „van begreffenissen und lijckstenen“, „van stolen und ludegelde“,

„tovellige inname“. Ein Kirchenstuhl zu St. Johannis wird im Jahre 1408 testamentarisch vermacht, später waren die Stühle „auf den Leib geschrieben“, sie mußten daher in jedem Sterbefalle neu bezahlt werden. Ein Begräbnis im Innern der Kirche, die Anbringung eines Grab- oder Gedenksteines und auch die Beerdigung von Fremden auf dem zunächst der bürgerlichen Gemeinde vorbehaltenen Kirchhofe brachte manchen Gewinn. In der Hauptsache wuchs das Vermögen der Kirche aus freiwilligen Gaben heran. Im Stadtarchiv findet sich kaum ein einziges größeres Testament, in welchem nicht für die Johannispfarrkirche eine Summe ausgesetzt ist. Ablassverleihungen suchten die Gebe freudigkeit auch im 15. Jahrhundert noch mehr anzuspornen. Im Jahre 1420 wurde eine Freitagsandacht zu Ehren des Hl. Kreuzes eingeführt und den Teilnehmern ein Ablass verheißen, 1443 richtete die Witwe des Lübecker Bürgermeisters Rapesulver für jeden Donnerstag und Sonnabend fromme Gesänge zu St. Johannis ein und erwirkte dafür einen Ablass; zu gunsten der Kapelle des Evangelisten Johannes wurde im April 1446 ein Ablass verkündigt, für die Johanniskirche als solche im Juli 1451, zu gunsten des Junkernchors 1463 und 67. Zwei Jahre später genehmigte der Bischof von Verden die Aufstellung eines Sammelstocks zur Erweiterung der Kirche. Eine Serie von Ablassbriefen wußte sich der Kaland von St. Johannis zu verschaffen, wie in der eingangs zitierten Geschichte der Lüneburger Kalandsbrüderschaft des näheren dargelegt ist. Wesentliche Stärkung erfuhr die Baukasse gegen 1418 durch das von Bürgermeistern und Ratmannen erkämpfte Zugeständnis des päpstlichen Stuhles, daß die Einkünfte vakanter Kirchenlehen ein Jahr hindurch dem Baufonds zufließen sollten. Im Jahre 1477 überwiesen die Vorsteher der sog. Alten Kaufleute - und auch die der Neuen Kaufleute - Almosen ein Drittel ihrer Einkünfte den Juraten zum Kirchenbau.

Die bauliche Erhaltung des großartigen Gotteshauses ist in den mehr als vier Jahrhunderten, die seit seiner Vollendung verstrichen sind, von der Lüneburger Bürgerschaft im ganzen als eine Ehrenpflicht verstanden. Wohl sind in Zeiten wirtschaftlichen Niedergangs notwendige Instandsetzungen länger als zulässig hinausgeschoben, dafür haben jüngere Generationen Versäumtes wieder gutgemacht.

Auffallend, daß schon im Jahre 1466 seitens der Kirchengesworenen über offenkundige Schäden geklagt wird: die Südseite der Kirche müsse notwendig gedeckt und auch der Turm für mindestens 300 Mark ausgebessert werden, denn jedermann könne sehen, „dat dar grod gebrek anne is“. Die Herstellung geschah im nachfolgenden Jahrzehnt; der Chor erhielt eine Bedeckung von Schieferstein*), „für die Erbauung einer neuen Turmspitze“ (nach einer Notiz des 16. Jahrhunderts) wurden über 6000 Ziegelsteine verbraucht. Das Material zu einem kupfernen Turmdach wurde aus Lübeck bezogen und in Hamburg verarbeitet; 24 Schilling kostete es „den hanen uttohouwende“; für etwa 16 Mark Gold kam zum „tynappel“, Cord Snitteker lieferte die kupferne „bussen“ dazu und „mester Hermen“ erhielt an die 73 Mark, „dat he den tynappel upsat“.

*) Später ersetzt durch ein Kupferdach; vom Dach über der Sakristei wurde im Jahre 1685 Kupfer gestohlen.

Genau ein Jahrhundert später, 1575 ff., wurde das Kupferdach des Turmes vom Kupferdecker Dirick erneuert.*) Unter den Materialien werden 51 Sack Spöne angeführt, um das Kupfer damit zu glühen. Zu den Baukosten schoß der Rat die Summe von 1000 Mark vor, und zwar auf vier Jahre unverzinslich, „dewilen der kercken dit jhar (1578) veel schwers buwendes vorgefallen“. Um den Kirchhof her wurden acht Steine mit Schrift gesetzt, die der Maler Daniel (Frese) auf blauem Grunde vergoldete, und die vermutlich das Andenken an die Herstellungsarbeiten erhalten sollten. Derselbe Maler, bekannt durch seine Allegorien in der Großen Ratsstube des Rathauses, vergoldete im Oktober 1582 die Scheibe der Turmuhr, und aus dem folgenden Jahre wird berichtet, daß zum Kranze über der Stundenglocke am Turm 100 glasierte „stertwunden“ und 12 glasierte „hele man“ kamen.***) Ein neues Uhrwerk für Stunden- und Viertelglocke wurde um die Wende des Jahrhunderts an Meister Jacop „den seyermaker“ verdungen***), indes Daniel Frese die „Visierung des Turmes mit drei Scheiben“ ausführte und den Knopf vergoldete; Hans Olrichs stach „umb den newen seyer“ die Wappen der Stadt, der Ratsbeisitzer und der Juraten.

Wahrscheinlich ist die letzterwähnte Bedeckung des Turmes keine vollständige gewesen, da aus dem Jahre 1611 berichtet wird, „daß an der Turmspitze die nordwestliche Seite zu decken angefangen und bis an die 4 Knöpfe aufgeführt“; Cornelius de Werth in Hamburg lieferte das Dachkupfer, das alte Material wurde ihm zum Umschlagen zugeschickt.

Die Bedeckung der Kirche, soweit sie mit Pfannensteinen erfolgt war, verursachte nach jedem Sturmwind große Ausgaben; im Jahre 1582 suchte man Besserung zu schaffen, indem man 4½ Tausend Dachsteine aufhängte, ein Verfahren, das sich, wie wir sehen werden, auf die Dauer nicht bewährte.

Eine umfassende Herstellung der Kirche, an der sich wieder „allerhand beschwerliche baufellige Örter“ zeigten, wurde im Juli 1614 durch eine von allen Kanzeln angekündigte öffentliche Sammlung unter allen Hausgesessenen gefördert; die Herstellung begann mit dem Aufbau zweier Pfeiler und der Mauer am Herrenlektor, also an der südöstlichen Chorseite; die Kupferdeckung der beiden Pfeiler kostete 41 Mark, Meister Hans, der Steinhauer, brachte die Jahreszahl an.

Im April 1703 wurde der Turm abermals durch einen Blitzschlag schwer beschädigt, wie denn Heimsuchungen der Kirche „durch das Donnerwetter“ noch

*) Bis zum Jahre 1686 befand sich am Turm ein Lamm Gottes mit der Zahl 1503 oder 1505, ebenfalls ein Hinweis auf eine Wiederherstellung; die Tafel wurde damals, obgleich es sich nur um eine belanglose Reparatur handelte, durch eine andere mit dem Namen eines Juraten ersetzt.

**) An sonstigen Bezeichnungen für Formsteine entnehmen wir den Johanniskirchenrechnungen folgende: kapsteen, campersteen, schnedden steen, schlichten man (Mond), halven man, crusen halven man, dubbelden man, wunden man, poste, vinsterposte, glip, sprengel, semese, stuve und schnedden semese, flacke egge, grote astrick.

***) Von einem sehr kostspieligen Uhrwerk hören wir schon aus der Amtszeit der rührigen Juraten Modwedel und Buldermans (1487): „do wart de seyger henget to sunte Johannes . . . unde de seyger heft ghekostet (teinde half) hundert mark“. Die Uhrlocken hingen nach Westen hin, außerhalb des Turmes.

aus vielen andern Jahren, 1477, 1581, 1599, 1666, überliefert sind. Ein Sturm des Jahres 1747 fegte die Turmspitze nieder, ein Unwetter des Jahres 1800 den neu aufgesetzten Knopf und Hahn. Die Anlage eines Blitzableiters geschah auf Anregung des Architekten Sonnin, der bei einer Besichtigung der Kirche im Juni 1775 auf die Nützlichkeit eines „Gewitterableiters“ hinwies. Der erste Blitzableiter auf dem Kontinent war im Jahre 1769 am Jacobikirchturm in Hamburg angebracht.

Die große Restaurierung des 19. Jahrhunderts wurde im Jahre 1833 in Angriff genommen. Der vormalige Stadtbaumeister Spetzler legte in einem Gutachten, dem sein Nachfolger Holste im wesentlichen zustimmte, die Hauptgesichtspunkte dar, nach denen die Erneuerung des Gotteshauses zu geschehen habe; er stützte die Höhe seiner Forderungen durch den Hinweis, daß die Lamberti- und Nikolaikirche wegen allzu teurer Erhaltung doch demnächst eingezogen werden müßten, darum solle man wenigstens die Johanniskirche retten. Das Mauerwerk des Turmes war im Laufe der Zeit rissig geworden, und die Ziegelbedachung des Hauptschiffs (bis auf die Chorseite) sowie der kirchenseitigen Flächen der Abseitendächer wurde, wie ehemals die Bedeckung mit Pfannensteinen, von jedem Windstoße so mitgenommen, daß der Regen frei hineinströmen und großen Schaden anrichten konnte.

Die Baukosten betrugen rund 50 000 Reichstaler. Die Westseite des Turmes wurde erneuert, das Mauerwerk durch Verankerungen befestigt, mehrere Schall-Luken wurden geschlossen, die außen hängende Stunden- und Viertelglocke hineingenommen, die vorerwähnte Ziegelbedachung durch Schiefer ersetzt, die verunzierten Kapellen wiederhergestellt.

Um die Wende des 19. Jahrhunderts hat der Turm abermals ein neues Kupferdach erhalten. —

Der großen Anzahl ihrer Kapellen und Altäre entsprechend, war die Hauptkirche Lüneburgs ehemals an Kunstschatzen mannigfacher Art, wenn auch nicht der Klosterkirche von St. Michael ebenbürtig, so doch reicher als jedes andere Gotteshaus der Stadt und reicher als manche Kathedralkirche. Die Angehörigen der einzelnen Altäre, d. h. die Familien der Stifter und die zahlreichen Gilden, wetteiferten untereinander in der Beschaffung von Kultgeräten, Meßgewändern und Meisterwerken der Kunst, um zugleich die Fürbitte ihres Schutzpatrons zu erwerben und ihrem eigenen Ansehen Ausdruck zu verleihen. Zur Ausrüstung der Allerheiligenkapelle gehörten schon im Jahre 1325, also kurze Zeit nach ihrer Gründung, 2 Kelche, 2 Missalbücher, 1 Psalterium, 1 zweibändiges Breviarium gen. „Verdebük“, 2 Kappen (Pluviales), 5 Caseln mit ihren Besatzstücken (preparamentis), 2 Fastengewänder (jejuniales), 6 Altardecken (palle) und 1 „Plenarium“, welches die 4 Evangelien enthielt. Vom Ausgang des Jahres 1430 ist uns ein Inventar überliefert, welches der Presbiter Werner Korff, vermutlich der Bewahrer des zum Hochaltar und Frühmessenaltar gehörigen Kirchenschatzes, beim Empfang seiner „Kleinodien“ ausfertigte. Das bisher unbekannte, in einem seltsamen Gemisch von Latein und Niederdeutsch abgefaßte Schriftstück verdient an dieser Stelle eine Wiedergabe im vollen Wortlaut.

„Anno domini M^o CCCC^o XXXI^o, feria sexta infra octavam Nativitatis Christi [1430 Dez. 29], ego dominus Wernerus Korff presbiter recognosco, me recepisse infrascripta clenodia ecclesie sancti Johannis baptiste in Luneborg: videlicet 10 calices cum 10 patene et 3 vorgulden pypen, dar me mede plecht de lude to communicerende; item 9 corporalen voder, dat eyn besmydet — dominus Antonius van Thune dedit; item unser vrouwen belde to der hemmel-vart; item unser vrouwen belde der zonnen; item eyn cruce dat me des sondaghes umme hoff draghet — her Kule dedit; item de olde monstranchie; item de lylya — her Kule dedit; item de beste plenarius; item de ander plenarius demme alle sondaghe umme hoff draghet — her Kule dedit istas ambas; item sunte Peters kede; item eyn grot bryl dar is hilghedom ynne; item eyn holten cruce dat me ok umme hoff drecht; item 2 hovede undecim milia virginum; item 2 sulveren wyrikvate; item 2 sulveren appollen [Kannen]; item 8 span, der is 5 vorguldet, in dem eynen steyt sunte Johannes bilde, in dem anderen unser vrouwen bilde, in dem drudden sunte Georgen bilde, in dem verden sunte Cecilien bilde, in dem veften sunte Katherinen bilde, de andern 3 sunt van parlen; item eyn cleyne sulveren tafelen de steyt uppe twen enghelen; item 1 swart gherve [Meßgewand] mit twen roden rokken — her Kule dedit; item 1 rode cappen — her Curt Boltzen dedit; item 2 rode cappen — her Ludolft van der Sulten dedit; item 2 grone cappen — her Johan Semmelbecker de sotmester dedit; item eyn witte cappen — her Johan Langhe dedit; item eyn rode cappen dar unser leven vrouwen bilde ynne steyt; item eyn blawe cappen-Stoteroghe dedit; item ene blawe cappen — herteghe Wilhelm dedit; item eyn grone ghulden cappe — magister Eggherd archidiaconus dedit; item 2 grone kyndercappen; item 1 grone syden cappen; item eyn rot gherve, eyn parl liste; item eyn brun gherve myt dem ornate — Ditmer Sabel dedit myt dem or[nate]; item eyn blaw stücke [Tuch] — her Vyscule dedit; item eyn wit stücke; item eyn blaw stücke dar de hanen ynne stan; item eyn gron stücke — her Nycolaus van der Molen dedit; item eyn blaw stücke dar de swan ynne stan; item eyn brun stücke myt ener parlden listen; item eyn rot stücke dar de sparen ynne stan; item eyn rot stücke dar sunte Johannes ynne steyt — her Sander Schellepeper dedit; item eyn gulden nackenstücke; item eyn rot stücke dar unser vrouwen bodeschop ynne steyt — her Springhentgud dedit; item eyn rot sammyt; item eyn nackenstücke myt speghelen; item eyn rot stücke myt lysten; item ein gël stücke und twe rocke; item eyn rot flüvel — her Albert Hoyke dedit; item eyn rot stücke myt lindwormen; item eyn wit syden stücke — Hintze Upleggher dedit; item eyn blaw gulden stücke myt eynen parlden crucifixe upme rugghe — her Albert van der Molen dedit; item eyn blaw syden stücke myt gulden stripen — de Sanckenstedessche dedit; item eyn rot gulden stücke — her Handorp dedit; item 31 stücke des me alle daghe bruket; item 13 par dyakon rocke; item 14 alterdwelen gud unde quât; item 4 lysten to dem Hoghen altare; item 3 lyste to dem Vromissen altare; item 1 rot, 1 wyt, eyn ghel, eyn blaw antependia; item 4 patenendwelen; item 4 dwelen to communicerende; item 1 dwelen wan me dat sacrament plecht to dreghende; item 5 vürschapen [Wärmepfannen]; item 2 misseboke,

eyn sommerstucke unde 1 wynterstucke — her Anthonius de Thüne dedit illos; item 2 ander mysseboke; item 3 votivarie; item 2 de besten mysseboke, de de ryke Gherardus gaff; item eyn bück dat is to sunte Nycolaes; item eyn olt missål. Ffidiussores Hinrick Rybe, Hans Reghegher“.

Das in mehrerer Hinsicht bemerkenswerte Blatt zeigt uns die große Freigiebigkeit der mittelalterlichen Gemeinde. Die alten Lüneburger Ratsfamilien, die Boltze, Lange, Hoyke, van der Mölen, Sankenstede, Schellepeper, Semmelbecker, Springintgud, Stöterogge, van der Sülten, Viscule, Zabel, haben sämtlich zur Vermehrung des Kirchenschatzes beigetragen, und ein Gleiches dürfen wir von anderen wohlhabenden Familien der Stadt annehmen, wenn ihrer auch nicht ausdrücklich Erwähnung geschieht; aus anderer Quelle wissen wir beispielsweise, daß der Ratmann Hinrick Miles im Testament von 1366 der Johanniskirche seinen silbernen Gürtel vermachte zur Anfertigung eines Kelches. Von Interesse ist es, daß auch Herzog Wilhelm († 1369) unter den Geschenkgebern aufgeführt wird. Von den drei Pfarrern, die als Wohltäter ihres Gotteshauses genannt sind, hat Hinrik Kule der Johanniskirche und dem zugehörigen Pfarrhause so große Geldopfer gebracht, daß Bürgermeister und Rat ihm in Anerkennung dieser Verdienste eine Leibrente bewilligten (1410 April 4).

Die verhältnismäßig frühen Angaben über die Kleinodien des Hochaltars lassen erlauben, wie reich sich die Hauptkirche der Stadt im Gegensatz zu ihrer zwar imposanten, aber verhältnismäßig einfachen äußeren Gestalt im Innern schmückte, und wie die Pracht des Gotteshauses von Jahrzehnt zu Jahrzehnt sich üppiger entfalten mußte. Aus der geringen Ausbeute der urkundlichen Überlieferung, die freilich nur bis 1490 berücksichtigt werden konnte, werden einige weitere Belege willkommen sein. Vor dem Hochaltare brannten zwei ewige Lichter, das eine an der Nordseite „vor deme hilgen lichame“ (1393 und 1474 erwähnt), das andere nach der Sakristei hin, „in der vorguldeden lüchten“ (1434); für eins von beiden, ferner für ein Licht auf dem Ursulaaltare, für ein Licht „vor dem Kreuze“ und für das sog. Stadtlicht hinter dem Ratsstuhle hatte die Kämmerei Sorge zu tragen. Auch vor dem Marienaltare brannten mehrere ewige Lichter, eins „in unser Vrowen ere“ (1393), eins „vor dem Marienbilde“, von der Marienbrüderschaft unterhalten (1407), ein drittes „up dem bome“, der Obhut der St. Jürgens-Gilde empfohlen. Marienlichter auf einem Baume („super arborem“) werden auch vor dem Hochaltar erwähnt; es waren 13 Stück, die ebenfalls von der Mariengilde besorgt wurden (1402). Der mehrfach begegnenden Bücherei („liberie“) zu St. Johannis vermachte der kinderlose Apotheker Mathias van der Möst 1474 „dat rode bock dar vita Alexandri ynne steyt“. Die Bücherei ist in der Reformationszeit mit der Ratsbibliothek vereinigt. Die Beschaffung kostbarer Meßgewänder für die Vorsteher der Kalandsbrüderschaft sieht ein Testament von 1477 vor; das Vermächtnis eines Bürgers vom Mai 1481 überweist 5 Mark „to deme nyen sülveren schryne to sunte Johanse“, vermutlich die noch heute erhaltene sog. „goldene Kirche“. Ein älteres Kleinod war dem Gotteshause im Jahre 1472 gestohlen.

Noch in den siebenziger Jahren wurde vom Meister Jacob, einem Snitker oder Kistenmaker, „des rades stolingē“ angefertigt, ein neues Ratsgestühl, das

nach dem Chore zu durch eine hohe Schranke abgeschlossen war; gleichzeitig fertigte der Kistenmaker Hans Fabel einen besonderen Bürgermeisterstuhl. Eben damals erhielt der Chor Rückenlaken aus Leinwand, mit Gemälden aus dem Leben der Hl. Johannes und Jürgen. Ein Maler mit Namen Tyle bemalte ein Brett, auf dem die zehn Gebote standen, ein anderer Namens Hans Horn ein Schap, das zur Aufnahme des Hl. Kreuzes diente.

Der Hochaltar wurde in derselben Periode, nämlich 1484/85, mit seinem jetzigen Aufsätze geschmückt: „do wart de nygen tafele uppe dat homyssen altar ghesettet, by Dirick Modwedel unde Dirick Buldermans tyden, do de kerckswaren weren“. Die Ausgabeposten der Kirchenrechnung lassen erkennen, daß ein Hamburger Maler und ein Lübecker Goldschläger, von denen der eine anscheinend Meister Hans genannt wurde, sich in die Hauptarbeit teilten. Die betreffenden Auszüge lauten: „Item utgeven 20 Mark de ik sende to Hamborch dem maler; 8 s. vor eyn holt to der tafelen; 4 s. vor eyne droge delen to der tafelen; 13 d. vor negele; 3 Mark myn 3 s. to dachlon do wy de tafelen setten unde eyne s. to ber; 60 Mark deme goltsleger to Lubeke van unser tafelen wegene; 5 s. mester Hans, do he de tafelen to rechte sette; 23 Mark unde 4 s. deme smede do de tafel settet was; 3 Mark deme biscope de de tafele wigede; 45 Mark der malerschen [der Frau des Malers?] to Hamborch unde eyne r. gulden den ik er baven yn gaff; 1 Mark vor 12 ellen lennewandes to deme laken uppe dat hoge alter to der tafelen; 20 s. deme maler vor dat laken to malende uppe dat homissenaltar; (4 Mark vor dat rode arresck to deme laken up dat hoge altar in deme roden sondage).“ Es fällt auf, daß von einem „Bildensnider“ an dieser Stelle gar keine Rede ist.

Um so erfreulicher, daß wir den Kunsthandwerker nennen können, der im Jahre 1588 f. das schöne, kürzlich von seinem häßlichen Anstrich befreite Chorgestühl gearbeitet hat. Gelegentlich der Reinigung kam auf der Rückseite eines Pilasters folgende mit Kohle geschriebene Notiz zutage: „Warnike Burmester so he(t) de meister; de gesellen: Andreues Petersen, Johan Buckenda(l), Christoffer Rapup, Jürgen Harbord, Christoffer Smedt, Albert Gar(uen?), Evert Burmester, des meister sone, Warnike Brugenatz, de lerjunge; Anno domini 1589, den . november; dat arbeitd hefft gekostet . . .“. Die Inschrift läßt sich an der Hand der Kirchenrechnung ergänzen. Zu Ostern 1588 wurde der rechnungsführende Jurat mit dem Schnitker Warneke Burmester, aus dem Rathause bekannt durch die Täfelung der Kommissionsstube, handelseinig. Der Meister übernahm es, den Chor auf beiden Seiten neu zu pannelieren, „de pannelinge in brune ramen, de piler krusz und up ider siden baven dem panneelwerke twe gesemse mit angesichten und utgeschneden bilden“. Der Preis sollte insgesamt 114 Reichstaler (235 Mark 2 s.) betragen, es erfolgte jedoch eine Nachzahlung von 40 Mark.

Wie das Chorgestühl wurde auch die Döpe im Jahre 1588 ff. erneuert, und zwar vom Grapengießer Hans Meiger, dem das alte Taufgefäß und altes Gut aus dem „Gießhause“ „angetan“ wurde. Die neue Döpe wog 989 Lb. und kostete 151 Mark 5 s. Das Fundament aus gehauenen Steinen lieferte der Steinhauer Marten Köler, ein Verdeck, „bilde und ummeganck“ wurde einem

ungenannten Schnitker für 103 Mark verdungen, und der Maler Gerd Hane übernahm für 134 Mark die Vergoldung und Bemalung. Der eigentliche „kerkenschnitker“ jener Zeit, von den Juraten alljährlich (1587—95) mit Aufträgen bedacht, war Meister Caspar Hartwig; er wurde, weil das Verdingen der Döpe ihm zu nahe war, durch 12 Reichstaler entschädigt.

Die Döpe stand nicht im Chor, sondern im Mittelschiff nahe der Orgel, so daß sie mit ihrem hohen Deckel und Umgang den Stühlen unter dem Turm die Aussicht nahm. Eine Beschwerde darüber im Jahre 1685 gab den Anlaß, daß ein aus einem Gipsblocke des Schildsteins gehauenes neues Taufgefäß angeschafft wurde; dieses fand auf dem Chor seinen Platz, bis es in jüngerer Zeit durch den Taufstein der zerstörten Lambertikirche von dort verdrängt worden ist. Die Döpe des 16. Jahrhunderts wurde zum Guß der Wachtglocke mit verwandt, der größten Glocke im Lüneburgischen (1687).

Von der Kanzel berichtet Volger, daß sie im Jahre 1569 für 100 Reichstaler von dem Lübecker Heinrich Malz verfertigt wurde, und zwar ganz nach dem Muster der Kanzel in der Lübecker Katharinenkirche. Nach dem Urteil eines Sachverständigen von 1833 war sie der Kirche eine Zierde, „die vielleicht in Norddeutschland vergebens ihres Gleichen suchen würde“. An ihre Stelle trat 1865 die heutige Kanzel, ein Geschenk König Georg des Fünften von Hannover.

Einer besondern Fürsorge hat sich von jeher das Orgelwerk der Johannis-kirche zu erfreuen gehabt, wie denn die Kirchenmusik in Lüneburg schon seit dem 15. Jahrhundert und wohl noch früher aufs eifrigste gepflegt worden ist. Organisten von großem Ruf sind gerade zu St. Johannis tätig gewesen, ein Johannes Steffens (1589—1616), der als Orgelspieler „zu einer europäischen Berümtheit“ gelangte, Georg Böhm (1715—32), der bedeutendste Orgelkomponist der Vor-Bachschen Zeit, und Johann Sebastian Bach selber hat bekanntlich in Lüneburg sein Studium der Musik begonnen und ist von Böhm in hohem Grade beeinflusst.

Schon im Jahre 1444 wird eine Aufwendung von 218 Mark 13 s. erwähnt, die seitens der Kämmerer auf Geheiß der Bürgermeister für die Orgel von St. Johannis zugeschossen wurde. Eine zweite kleinere Orgel für den Chor gaben die Juraten 1479 in Auftrag, und der Snitker und Kistenmaker, Mester Jacob, machte die Holzarbeiten dazu. Das große Orgelwerk, welches den Kern der noch heute gebrauchten mächtigen Orgel bildet, stammt aus Herzogenbusch und ist von Meister Jasper Johansen geliefert. Laut Vertrages vom 25. August 1551 verpflichtete sich der Genannte, zugleich im Namen des abwesenden Meisters Hinrik Niegehoff und dessen Sohnes Claves Niegehoff, der Kirche die große Orgel in seinem Hause „tor Hertigen Büschen“ an Holz und Piepwerk ganz und gar neu zu machen. Bis Pfingsten sollte die Ablieferung stattfinden. Den Transport bis Amsterdam hatte der Meister zu tragen, und bis Lüneburg auch die Gefahr, die „eventure“, während die Fracht von Amsterdam über Hamburg bis zum Bestimmungsort von den Kirchgeschworenen übernommen wurde. Der vereinbarte Preis betrug 1000 Jochimsdaler, von denen 200 in Antwerpen vor der Hand zur Auszahlung gelangten, 400 bei der Ablieferung,

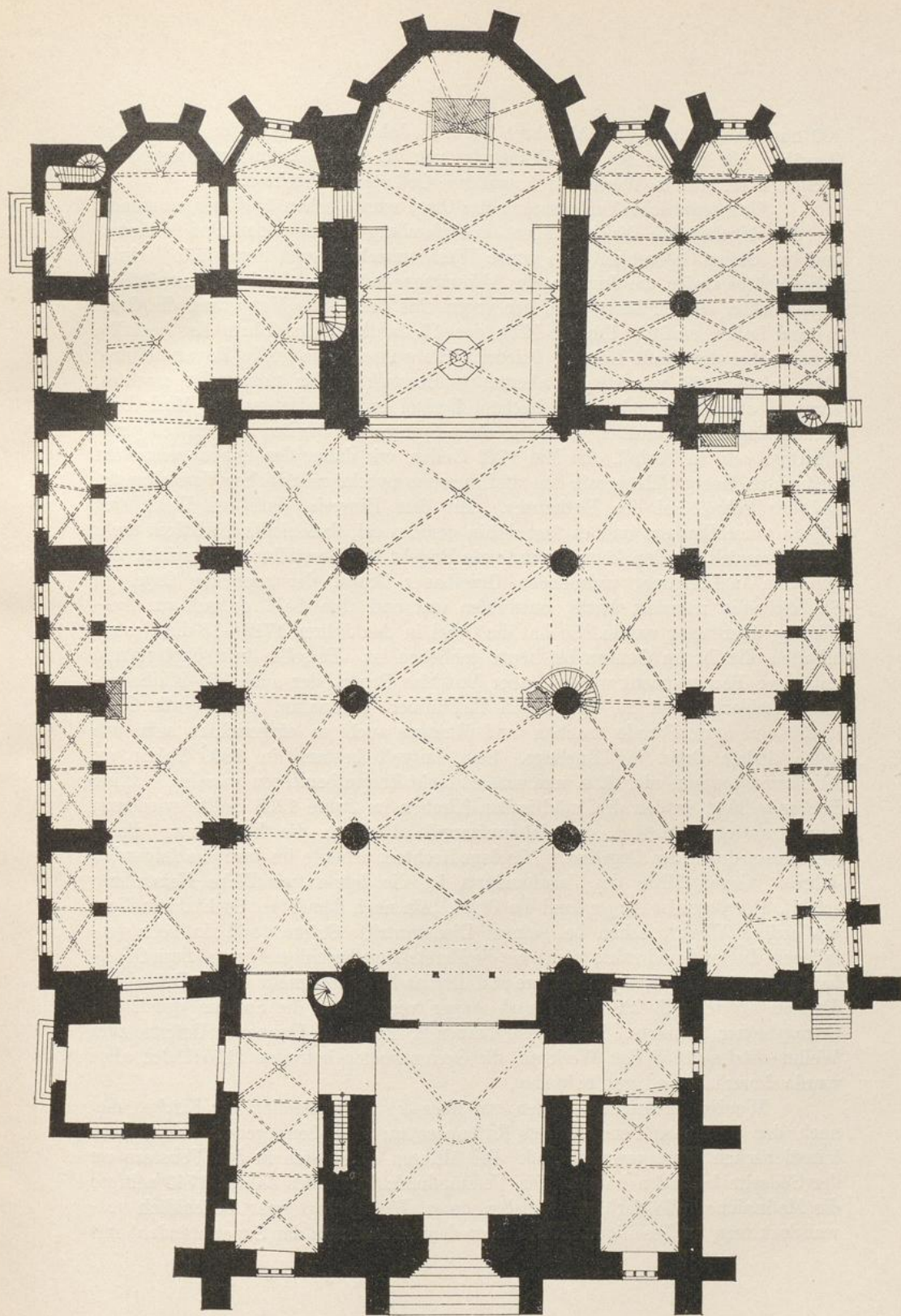


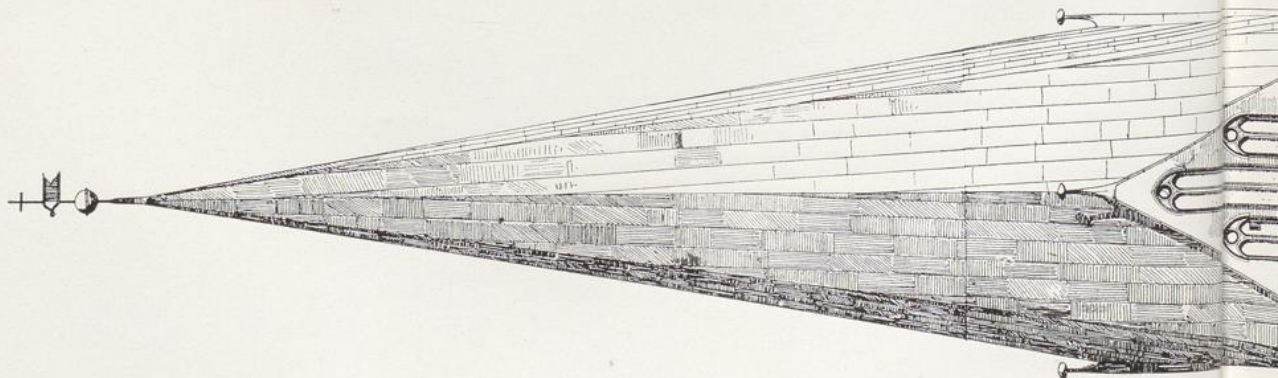
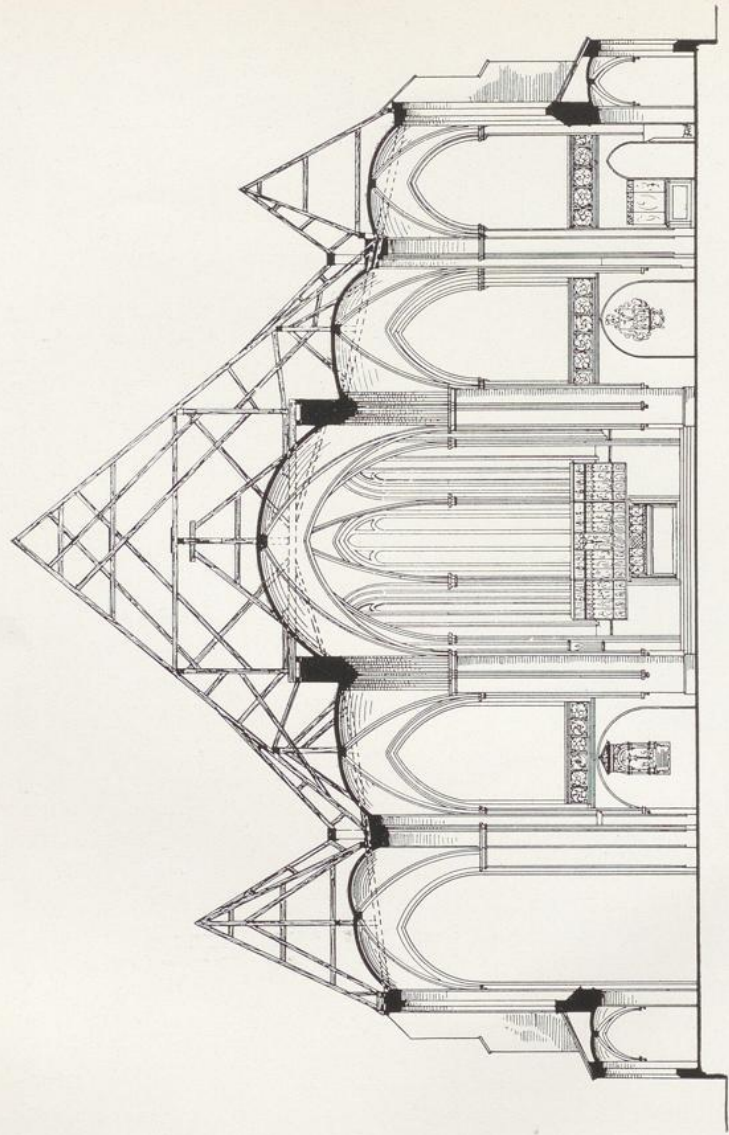
Fig. 12. Johanniskirche: Grundriß.

400 nach Aufstellung und Abnahme folgten. Johansen leistete für sechs Jahre Gewähr; als Entgelt für eine Extragabe von 20 Talem beim Vertragsschlusse versprach er, seinem Werke ein besonderes Geläute zu verehren.

Eine erhebliche Verbesserung der Orgel wurde schon 1577 vorgenommen, als der Orgelmacher Dirick Hoigers aus Hamburg einen neuen Baß einsetzte und bei dieser Gelegenheit das ganze Werk umschrob und renovierte; einige Jahre später trafen die Juraten ein Abkommen mit dem ebenfalls auswärtigen Orgelmacher, Meister Matz Man, der gegen eine bestimmte Vergütung die Orgel instand halten mußte. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts führte der bestallte Orgelmacher der Stadt Lübeck, Friedrich Stelwagen, eine große Reparatur aus, aber schon 1669 wurde eine abermalige Herstellung für notwendig erachtet, deren Kosten der Orgelmacher Michael Berigel auf mindestens 700 Mark Lüb. veranschlagte. Vermutlich schreckte diese Summe die Juraten ab, und so geriet die Orgel sehr in Verfall. Im Mai 1712 finden wir daher den schon genannten Organisten Georg Böhme mit den drei Juraten zwecks mündlicher Vorstellungen auf der Schreiberei des Rathauses. Mit dem Hinweis, daß das Werk sich täglich verschlimmere und es fast dahin geraten sei, daß nichts Tüchtiges mehr darauf gespielt werden könne, wurde ein Projekt der Herstellung überreicht, das von dem in Lüneburg wohnenden Orgelbauer Dropa, der auch die Orgel zu St. Michaelis repariert hatte, entworfen war und ihm bald darauf zur Ausführung übertragen wurde. So hat die Orgel in den Jahren 1712—15 die Gestalt erhalten, die ihr im Ganzen bis heute geblieben ist. Es sollte kein üppiger und unnötiger Bau gemacht werden, aber Matthias Dropa, der auch die Bildhauer- und Tischlerarbeiten zu den neuen Baßtürmen übernahm, meinte, die Orgel werde eine gute Parade machen und übrigens auch so eingerichtet sein wie keine andere Orgel in Lüneburg. Sein Entgelt bestand in 1800 Talem zu 24 Mariengroschen oder 32 s. und scheint recht knapp bemessen zu sein. — Eine Beckenkollekte in den drei städtischen Kirchen im Jahre 1808 sollte wiederum dem traurigen Zustand der Johannisorgel abhelfen; die Vollendung dieser Reparatur, durch den Orgelbauer Nicolaus Rechten, erfolgte im Juni des folgenden Jahres. Gegen Mitte des Jahrhunderts ist die letzte gründliche Herstellung erfolgt. Der Organist Anger fand die Orgel, „ein nach dem Urteil Sachverständiger großartiges Werk“, schon bei seinem Dienstantritt, Ostern 1842, in sehr verfallenem Zustand und ruhte nicht, bis die Herstellung beschlossen war. Zum Orgelbaufonds steuerten die Testamentare und die Landesklöster mehr als ein Drittel bei, die Landdrostei gab 200 Taler, und Anger vergrößerte die Summe durch den Ertrag seiner Konzerte. Der Hoforgelbauer E. Meyer in Hannover lieferte zum Weihnachtsfest 1852 das Werk ab, die Gesamtkosten betrugen 2175 Taler, alles wurde dauerhaft und gut befunden.

Wenige Nachrichten liegen vor über die Glasmalereien der Kirche, die, nach den herrlichen Fenstern des Rathauses zu schließen, gewiß von hohem künstlerischen Wert gewesen sind. Die ältesten sollen sich in den Fenstern an der Südseite befunden haben. Die Verständnislosigkeit des Jahres 1743 zeitigte die Maßnahme, alle farbigen Fenster, deren Bleifassung zwar bedenklich wahrlost war, zu beseitigen. Eines über dem Altar hatte der Superintendent mit

V.



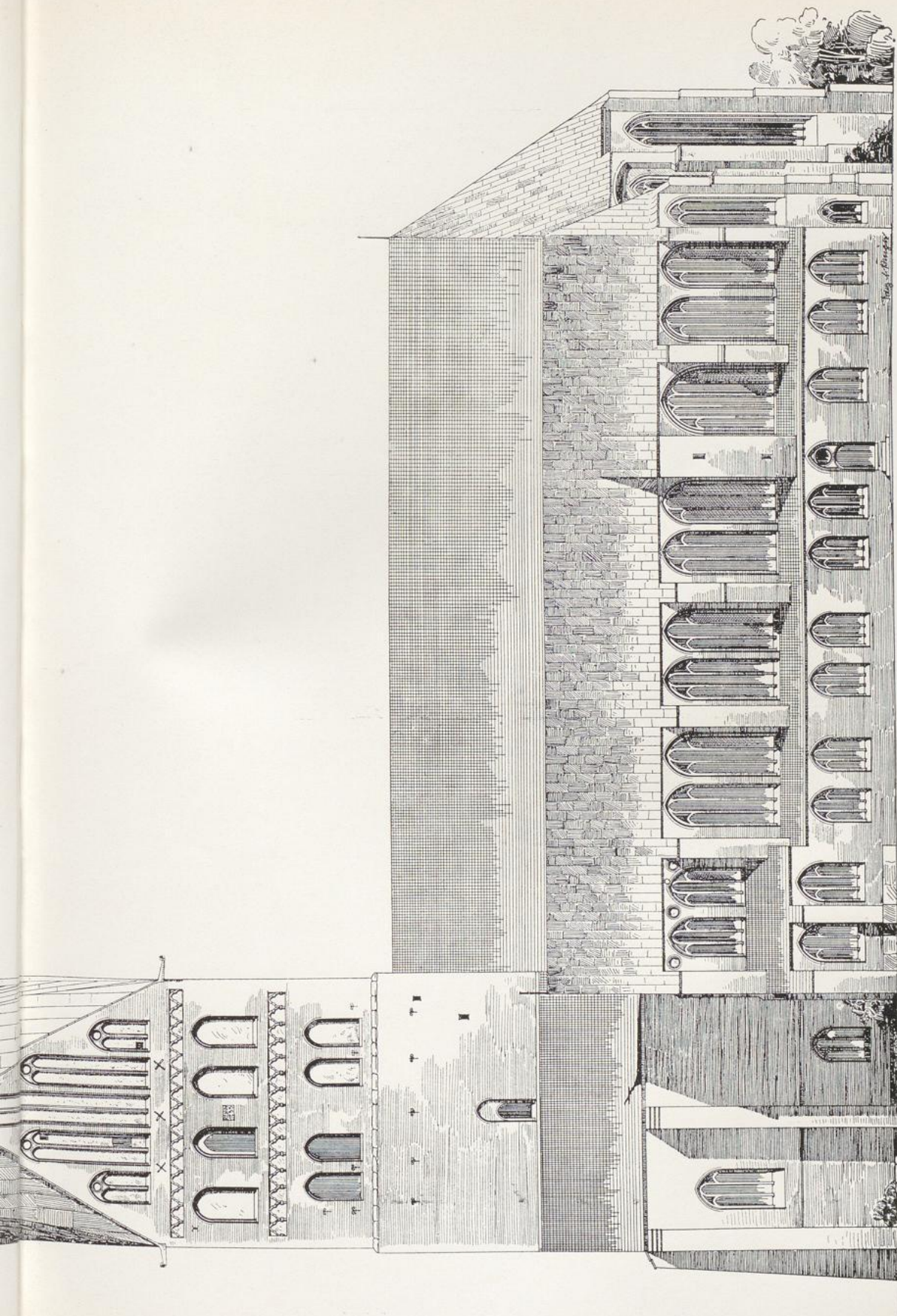


Fig. 13 u. 14.
JOHANNISKIRCHE; SÜDSEITE UND QUERSCHNITT.

„ob zwar neuen doch altförmigen, Rhombischen Scheiben“ besetzt, aber die Juraten hielten es für nötig, daß alle neu gemacht und „mit modernen quadrat und weit verhellernden scheiben“ vertauscht würden. Nur ein kleiner Bruchteil der Fenster blieb verschont, darunter das Wappen des Rates im Mittelfenster des Chors, das diesen vornehmsten Platz schmückte, um dadurch den Patronat des Rates über das Gotteshaus zum Ausdruck zu bringen; es war im Jahre 1605 erneuert und ist erst vor 50 Jahren entfernt.

Im April 1585 wurde eine Bemalung der Gewölbe in Angriff genommen, die zuvor mit achtzehn Tonnen englischer Kreide geweißt waren. Die Malerei war für 300 Mark an J. Gert Hane und Jochim Jagow verdungen, 40 Mark wurden für zwei Historien auf dem Chor, 16 Mark für eine Historie über der Döpe gezahlt, auch wird die Bemalung von 30 (33) gedrehten Sternen erwähnt, die unter das Gewölbe kamen, und die Vergoldung zweier großer Rosen unter dem Gewölbe auf dem Chor. Die Maler wurden während ihrer Arbeit „zaghaftig“, da sie erkannten, daß sie zu billig abgeschlossen hatten; die Juraten bewilligten daher 100 Mark extra, indem sie sich damit trösteten, daß Daniel Frese die Arbeit nicht unter 500 Taler hatte übernehmen wollen und schließlich gewiß 700 gefordert haben würde.

Die große Raumwirkung des inneren Gotteshauses, durch die zahlreichen Altäre der katholischen Zeit schon wesentlich beschränkt, ging durch Einbauten von Kirchenstühlen und Priecheu allmählich ganz verloren. Für einen neuerbauten Lektor, vermutlich die Empore unter der Orgel, zahlten die Juraten im Jahre 1655 dem Kirchentischler Ludewig Wulbrandt 430 Mark, und der Rat selber ließ drei Jahrzehnte später durch den Baumeister Johan Planerd, gegenüber der Kanzel einen Rats- und Bürgermeisterstuhl (dieser mit 6 aufschlagenden Fenstern und einem purpurfarbenen Teppich) errichten, der 1739 durch eine Juratenprieche fortgesetzt wurde. Daß die Stühle im jeweiligen Geschmack ihrer Entstehungszeit mit Wappen, „hilligen scheppen“ und sonstigem bildnerischen Schmuck verziert, daß ferner Mauern, Pfeiler und Säulen im Laufe der Jahrhunderte mit vielen kostbaren Denktafeln und Epitaphien ausgestattet waren, versteht sich, und es ist ja nicht schwer, von all der entschwundenen Pracht eine ungefähre Vorstellung zu gewinnen, wenn man sich etwa das Innere der Marienkirche im benachbarten Lübeck vergegenwärtigt, wo der Charakter des Gotteshauses als einer ehrwürdigen Gedächtnishalle für lange Generationen sich glücklicher bewahrt hat, als es der alten Pfarrkirche Lüneburgs beschieden gewesen ist.

Die Veräußerungen der Kunstwerke von St. Johannis, die in einem eingehenden Inventar kurz vor Einführung der Reformation noch einmal zusammengestellt wurden, haben schon im 16. Jahrhundert begonnen, denn zwanzig Werke der Goldschmiedekunst erwarb der Rat im Jahre 1573 für 5750 Mark zur Vermehrung seines Silberschatzes.*) Im übrigen möchten

*) Der Reinbeckischen Chronik des Museums entnehmen wir das nachfolgende Verzeichnis. „Folgende Stücke sein aus der Bede genommen — ist der Standt, darinne itzo die Diacen stehen: 1) 1 groß silbern Crucifix überguldet und mit Johannis und Marienbilde 2) 1 Crucifix überguldet und mit einem kupferen Fus 3) 1 Crucifix mit fünf Cristallen 4) 1 klein

wir glauben, daß das Jahrhundert der Reformation mit den Denkmälern und Altertümern der Kirche nicht so gründlich aufgeräumt hat, wie Volger es annimmt. Ergibt sich doch aus den obigen Darlegungen, daß gerade im zweiten und letzten Drittel des 16. Jahrhunderts große Summen zur Erhaltung und Verschönerung des Gotteshauses aufgewandt sind, und ein Antrag der Geschworenen, die Meßgewänder, Ornate usw. zum Besten der Kirche zu verkaufen, scheiterte noch im Jahre 1607 an dem Verbot des Rates. Sogar der Verkauf der berühmten Großen Glocke im Jahre 1792 vollzog sich, wie die Akten ergeben, keineswegs unter gleichgültiger Haltung oder gar auf Betreiben der Gemeinde, die Veräußerung wurde von den geldbedürftigen Juraten unter dem ansteckenden Einfluß des Landschaftsdirektors von Bülow gegen den Einspruch pietätvoller Männer durchgesetzt.

Dem 19. Jahrhundert war es vorbehalten, mit der inneren Ausgestaltung der Kirche, wie sie fast organisch erwachsen war, kurzerhand aufzuräumen. Viel Unerläßliches gab es zu tun. Um immer noch mehr Stühle und Lektoren anzubringen, hatte man sich nicht gescheut, die Tragrippen und vorspringenden Ecken der Pfeiler wegzuhauen; die Stühle erwiesen sich z. T. als lebensgefährlich schadhafte, der Fußboden war durch die vielen Beisetzungen und die unregelmäßige Lage alter und neuerer Grabsteine so uneben geworden, daß man darüber stolperte, die bunte Malerei der Gewölbe des Hauptschiffs war verwischt.

Monstrance mit einer großen Crystallen 6) 1 silberne mittelmessige Monstrance mit Heiligtume 7) 1 kleine silberne Monstrance mit einer Crystallen darinne Heiligtume 8) Noch zwei kleine Monstrancen überguldet und mit Crystallen 9) 1 silbern St. Jürgen mit den Dracken und Schwerde, wenig geguldet und mit einer kleinen Büxen und Schilde 10) 1 silbern St. Peter mit dem Schlüssel und Bock, ein wenig geguldet 11) 1 silbern Johannis mit dem Bock, darauf das Lamb Gottes, wenig geguldet mit einem Corallenschnor und kleinen Creutz 12) die Auferstehung Christi von Silber mit der Fahnen, wenig geguldet 13) 1 silberne Maria mit dem Kinde und Cepter mit zween Ringen und einen Corallenschnür 14) 1 silbern St. Ursula mit Stralen, einem Bock, Corallenföftig und vier Ringen 15) 1 silberne St. Anna, mit zween silb. Agnus Dei, einem kleinem Brustschilde, mit achte Knopfen klein und groß mit zween Ringen und einer silb. Ketten 16) 1 silberne St. Cathrine mit dem Schwerte, Bock, Corallenschnor und einem kleinen Agnus Dei 17) St. Ursula, ein silbern Brustbilde mit einer gulden Ketten daran ein klein Creutz mit 5 Steinen etwas überguldet 18) 1 kleine silberne Monstrance 19) 1 silbern (Ciborium), darinne silbern Büxe und Löffel 20) 1 silbern Olie Buxe.

Volgende Stücke sein aus der Garbekammer St. Johannis genohmen und auf das Rathaus bracht worden zu gleicher Zeit mit den vorigen: 1) 1 silb. überguldet Crucifix daranne etwas verehrt Silber gehangen 2) 1 kl. silb. Monstrance mit Reliquien und überguldet 3) 1 silbern überguldeter Fuß darinne 1 eisen Leth aus Petrus Ketten 4) 1 gr. silb. Monstrance überguldet und mit einem gulden Ringe und etzlichen Edelgesteinen 5) 1 silb. überguld. Crone mit zween silb. überguld. Ringen daranne 1 silb. Kette mit einem Creutz u. einer kl. überguld. Cronen 6) 1 silb. Johannis mit Edelgesteinen u. Perlen auch etzlichen kleinen geopfert silbern Platen u. einem gulden Ringe 7) 1 silb. überguldet Marienbild mit etzlichen anhangenden silbern Kleynodien und 5 gülden Ringe u. einen Corallen Rosenerantz 8) 1 silb. Düve mit einem Fuß 9) 1 silb. Wirockfas mit der Ketten 10) 1 silb. Schrein etwas geguldet 11) 1 gr. silb. Pontificat überguld. u. mit Perlen 12) sechs silb. Span überguldet 13) drey silbern überguld. Knöpfe 14) zwe lange Corallenvöftig mit 6 Rosenerantz von Barenstein. — Durch Conradum Baleman secretarium verzeichnet.“

Da mußte erneuert, beseitigt, gebessert werden. Es geschah nach dem Geschmack der damals maßgebenden Persönlichkeiten und ihrer Zeit. Schon in dem Gutachten des Baumeisters Spetzler von 1833 hieß es, das Ansehen der Kirche werde gewinnen, wenn man die Gewölbemalerei ganz weglasse; alles müsse zierlich aber einfach ausgeweißt werden, „die einfach weiße Kalktinte hebt stets den imposanten Eindruck eines Doms“; verschleißbare Stühle sollten nur in den kleinen Kapellen angebracht werden, alles übrige Stuhlwerk müsse die gleiche dreifüßige Brüstungshöhe erhalten und sei in „altdeutscher“ Form in geöltem Eichenholz anzufertigen.

Mehr als zwei Jahrzehnte gingen darüber hin, ohne daß die Neuerungen zur Ausführung kamen. Die angedeuteten Mißstände wurden immer offenkundiger, während die verfügbare Restaurierungssumme durch die Erhaltung des äußeren Baues verschluckt war. Um die erforderlichen Geldmittel zu beschaffen, kamen die Juraten im Jahre 1852 auf den unseligen Gedanken, „die entbehrlichen Schönheiten des Gotteshauses, deren manche noch aus katholischer Zeit vorhanden seien“, feilzubieten; und der verantwortliche Stadtbaumeister tat leider nichts, die Ausführung des Planes zu verhindern. Auch er sprach den Wunsch aus, die veralteten und defekten historischen Bilder an den Seitenwänden des Chors zu beseitigen, die unschönen Epitaphien an Säulen und Pfeilern bis auf die besseren und wertvollen abzubrechen, alle stilwidrigen Auswüchse und Anhängsel aus neuerer Zeit von den freistehenden Säulen und Mittelpfeilern zu entfernen, die alten Ölbilder, zumal die Porträts der früheren Prediger, in die sogen. Mönchshalle neben dem Turm zu überführen, und was dergleichen Vorschläge mehr waren, die auf nur allzu fruchtbaren Boden fielen. In drei weit und breit bekannt gemachten öffentlichen Auktionen des Jahres 1856, am 26. März, 26. Juni und 20. Oktober, wurden jene „Schönheiten“ und „stilwidrigen“ Auswüchse der Kirche zu Geld gemacht, und es nützte nichts, daß W. F. Volger als Worthalter der Bürgervorsteher mündlich, schriftlich und in gedruckter Äußerung seine mahnende und warnende Stimme erhob. Die drei Auktionsverzeichnisse sind erhalten und liefern, wenn auch in dürftigster Form, den aktenmäßigen Beweis, was alles an Kunstwerken damals erst dem Gotteshause verloren gegangen ist. Den höchsten Preis (55 Taler) erzielte der „Makrinische Stuhl“ nebst Treppe, sodann ein „Monument von Holz“ (50 Taler), beides erworben von Herrn Selig aus Hannover, der mit Herrn Auerbach aus Hamburg als Käufer der ersten Auktion wetteiferte; vieles auch gelangte in Lüneburger Privatbesitz. Für 6 Taler erstand man ein Monument von Stein, für 5 Taler ein Vorlesepult, für 2–3 Gutegroschen ein Gemälde, für 1 Taler 4 Ggr. fünf alte Türen, für 26 Taler den alten Magistratsstuhl, für 6 Taler 12 Ggr. „eine Partie altes Schnitzwerk“ (Herr Selig aus Hannover). Fünf Bilder und fünfzehn Ölgemälde fanden erst in der dritten Auktion ihren Käufer. Die gesamte Ausbeute belief sich auf etwa 736 Taler.

Die Absicht, das ganze Innere der Kirche nach gründlicher Herstellung mit einem farbigen, nämlich „kalksteingrauen“ Anstrich zu versehen, scheiterte an der Feuchtigkeit der Gewölbe, Pfeiler und Mauern, man nahm daher zu einer gewöhnlichen Kalkweiße seine Zuflucht. Als die Arbeit fertig war, fand



Fig. 15. Johanniskirche; Blick vom Sande auf den Turm.

der Baumeister selber, daß die Kirche ein „sehr monotones“ Ansehen erhalten habe, und er versuchte nun, wenigstens die vorspringenden Rippen kalksteingrau zu tönen, aber auch das mißlang. Die neuen Kirchenstühle aus preußischem Föhrenholz wurden „eichenfarbig“ angestrichen. Zum Glück sah man wenigstens von dem Plane ab, die Außenschiffe durch Scherwände abzuteilen und somit innerhalb der großen eine kleine Kirche zu schaffen.

Im Jahre 1904 ist das wie durch ein Wunder erhaltene Chorgestühl in wohl gelungener Weise von seinem Anstrich befreit und nach der notwendigen Untermauerung der östlichen Pfeiler ist der Anfang damit gemacht, das Mauerwerk bis auf die verputzten und weiß getönten Gewölbekappen im Rohbau herzustellen.

Das Gotteshaus ist eine gotische fünfschiffige Hallenkirche von fast quadratischer Grundform (Fig. 12). Im Westen steht ein starker Turm mit seitlichen Anbauten, nach Osten sind alle fünf Schiffe polygonal geschlossen. Zwischen den Strebepfeilern des Schiffes sind Seitenkapellen eingebaut. Drei Dächer liegen über den fünf Schiffen; die mittleren drei Schiffe sind zu einem Dache zusammengefaßt, das jetzt mit Schiefer gedeckt ist, die beiden äußeren Seitenschiffe haben je ein mit Kupfer gedecktes steiles Dach, dessen leuchtende schöne Patina mit dem gewaltigen Turm der Kirche die eigenartigsten Merkmale des Lüneburger Stadtbildes sind. Beschreibung.

Ursprünglich war die Kirche dreischiffig angelegt, das Mittelschiff im Chor weitergeführt, die beiden Seitenschiffe am Anfang des Chores rechteckig abgeschlossen. Im Dachboden ist das alte Gesims vollständig umlaufend an den Schiff- und Chormauern erhalten, die Dachkonstruktion des mittleren Daches liegt auf den alten Umfassungsmauern (vgl. Fig. 14), und in der Sakristei ist an der Außenseite des Chores ein kurzes Stück vom Sockel der alten Kirchenaußenwand erhalten. Das alte Hauptgesims besteht aus kräftigem Wulst in Rollschichtform, Kehle und kleinem unteren Wulst und ist im ganzen etwa 32 cm hoch. Der Sockel besteht aus oberer braun glasierter Kehle und unterem kräftigen Wulst. In der Ecke zwischen Chor und südlichem Seitenschiff, jetzt innerem Seitenschiff, fand man Spuren vom Anschnitte eines Kreuzgewölbes, dessen Größe etwa der eines Joches der jetzt bestehenden Verlängerung des südlichen inneren Seitenschiffes entspricht. Hier hat also eine kleine Kapelle bestanden, solange die Kirche ein dreischiffiger Bau war. Die Erweiterung der Kirche auf fünf Schiffe muß bald nach Fertigstellung des dreischiffigen Baues erfolgt sein; die Formen beider Bauzeiten liegen nur wenig auseinander, und die im Dach sichtbaren früheren Außenmauern sind nicht gefügt.

Die Kirche ist ganz aus Backsteinen erbaut und einfach durchgebildet, eigentliche Schmuckformen fehlen fast ganz. Die architektonische Gliederung wird erreicht durch die sich aus dem Grundriß und den verschiedenen Erbauungszeiten ergebende Gruppe (Fig. 13 und 15). Beherrscht wird das Bauwerk durch den mächtigen quadratischen Turm (Fig. 15), der ebenfalls schmucklos bis zu den vier Giebeln ansteigt; diese allein sind reicher durchgebildet, über und zwischen ihnen setzt der achteckige, mit Kupfer gedeckte Helm

Äußere
Architektur.

an. Am Fuße der Giebel sind einfache Wasserspeier angeordnet. Die Turmgiebel sind nicht aus einer Zeit. Der vordere, nach Westen schauende, stammt von einer wenig geschickten Wiederherstellung des Jahres 1833. Die beiden seitlichen, nach Süden und Norden gelegenen Giebel sind durch fünf lange, spitzbogig geschlossene Blenden belebt, die durch Pfosten geteilt werden (Fig. 16). Im

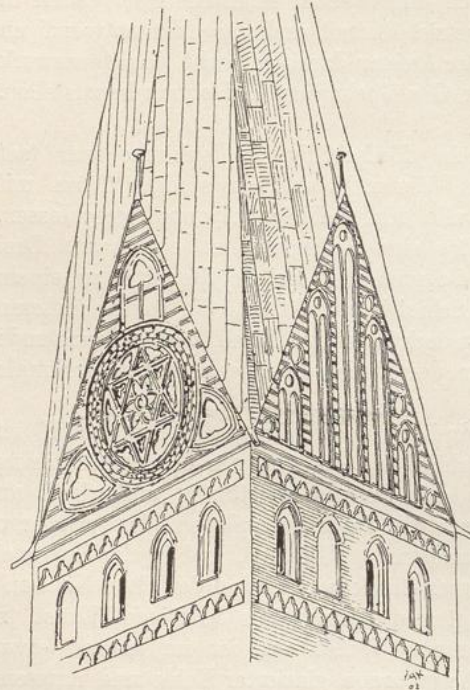


Fig. 16. Johanniskirche; Turmgiebel.

nördlichen Giebel befinden sich über den Blenden noch Kreise, deren vertiefte Flächen geputzt und mit gemauerten Kreuzen geziert sind. Alle Kanten sind profiliert. Der östliche Giebel ist durch einen großen, die Dreieckseiten fast berührenden Kreis, in dem Putzflächen mit glasierten Steinen abwechseln, geteilt, die übrig bleibenden Dreieckszwickel werden durch Spitzbogenblenden und Dreipässe ausgefüllt (Fig. 16). In dem großen Kreise liegt ein Hexagramm, das durch Pässe wieder geteilt ist. Unter den Giebeln zieht sich ein Dreipaßfries hin. Die beiden Glockengeschosse werden von je vier großen Öffnungen auf allen vier Seiten durchbrochen. Die Öffnungen haben profilierte, teilweise glasierte Kanten und sind spitzbogig geschlossen. Einige sind bei einer Restaurierung zugemauert, weil der Turm bedenkliche Risse zeigte. Zwischen den Fensterreihen zieht sich ebenfalls ein Dreipaßfries um den Turm.

Unter der unteren Fensterreihe springt das Mauerwerk vor. Die Abdeckung des Vorsprunges ist durch große Feldsteine hergestellt. Der Turmkörper zeigt von dieser Abdeckung bis zur Erde ruhige glatte Mauerflächen, unterbrochen von wenigen Öffnungen, dem Hauptportal und einigen Strebepfeilern. An der Südseite sitzt zwischen der oberen Fensterreihe eine Steintafel mit der Inschrift: RENOV. 1733. Das spitzbogige Portal ist im oberen Bogenteile alt und zeigt eine tiefe, profilierte Leibung, teilweise mit glasierten Steinen. Der untere Teil des Turmes wird durch die anschließenden Pultdächer der zweigeschossigen Kapellenbauten gestützt. In der Vorderfront sichtbar werden noch die durchschießenden Dächer der äußeren Seitenschiffe, deren Giebel nur durch Rundfenster belebt werden (Fig. 15). Die Seitenansichten des Bauwerks werden durch die großen Fenster und starken Strebepfeiler geteilt, die zwischen die Strebepfeiler eingeschobenen Kapellen beleben den unteren Teil der Ansichten. Das Kupferdach ist über die Strebepfeiler herunter gezogen. An der Chorseite wirkt vor allem die reiche Gliederung durch den mittleren, stark

vortretenden Chorschluß und die vier Abschlüsse der Seitenschiffe. Durch das Zusammenziehen des Daches über den Schluß der inneren Seitenschiffe und den Chorschluß sind malerische architektonische Zufälligkeiten entstanden. An der nördlichen Seite der Choransicht sind verschiedene Reste von Friesen und Flächenverzierungen erhalten. Am Schluß des äußeren Seitenschiffes liegt unter dem Dachgesims ein Blattfries mit sich überschlagenden gotischen Blättern (Fig. 18). Am Chorschluß ist zwischen den Strebepfeilern das alte Gesims des dreischiffigen Baues erhalten, darunter zieht sich ein Fries mit Weinblättern und Trauben

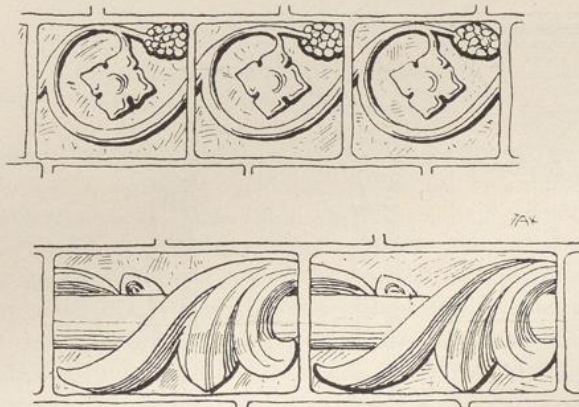


Fig. 17, 18. Johanniskirche; Frieze am Chor.

hin (Fig. 17). Unter dem Fenster des inneren Seitenschiffschlusses befindet sich eine größere Fläche, die mit Vierpässen bedeckt ist. Der Grund ist geputzt. An der Seite dieses Fensters ist eine kleine Fläche bedeckt mit braunglasierten Platten, die in der Mitte ein kreisrundes Loch haben. An der Vorderfläche der äußeren Chorstrebpfeiler sitzen zwei kreisrunde Vertiefungen, die mit einem Sechspass gefüllt sind. Einen Sockel hat die Kirche nicht, nur an der Südseite zeigt sich am westlichen Teile eine Schicht aus Schiltsteingips direkt über der Erde, die als Sockel bezeichnet werden könnte. An einem der nördlichen Strebpfeiler befindet sich eine Steintafel mit der Inschrift:

. . . . (unleserlich)

A. I. PANNING.

CONIVRATO

C. H. TIMMERMAN.

RENOVATAE. SVNT. FENESTRAE

ANNO 1746.

Der Chor ist um 4 Stufen über das Schiff erhöht, hat zwei große Joche Chor. und ist im halben Zehneck geschlossen. Die Seitenmauern, gegen die Kapellen, zeigen hinter dem Chorgestühl in jedem Joch zwei Nischen mit profilierten Einfassungen. Die Nischen in den Zehnecksseiten sind jetzt verputzt. Über diesen Nischen zieht sich ein neuer gotischer Laubwerkfries, aus Gips gegossen, hin, der am

Chorschluß aufhört. An der ersten nördlichen Zehneckseite befindet sich eine eigenartige Backsteingalerie (Fig. 19). Unter den Gewölberippen gehen reich profilierte Dienste bis zum Fußboden, dort, wo das Chorgestühl steht, teilweise abgehauen. Das mittlere Profil dieser Dienste läuft als starker Gurtbogen herum, die seitlichen Teile dienen als Aufstand für die Rippen und die profilierten Schildbögen. Die Kapitelle der Dienste zeigen Laubwerk auf einer Kelchgrundform. Die Gewölbe setzen in derselben Höhe an wie die des Mittelschiffes. Die Fenster sind dreiteilig, im Spitzbogen geschlossen und mit neuen Glas-

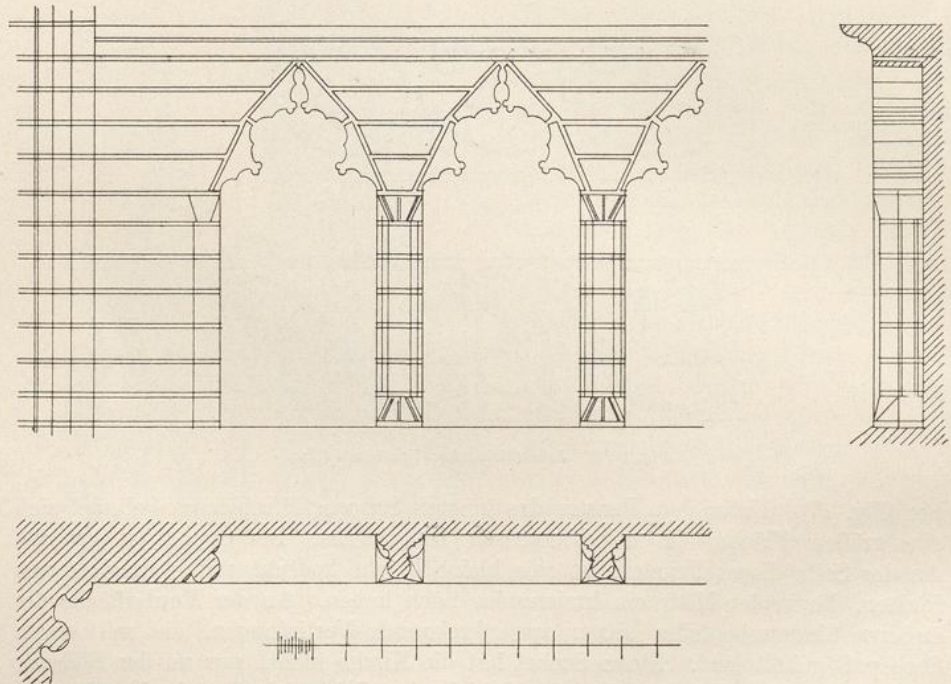


Fig. 19. Johanniskirche; Fries im Chor.

malereien versehen. Die Schlußsteine bestehen aus Gips mit darunter gehängter ornamentierter Holzplatte. Unter dem Schlußstein des Chorschlusses hängt eine große Holzplatte mit dem Lamm, umgeben von sechs geschnitzten spätgotischen Blättern.

Schiff. Die gewaltige fünfschiffige Halle ist vom Turm bis zum Chor vier Joche lang und durchweg mit Kreuzgewölben, die geputzte Kappen haben, überspannt. Zwischen Mittel- und inneren Seitenschiffen werden die Gewölbe von starken runden Pfeilern unterstützt, die mit je vier, aus drei Rundstäben gebildeten Diensten besetzt sind. Die Dienste hören jetzt in etwa 2 m Höhe über dem Fußboden auf und ruhen auf Konsolen, gingen aber früher bis zum Fußboden. Der Sockel der runden Pfeiler ist geputzt, bestand jedoch früher, wie an einer Stelle erkennbar, aus Werkstein und war profiliert. Um die Kämpfer der Pfeiler

und der Dienste ziehen sich bandartig Kapitelle in Kelchform, aus Gipsmörtel geschnitten. Auf den Dienstkapitellen des Mittelschiffes setzen die Gurt- und die beiden Kreuzrippen, aus Birnstabprofilen gebildet, an. Die spitzbogigen Gurtbögen nach den inneren Seitenschiffen werden durch nach der Mitte zu sich abtreppende Fasensteine, die Mitte durch das herumlaufende Dienstprofil gebildet. Das Gewölbe über der Orgel sitzt höher als die übrigen Gewölbe des Mittelschiffes. Die Schlußsteine aller Gewölbe sind aus Gipsmörtel in kreisförmigem Grundriß zwischen die Kreuzrippen eingesetzt und tragen an der Unterseite eine runde Holzplatte mit neuem geschnitztem und bemaltem gotischen Ornament.

Die Gewölbe der Seitenschiffe setzen tiefer an und sind im übrigen ebenso ausgebildet wie die des Mittelschiffes, nur die äußeren Seitenschiffe zeigen fünfteilige Gewölbe mit der Mittelrippe nach der Fensterseite. Dementsprechend sind auch in jedem Joche zwei dreiteilige Pfostenfenster angeordnet. Die Pfeiler zwischen den Seitenschiffen haben rechteckigen, etwa kreuzförmigen Grundriß, der dadurch entstanden ist, daß die Strebepfeiler des dreischiffigen Baues für den Weiterbau benutzt worden sind. Diese alten Strebepfeiler ragen im nördlichen äußeren Seitenschiff planlos in die Gewölbe hinein, im südlichen Seitenschiff sind sie zu breiten Gurtbögen benutzt worden, die hier die Joche trennen. Die Pfeiler zeigen an ihren den inneren Seitenschiffen zugekehrten Seiten dasselbe Dienstprofil wie im Mittelschiff, nach den äußeren Seitenschiffen ist nur im nördlichen Seitenschiff ein Dienst, aus drei Rundfasensteinen bestehend, vorgesetzt, das südliche Seitenschiff hat hier keine Dienste. Die Pfeiler haben keine Sockel, Kapitelle nur die Dienste und die rechteckigen Pfeilerteile nach den äußeren Seitenschiffen. Die Gewölbe des inneren Seitenschiffes haben dieselben Rippenprofile wie das Mittelschiff, die äußeren Seitenschiffe ein kleineres, dem noch auf beiden Seiten ein Wulst unter dem Anschnitt der Kappen angefügt ist. Die spitzbogigen Gurtbögen des nördlichen Außenseitenschiffes werden durch Wulste, die sich nach der Mitte des Bogens verjüngen, gebildet und wachsen ohne Kapitell, etwa in der Breite der Dienste, aus diesen heraus. Die Mittelrippen der fünfteiligen Gewölbe haben ebenfalls kleine, aus einem Rundstab bestehende Dienste, die in Kämpferhöhe aufhören und jetzt nur die Stelzung der Rippe andeuten, früher aber bis zum Kaffgesims heruntergingen. Zwischen dem dritten und vierten Joch des südlichen Außenseitenschiffes, vom Turm gerechnet, wird der Gurtbogen durch profilierte Steine mit Fasen und Viertelstäben gebildet. In diesem Schiffe werden die Gurtbögen durch starke Pfeilervorlagen an der Außenwand gestützt. Unter den Fenstern ziehen sich an beiden Seiten der äußeren Seitenschiffe Maßwerkfrieze, aus Gipsmörtel gegossen, hin. (Vergl. Fig. 23.) Der im nördlichen Seitenschiff ist höher als der gegenüberliegende und besteht aus Rosetten mit wechselndem Paß- und Fischblasenmuster, zwischen denen kleine reich ausgebildete Fialen mit spätgotischen Kreuzblumen und Krabben stehen; der Fries an der südlichen Seitenschiffwand zeigt ähnliche Rosetten, dazwischen kleine Strebepfeiler.

Die spitzbogigen Fenster der Seitenschiffe sind dreiteilig, mit zwei Pfosten die in Spitzbögen auslaufen. Die Verglasung, erneuert 1746 wie vorn erwähnt,

besteht aus senkrecht und wagerecht laufenden Bleistreifen, zwischen denen die kleinen Scheiben sitzen. Die südlichen Fenster haben neue Glasmalereien erhalten.

Die Kapellen zwischen den Strebepfeilern öffnen sich gegen die Seitenschiffe in jedem Joche mit zwei Rundbögen. Sie sind überdeckt mit je zwei kleinen Kreuzgewölben mit Birnstabrippen auf Gipskonsolen und haben dementsprechend zwei dreigeteilte Fenster. Die Schlußsteine sind aus Gips geformt und mit Rosetten verziert. Das Dach schließt als Pultdach unter den Fenstern der Seitenschiffe an. Fast alle Teile dieser Kapellen sind 1833 neu hergestellt worden. In den Fenstern sitzen Teile von unbedeutenden Glasmalereien.

An den Pfeilern zwischen den äußeren und den inneren Seitenschiffen befinden sich in der Längsrichtung der Pfeiler an beiden Seiten neue Figurenkonsolen, mit Baldachinen und Apostelfiguren aus Gips.

Die Seitenschiffe sind neben dem Chor noch zwei Joche weitergeführt und mit drei Seiten des Achtecks geschlossen. Vom Schiffe sind sie durch Gurtbögen getrennt, im Norden durch einfache breite, im Süden durch reich profilierte Spitzbögen. Die Rippen, Schlußsteine und Kapitelle sind die gleichen wie im Schiff. Die Trennung gegen den Chor ist durch breite Gurtbögen hergestellt, der Pfeiler zwischen den Fortsetzungen der Seitenschiffe ist im Norden achteckig, im Süden rund, beide sind mit vier Diensten besetzt. Der achteckige Pfeiler im Norden hat ein Ziegelsteinkapitell, aus gerader Platte mit darunterliegendem Viertelstab und Kehle bestehend.

Zu beiden Seiten des Chores sind Kapellen angelegt, die sich in seiner ganzen Länge erstrecken, im Norden die Breite des inneren Seitenschiffes, im Süden die Breite beider Seitenschiffe einnehmen und, entsprechend dem Abschluß der Seitenschiffe, einen beziehungsweise zwei polygonale Abschlüsse nach Osten haben. Über den Kapellen befinden sich Emporen, nach Volger Lektoren genannt, im Süden der sogenannte Ratslektor, im Norden der Junkerlektor. Die nördliche Kapelle ist in zwei Räume geteilt, der nach Westen liegende ist gegen das äußere nördliche Seitenschiff mit einem großen Rundbogen geöffnet und vermittelt durch eine gewendelte Treppe den Zugang zur Empore. Diese Treppe hatte früher eine Spitzbogentür nach dem Chor. Der nach Osten liegende Raum hat Türen nach dem Chor und dem Seitenschiff (Frohnleichnamskapelle. Vergleiche vorn Seite 69 und 70). Unter beiden Räumen liegen Begräbnisgewölbe, ebenso unter dem Seitenschiffe. An der Wand nach dem Seitenschiff befindet sich ein eingemauertes farbloses Sandsteinrelief, das die Auferweckung des Lazarus darstellt. Die Kapelle an der Südseite des Chores dient als Sakristei. Der obere runde Pfeiler und die Außenpfeiler gehen bis zum Fußboden der Sakristei durch, dazwischen stehen Backsteinpfeiler aus Profilsteinen; die entstehenden Felder sind mit Kreuzgewölben überspannt. Die beiden Seitenskapellen zwischen den Strebepfeilern sind zur Sakristei gezogen. Die Emporen haben Holzbrüstungen, die bis auf ein Feld neu sind. Dieses eine Feld zeigt sechs geschnitzte Füllungen aus verschiedenfarbigen Hölzern, durch Säulchen getrennt, in den Füllungsmitten Kreise mit den Wappen der Schomacker, Witzendorf, Stadt Lüneburg, Garlophen und Töbing, im letzten Kreise einen Frauenkopf. Die Kreise sind umgeben von reichem Ornament im Charakter des ausgehenden

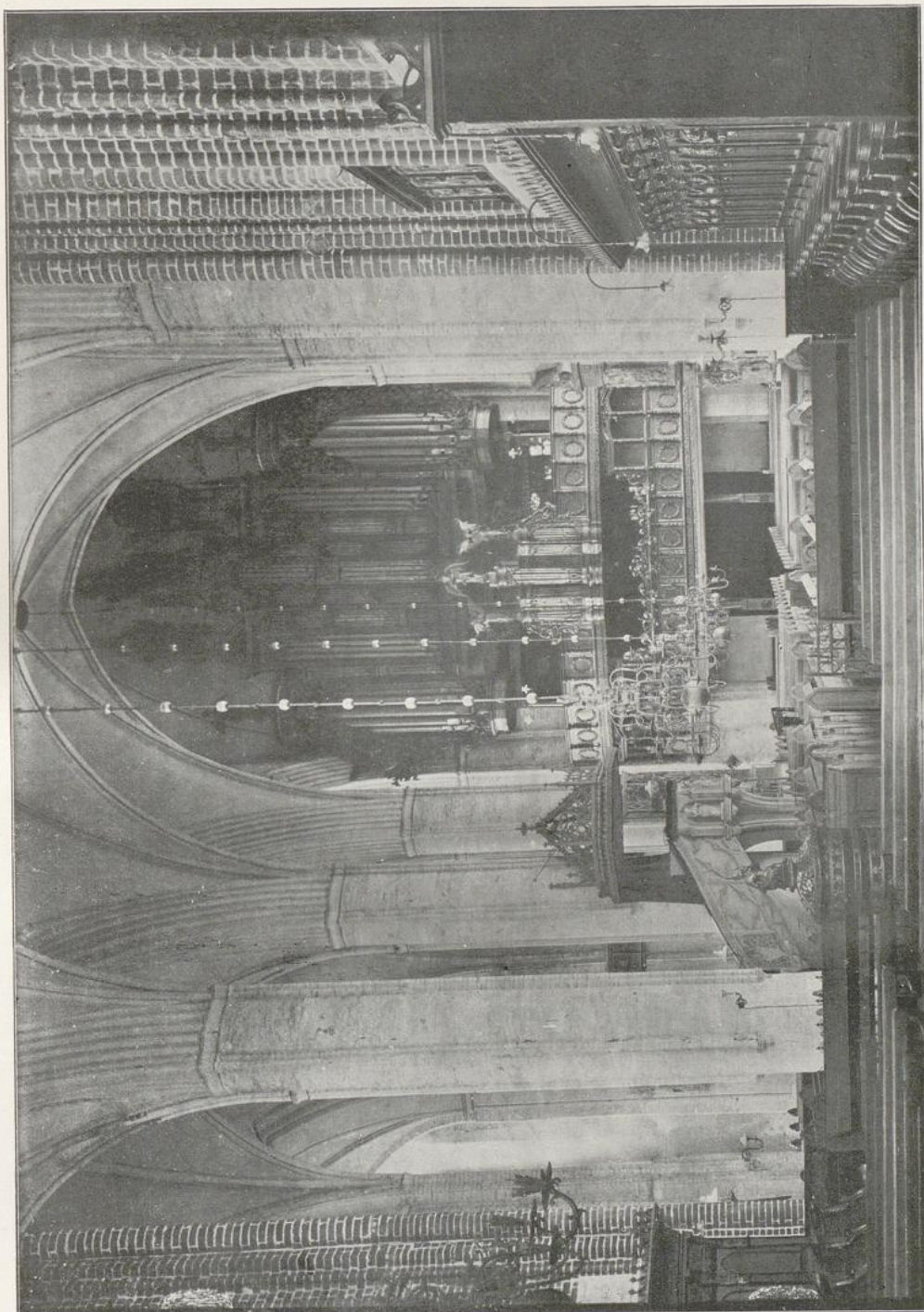


Fig. 20.

JOHANNISKIRCHE; BLICK INS MITTELSCHIFF.

UNIVERSITÄT PADERBORN

16. Jahrhunderts. In der Sakristei wird eine kleine Darstellung der Verkündigung, aus Sandstein, von ganz hervorragender Arbeit, aufbewahrt. Ferner befindet sich hier eine kleine Bronzeplatte mit der Inschrift: „anno dni m^o cccc^o xlv^o sexto idus aprilis erecta ēt p̄ptura ecclesie sācti joh̄is in luneburg. cui tunc rector et p̄ptus primus fuit dnus johānes de minda.“

Die nach dem Chor liegende Achteckseite des nördlichen inneren Seitenschiffschlusses und die erste Zehneckseite des Chores sind über der Empore durch einen offenen dreiseitigen Raum verbunden, der ein dreiteiliges Fenster hat und mit einem dreiteiligen Kreuzgewölbe überdeckt ist. Die Abschlüsse der Seitenschiffe haben zweiteilige Fenster mit mittlerem Pfosten, der mit den Fensterleibungen durch Spitzbögen verbunden ist, darüber ein Rundfenster, das Ganze durch den Fensterspitzbogen eingefaßt. Auch in den Verlängerungen neben dem Chor haben die äußeren Seitenschiffe fünfteilige Gewölbe, nur das über der Sakristei nach Westen liegende Joch hat ein gewöhnliches Kreuzgewölbe erhalten und dementsprechend auch ein großes fünfteiliges Spitzbogenfenster. Den Grund für die Änderung gegen die übrigen Joche bildet eine Wendeltreppe in der Außenmauer, die früher den Zugang zur Empore über der Sakristei vermittelte und auch eine Tür nach außen hat. Jetzt bildet eine direkt ansteigende steile Treppe zwischen Schiff und Sakristei den Zugang zur Empore.

An der Ostseite der nördlichen Kapellenreihe zwischen den Strebepfeilern befindet sich ebenfalls eine gemauerte Wendeltreppe neben einem Eingang von außen. Diese Treppe führt nur zum Dachboden.

Im letzten Joch der Verlängerung des äußeren südlichen Seitenschiffes neben dem Chor sind Reste einer älteren Malerei in einer Gewölbekappe gefunden worden. Eine große weibliche Figur füllt die ganze Höhe der Kappe aus und steht auf einem Spruchband, das in gotischen Minuskeln die Inschrift „sancta“ erkennen läßt. Die Figur, in leichten grünen und gelben Farben, hat langes, gelbes Haar, Nimbus, einen Blumenkranz um das Haupt und ein langes Schwert in der Hand. (St. Barbara?)

Unter dem Kaffgesims des verlängerten südlichen Seitenschiffes, das hier höher liegt wie im anschließenden Schiffteil, sitzt ein Maßwerkfries, aus Gipsmörtel gegossen: reiches Fischblasenmuster, dazwischen Fialen mit Krabben und Kreuzblumen, unter den Fialen kleine Kapitelle, die die Bekrönung profilierter, auf dem Fußboden stehender Backsteinpfeiler bilden. Unter dem großen Fenster sitzen sechs solcher Maßwerkfelder, unter dem nach Osten liegenden Fenster des zweiten Joches vier Felder. Der Fries, der sich unter dem nach Westen liegenden Fenster dieses Joches befindet, besteht auch aus vier Teilen, zeigt aber ein anderes Muster, in dem Spitz- und Kleeblattbögen mit Fischblasen vermischt sind.

Der Turm erhebt sich bis zu einer Höhe von etwa 105 Metern. Im Untergeschoß enthält er eine hohe, mit einem Kreuzgewölbe überdeckte Halle, die durch Windfangtüren mit der Kirche verbunden ist. In den Ecken unterstützen Dienste aus drei Wulsten die Gewölbe. Über den Türen läuft auf einem Mauerabsatz ein Umgang herum. Das Gewölbe hat eine große Öffnung für das Aufziehen der Glocken. Über den Windfangtüren hängt eine lange Holz-

tafel, aus acht Feldern bestehend. Die Felder sind durch geschnitzte korinthische Säulen getrennt, oben und unten befinden sich geschnitzte Friese, unten eine ausgeschnittene und durchbrochene Kantenverzierung. Die Felder zwischen den Säulen waren bemalt.

Über der Halle erhebt sich der Turm in drei Geschossen, durch die der große Glockenstuhl geht. Die beiden oberen Geschosse sind von den Schallöffnungen durchbrochen. Die Glocken hängen im obersten Geschos. Das Mauerwerk besteht aus Pfeilern, die mit Bögen verbunden sind, zwischen ihnen liegen dünne Füllwände. Der Helm baut sich in sechs Konstruktionsgeschossen, aber mit vielen Unterteilungen, auf.

Neben dem Turm befinden sich auf jeder Seite in der Fortsetzung des inneren Seitenschiffes zweigeschossige Bauten, die patrizische Begräbniskapellen enthalten. Die unteren Geschosse sind durch große Bögen mit der Turmhalle und dem Kircheninnern verbunden. Nördlich vom Turm liegt im Erdgeschoß die Kapelle der Familie v. Dassel, früher der Familie Garlop gehörig. Unter der Kapelle liegt eine zweigeschossige Gruft, warscheinlich gehört die untere der Familie Garlop. Die Kapelle wird von drei einfachen Kreuzgewölben überspannt, deren birnstabförmige Rippen auf geschnittenen Gipskonsolen ruhen. Die farbigen Schlußsteine, ebenfalls aus Gips, zeigen den Pelikan mit seinen Jungen, das Lamm mit der Fahne und das Dasselsche Wappen. Die Dasselsche Kapelle öffnet sich gegen das Kirchenschiff mit einem großen Bogen, der in der Barockzeit einen reichen Einbau mit vier Fenstern und üppiger Bekrönung, das Dasselsche Wappen einschließend, erhalten hat. Vor dieser Öffnung befinden sich in der Kapelle erhöhte Sitze, der sogenannte Dasselsche Kirchenstuhl, der von der Kapelle durch eine Holzwand, die bis zu den Gewölben reicht, abgeschlossen wird. Diese Holzwand hat in ihren oberen Füllungen nach der Kapelle zu reiche und feine Schnitzereien aus der Barockzeit.

Der über der Dasselschen Kapelle liegende Raum ist zugänglich durch eine, in der Nordmauer des Turmes liegende steinerne Treppe. Dieser Raum ist nicht fertig geworden. Er sollte drei Joche Kreuzgewölbe erhalten, davon sind aber nur die Schildbögen ausgeführt, die Gewölbe sind nie eingespannt worden. Jetzt ist der Raum durch eine Balkenlage in zwei Geschosse geteilt, die durch eine Wendeltreppe mit verzierter Wange und ausgeschnittenem Brettergeländer (18. Jahrhundert) verbunden werden. In der Nordmauer dieses Raumes ist die Vermauerung des Strebepfeilers der dreischiffigen Kirche erkennbar. Der Raum öffnet sich in seiner ganzen Breite mit einem niedrigen Stichbogen gegen das Schiff. Vor diesem Bogen liegt ein Balkon mit geschnitzter Brüstung, Maßwerk, Fischblasenornament in viereckigen Feldern, in deren Mitte Patrizierwappen angebracht sind. Diese Anlage kann nicht alt sein, wahrscheinlich hat die Brüstung ursprünglich am Junkernlektor gesessen. In der Kirchenwand ist neben dem Turme ein zugemauertes Fenster des dreischiffigen Baues mit Kehlenprofil sichtbar.

Von diesem Raume gelangt man auf den Umgang der Turmhalle und weiter durch eine gemauerte enge Wendeltreppe in die oberen Geschosse des Turmes. Außerdem führt eine Tür in den über der nordöstlichen Eingangs-

halle gelegenen sogenannten Dasselschen Saal, einen ganz schmucklosen Raum mit gerader Balkendecke und vier zweiteiligen Spitzbogenfenstern. Die darunter liegende nordöstliche Eingangshalle ist ebenso schmucklos. Der in der Ecke an der Außenwand liegende dicke Pfeiler enthält wohl eine vermauerte Wendeltreppe, die zum Dasselschen Saal geführt hat. In letzterem werden eine Menge Reste von zerstörten Epitaphien aufbewahrt, die die Verständnislosigkeit früherer Wiederherstellungen in einem grellen Lichte erscheinen lassen. Der Dasselsche Saal öffnet sich gegen das nördliche Seitenschiff mit einem großen Spitzbogen, dessen Brüstung eine Holzgalerie bildet, die aus schmalen und hohen Maßwerkfeldern, unterbrochen von Strebepfeilern, besteht und wohl ursprünglich sein wird.

Der südlich sich an den Turm anlehrende zweigeschossige Bau enthält im unteren Teile drei Gewölbejoche, von denen zwei jetzt abgeteilt sind und als Sakristei benutzt werden. Diese Kapelle öffnete sich ebenfalls im großen Bogen (jetzt Windfangtür) gegen das südliche Seitenschiff und war die Begräbniskapelle der Familie v. d. Mölen, ihr Wappen ist schwach erkennbar an einem Schlußsteine, in Gips geformt. Im Joch nach dem Schiffe zu ruhen die Birnstabrippen auf mit Blattwerk ornamentierten, aus Gipsmörtel geformten kleinen Konsolen; die anderen Konsolen sind glatt.

Der Zugang zu dem darüberliegenden, ebenfalls dreijochigen Raume erfolgt durch eine Treppe, die in der südlichen Turmmauer liegt, aber nicht weiter führt. Auf dieser Turmseite ist der Raum mit Kreuzgewölben versehen, die auf Baldachinen ruhen, darunter Figurenkonsolen. Baldachine und Konsolen sind neu. Eine große Spitzbogenöffnung verbindet den Raum mit dem Seitenschiff. Vor dieser Öffnung liegt eine ähnliche Galerie, wie vor dem entsprechenden Raum an der Nordseite. Auch hier gilt das dort Gesagte. Die drei Schlußsteine der Kreuzgewölbe sind aus Gipsmörtel hergestellt und zweimal mit dem Wappen der Viskule geschmückt, der mittlere enthält Ornament.

Von den vielen Altären die einst in der Kirche standen, haben sich nur wenige aus gotischer Zeit erhalten, diese aber sind von hervorragender Schönheit. Altäre.

Der Hauptaltar steht unter dem Schlußstein des Chores und ist ein reich geschnittener und bemalter Flügelaltar mit vier Flügeln. (Fig. 21.) Seine Formen gehören dem 15. Jahrhundert an (vgl. S. 77). Die äußeren Flügel sind ganz bemalt, die inneren Flügel nur an der Außenseite. Die Innenseite der inneren Flügel und der Mittelschrein werden ganz ausgefüllt von geschnitztem Bildwerk, das reich vergoldet und bemalt ist. Der Tisch ist von Stein und neu. Die verhältnismäßig hohe Predella hat in der Mitte ein vergittertes Reliquienschränken, zu beiden Seiten davon in je drei Nischen mit Maßwerkbekrönung die sitzenden Figuren von Propheten. Die geschnitzten Darstellungen des Mittelschreines bauen sich in drei Abteilungen übereinander auf. In der unteren Reihe stehen 16 Figuren von weiblichen Heiligen in Bogennischen mit seitlichen Maßwerkstreifen, darüber erscheinen in hohen Abteilungen, die mit reichsten Maßwerkbaldachinen bekrönt und durch fialenartige Scheidewände getrennt sind, figurenreiche Darstellungen aus der Lebens- und Leidensgeschichte des Erlösers. Die mittlere Darstellung geht bis zum oberen Rande des Schreines und stellt in der Breite von zwei Feldern eine vollständige

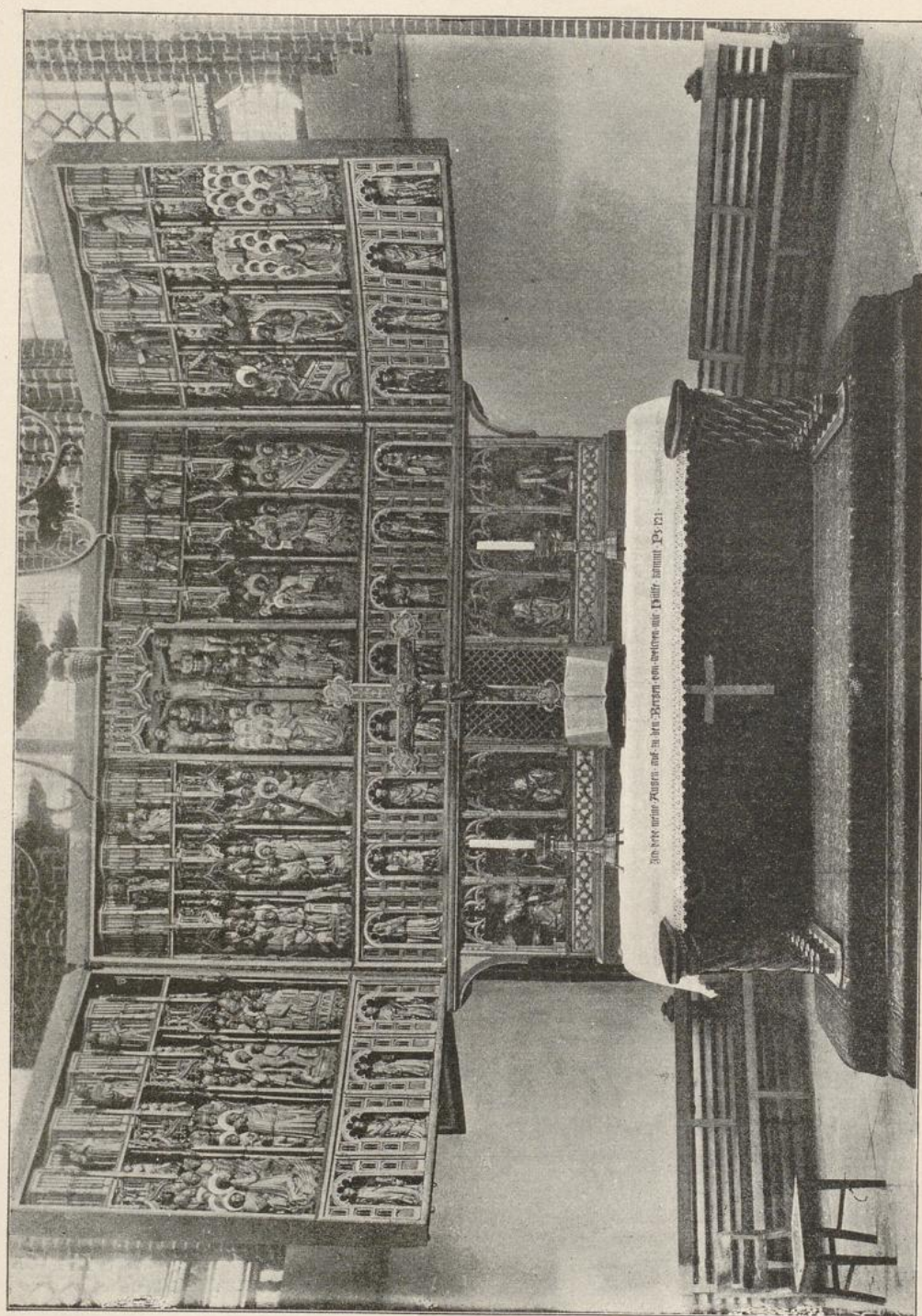


Fig. 21. Johanniskirche; Hauptaltar.

Kreuzigungsgruppe dar. Die ruhig wirkenden Szenen, von links nach rechts, bedeuten: Gethsemane, Verrat des Judas, Christus an der Martersäule, Geißelung, Dornenkrönung, Verurteilung und Kreuztragung, dann die Kreuzgruppe (Mitte), dann Kreuzabnahme, Christus im Schoße der Maria, Grablegung, Auferstehung, Höllenfahrt, Himmelfahrt und Ausgießung des Heiligen Geistes. Die obere Abteilung ist ausgefüllt durch maßwerkverzierte Vorbauten im halben Sechseck. Zwischen je zwei dieser Vorbauten, über den Fialentrennungen der mittleren Abteilung, sind Dreiviertelfiguren von Aposteln angebracht. Der Raum reichte nur zur Darstellung von 10 Aposteln aus. Alle Figuren sind reich vergoldet und farbig bemalt. Eine Bekrönung fehlt, sie soll früher aus aneinander gereihten Lilien bestanden haben (Mithoff). Die mit Temperafarben auf Kreidegrund gemalten Bilder der sechs übrigbleibenden Flügelseiten stellen auf den äußersten Flügeln die Legende des Heiligen Jakobus und die Kreuzigung dar, die Innenseiten dieser Flügel und die Außenseiten der geschnitzten Flügel zeigen farbige Darstellungen aus dem Leben der Heiligen: Johannes der Täufer, Georg, Katharina und Ursula.

Zum Schutze der Predella dienten zwei Gemälde, die jetzt im Viskulensaal liegen, sie sind je 0,82 m hoch, 1,04 m lang und stellen Auferstehung und Abendmahl dar. Die Auferstehung ist bezeichnet mit 1572, auf dem Abendmahl steht Renovatum 1607. Es sind gute Ölgemälde auf Holz in der Art des Daniel Frese.

Die Rückseite des großen Mittelschreines ist bemalt mit einer farbigen Darstellung: Christus als Lebensbrunnen, am Fuße des Brunnens Menschengruppen. Links oben im Bilde kleines Abendmahl, rechts eine Kreuzigung, über beiden Schrifttafeln mit den bezüglichen Bibelstellen. Am Fuße des Bildes befand sich eine jetzt zugemalte Inschrift. Unter dem Bilde Schränke mit verzierten Eisenbeschlägen.

Im nördlichen äußeren Seitenschiffe steht die Rückwand eines Altars mit großem baldachinartigem Überbau, ebenfalls in spätgotischen Formen (Fig. 22). Der davorstehende Altartisch ist neu. Die Rückwand ist dreigeteilt, in der Mitte ein vertiefter Schrein, in dem die heilige Barbara mit Kelch als freistehende Figur erscheint. Zu beiden Seiten rechteckige Füllungen mit Malereien auf Goldgrund, der mit eingepreßten Figuren ornamentiert ist: links die heilige Anna selbdritt, rechts Maria mit dem Kinde und Joseph. Zu beiden Seiten der Bilder laufen senkrecht vergoldete Streifen mit eingepreßtem Ornament, das die Buchstaben: „IHES“ und „MARIA“ in gotischen Majuskeln wiederkehrend zeigt. Den oberen Abschluß des Mittelschreines bildet frei gearbeitetes durchbrochenes gotisches Ranken- und Blattwerk. Über diesen Darstellungen kragt der obere Teil des Altars in Form einer kleinen bemalten Hohlkehle aus, darüber zieht sich in ganzer Breite eine Füllung mit feinem, frei gearbeitetem Blattwerk hin. Über diesem Friese strebt die hohe baldachinartige Kehle, durch Rippen geteilt, heraus. In den durch die Rippenteilung hergestellten drei spitzbogigen Flächen sitzen die Wappen der Töbing, Döring und Schneverding, von reichem heraldischem Schmuck umgeben. Die Dreiteilung kehrt auch in der Bekrönung des Baldachins wieder und wird betont durch Fialen, zwischen denen durchbrochenes gotisches Rankenwerk mit Blattwerkspitzen den Abschluß bildet.

Die Fialen werden von drei kleinen Spitzen begleitet. Vor den Fialen sitzen vier Wappenschilder, zweimal mit dem Wappen der Töbing an den äußeren

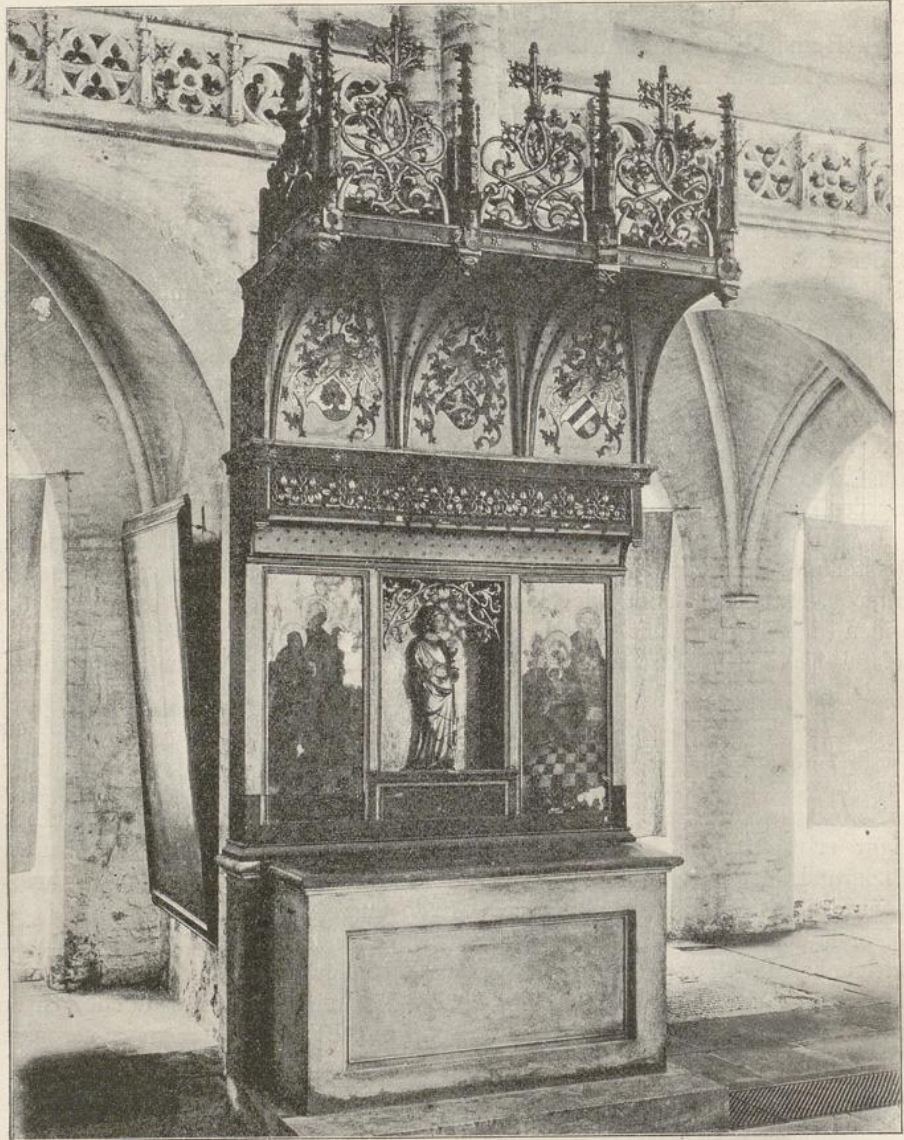


Fig. 22. Johanniskirche; Altar im nördlichen Seitenschiff.

Ecken und den Wappen der Döring und der Schneverding in der Mitte. Die Bekrönung durch Rankenwerk wiederholt sich an der Seite der großen Kehle.



Fig. 23. Johanniskirche; Altar im südlichen Seitenschiff.

An der südlichen Außenwand steht auf einem neueren Steinunterbau ein schöner gotischer Altarschrein mit zwei Flügeln (Fig. 23). Der Mittelschrein und die Innenseite sind mit bemalten und vergoldeten ornamental und figuralen Schnitzereien ausgefüllt, die plastisch vor dem Goldgrunde der Rückwand stehen. Im Mittelschrein erscheint eine große Kreuzigungsgruppe mit vielen Gestalten am Fuße der Kreuze. Links und rechts von ihr stehen auf verzierten Säulen unter reichen Baldachinen Johannes der Täufer und St. Georg. Der obere Teil über den Darstellungen wird ganz mit reich ornamentierten Baldachinen ausgefüllt. In den Flügeln stehen in zwei Abteilungen übereinander je sechs Apostel, getrennt durch Säulen und bedeckt von Baldachinen. Hinter jedem Kopf ist in den Grund ein Nimbus mit dem Namen des Apostels eingepreßt. Am Rande des Mittelschreines und der Flügel liegen in einer Mauerkehle geschmiedete und vergoldete eiserne Blätter. Zu Füßen der Darstellungen zieht sich ein feiner Ornamentfries mit Figuren hin. Die Ornamentik des Altars ist von wunderbar feiner Erfindung und hervorragender Arbeit. Die Außenseiten der Flügel sind bemalt mit je zwei Darstellungen übereinander, die Szenen aus dem Leben der Heiligen Georg und Katharina, darstellen.

Über diesem Altarwerk befindet sich ein kleiner gotischer Altarschrein, der früher wohl eingemauert gewesen ist, 0,44 m breit, 1,14 m hoch, 0,18 m tief. In der von gedrehten Säulen eingefassten und oben mit durchbrochenem Rankenwerk baldachinartig abgeschlossenen Nische steht frei Maria mit dem Kinde, von Engeln mit Weihrauchgefäßen umgeben. Unten hängt ein Schild mit dem Wappen der Erpsen. Alle Teile sind stark vergoldet und farbig, meist blau bemalt.

An der Lektorenwand des südlichen Außenseitenschiffs steht ein gemalter Altar mit zwei Flügeln und zwei seitlichen Rückwänden in der Größe der Flügel. Das Mittelbild stellt eine große Kreuzigung mit landschaftlichem Hintergrunde und goldener Luft dar. Der Rahmen ist vergoldet und zeigt an drei Seiten die sich wiederholenden Namen: IHES und MARIA, an der Unterseite: E: T: DOLOR: S: T: PIETAS: NON ME TVERENE. Die Innenseite der Flügel zeigt links übereinander St. Gregorius und St. Nikolaus. Auf dem oberen und unteren vergoldeten Rande stehen die Namen der Heiligen in gotischen Majuskeln, am inneren Rande wieder: IHES und MARIA. Auf der rechten Flügelseite sind St. Thomas und St. Katharina dargestellt, mit den Namen auf den unteren Rändern. Die Außenseiten und die Rückwand auf beiden Seiten sind ebenfalls bemalt, aber ohne Gold. Die Malereien stellen Heilige dar, auf den Flügeln Georg, Gregor, Antonius und Christophorus. Die linke Rückwand zeigt die Namen der dargestellten Heiligen: oben s. fabian' und s. ieronim', unten set̃s sebastian' und s. jost. Die rechte Rückwand hat keine Schrift. Das Ganze einschließlich der Flügel wird bekrönt von einem durchbrochenen, feingezeichneten Laubwerkornament, das vergoldet ist. Die Malereien, die der gotischen Zeit angehören, sind hervorragend.

Im Lüneburger Museum befinden sich folgende Altäre die aus der Johanniskirche stammen.

1. Ein Altarschrein 1,78 m hoch, 0,86 m breit, 0,37 m tief. Die vorderen Kanten werden eingefasst von spätgotischem Ornament, der obere Abschluß

wird gebildet von zwei Maßwerkbaldachinen mit Kielbogenlinien. Im Schrein steht eine große Figurengruppe, Maria selbdritt darstellend. Überall sind Spuren von Bemalung erhalten.

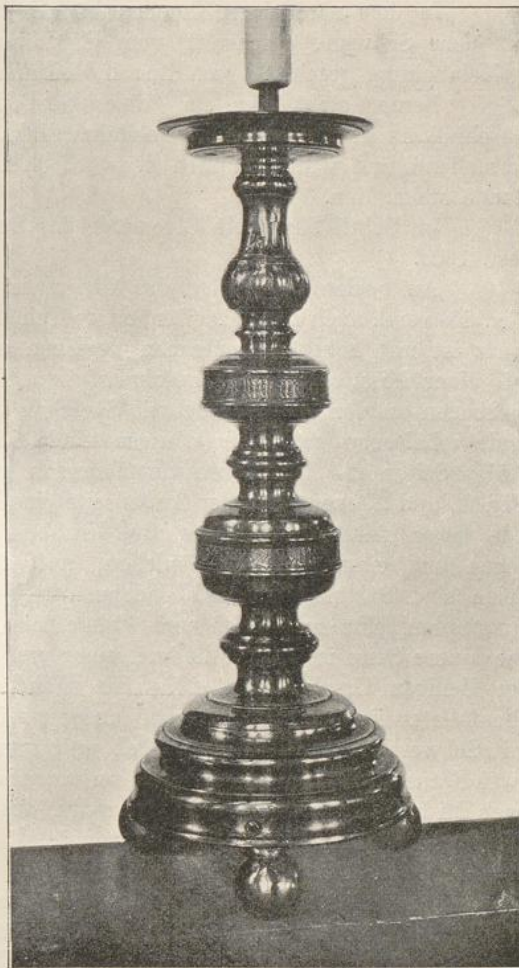
2. Ein kleiner Altarschrein 0,44 m breit, 0,85 m hoch, 0,12 m tief, auf einem Sockel, mit kielbogenförmigem Baldachin, unter dem eine Maria mit Kind steht, mit starken Farbenspuren.

Der reich gegliederte Körper eines 65,5 cm hohen Bronzeleuchters besitzt einen weitausladenden runden Fuß, der auf drei Kugeln steht. Die Gliederungen des Körpers werden durch zwei Bänder unterbrochen, die zwischen spätgotischem Ornament in gotischen Buchstaben die Inschriften: „Hynryck. Elbeke“ und „metke · syn · husfrow · “ 1521 · tragen (Fig. 24).

In der Sakristei befindet sich ein 31 cm hoher Messing-bronzeleuchter, dessen Mittelkörper als Frauenleib ausgebildet ist. Die Arme tragen die Lichtteller, der fischschwanzartig auslaufende Unterkörper steht auf einem runden Fuß. (16. Jahrh.).

Im nördlichen Nebenschiff hängt am westlichen Pfeiler ein großes Marienbild in Lebensgröße. Die Ölfarbe ist plastisch aufgetragen, so daß sie als Relief wirkt. Zu den Füßen Marias, die eine große Krone trägt und von Engeln umgeben ist, steht das Kind in rotem Mantel, neben ihm liegt ein Hund. Am unteren Rande steht „Pinx: 1410“, wahrscheinlich später hingeschrieben. Das 1,65 m breite, 2,50 m hohe Bild ist offenbar eine gute gotische Arbeit, die aber mehrfach übermalt ist. Über dem Bilde ist ein bemaltes ausgeschnittenes Brett angebracht. In der Mitte ein Kreis mit zwei Wappen und der Umschrift: „Hanss Danneman, gebohr. 1572, D. 13. December, gestorben 1635, Margarete Wessels, Simon Danneman, Pater, gebohren 1·4·95. Starb 1596, uxor Ilsabe Calms.

13*



Altarleuchter.

Gemälde.

Fig. 24. Johanniskirche; Altarleuchter.

Kasten Wessel, geboren 15.75, gestorb. 16.35, uxor Elisabeth v. D. Möhlen.“ Neben dem Kreis ein Band mit der Inschrift: „Renovari Fecit Simonis Abnepos Dieterich Wilhelm Danneman, uxor Beata Elisabetha Gätken.“ Dazwischen, unter dem Kreise, die roh eingesetzte Jahreszahl 1733. Ob dieser Aufsatz in Beziehung zu dem Bilde steht, ist unbekannt.

In den nördlichen Kapellen hängen drei große Ölgemälde: 1) Luther mit dem Schwan, geschenkt vom Stadtbaumeister Johann Philipp Häseler, 2) Melancton, geschenkt von Ludolf Heinrich Metzendorf, und 3) Johann Huß.

Ferner steht hier ein langes Gemälde mit oberen halbkreisförmigem Abschluß, in der Mitte die Himmelfahrt, links Gethsemane, rechts Auferstehung darstellend und wahrscheinlich dem 16. Jahrhundert entstammend. Auf dem Rande steht: Ren. 1726.

Im Schiff hängt ein Ölgemälde des Superintendenten Caspar Gödemann, gest. 1603.

Gestühl.

An beiden Langseiten des Chores ist ein reiches Chorgestühl erhalten. (Fig. 25, vergl. auch Fig. 20.) Der untere Teil und die Wangen sind gotisch, jeder Platz ist mit hohen Seitenlehnen versehen und hat einen aufklappbaren Sitz mit einer Misericordia, die geschnitzt ist. Die Lehnwangen sind bis zum Fußboden an der Vorderkante mit Säulchen versehen. Die beiden am östlichen Ende erhaltenen gotischen Wangen sind einfache viereckige Holzplatten, auf beiden Seiten mit figürlichen Schnitzereien geschmückt. Die nördliche Wange (Fig. 26 und 27) zeigt auf der Außenseite eine obere und eine untere Darstellung, jede unter einem mit Hängekante, Krabben und Kreuzblume verzierten Kielbogen und eingefast von Säulchen, auf denen Fialen stehen. Im oberen Felde sind Bartolomäus und Jacobus d. J. dargestellt, unten zwei gekrönte Jungfrauen, eine mit Kelch und Fahne, die andere nur mit Kelch. (Fig. 26.) Die innere Seite ist ausgefüllt von einer großen gekrönten Frauengestalt, wohl der Heiligen Ursula. (Fig. 27.) Die südliche Wange hat an der Außenseite ebenfalls zwei Darstellungen, oben unter zwei Wimpergen zwei Männergestalten mit Schwertern, wohl zwei Apostel, unten unter schönem gotischem Blattwerk zwei Frauengestalten, die eine mit zerbrochener Fahne und verbundenen Augen, nach Mithoff die unterliegende Synagoga, die andere mit umgekehrtem Kelch. Die Innenseite zeigt eine hohe Frauengestalt mit Rosenstab und einem Gefäß in der rechten Hand. Über den gotischen Sitzen befindet sich eine reiche Renaissancevertäfelung. (Fig. 25.) Über den vorgezogenen Wangen stehen geschnitzte Hermen, Tugenden und Laster darstellend, mit oberem verkröpften Gesims und auslaufend in konsolartige Glieder, die über das bekrönende Gesims hinweggreifen. Zwischen den Hermen aufgesetzte Bogenfüllung mit eingelegten Streifen, zwischen Architrav und bekrönendem Gesims geschnittener Fries. Die baldachinartige Überdeckung ist neu. Die Vertäfelung stammt von Warnecke Burmester (vgl. oben S. 77) und ist auf der Rückseite eines Frieses mit der Jahreszahl 1593 bezeichnet. Vor diesem Chorgestühl soll eine zweite Bankreihe gestanden haben und 1856 beseitigt worden sein.

Im Museum wird eine gotische Wangenbekrönung, die aus der Johannis-kirche stammt, aufbewahrt. Sie ist wimpergartig ausgebildet, die Schrägen sind

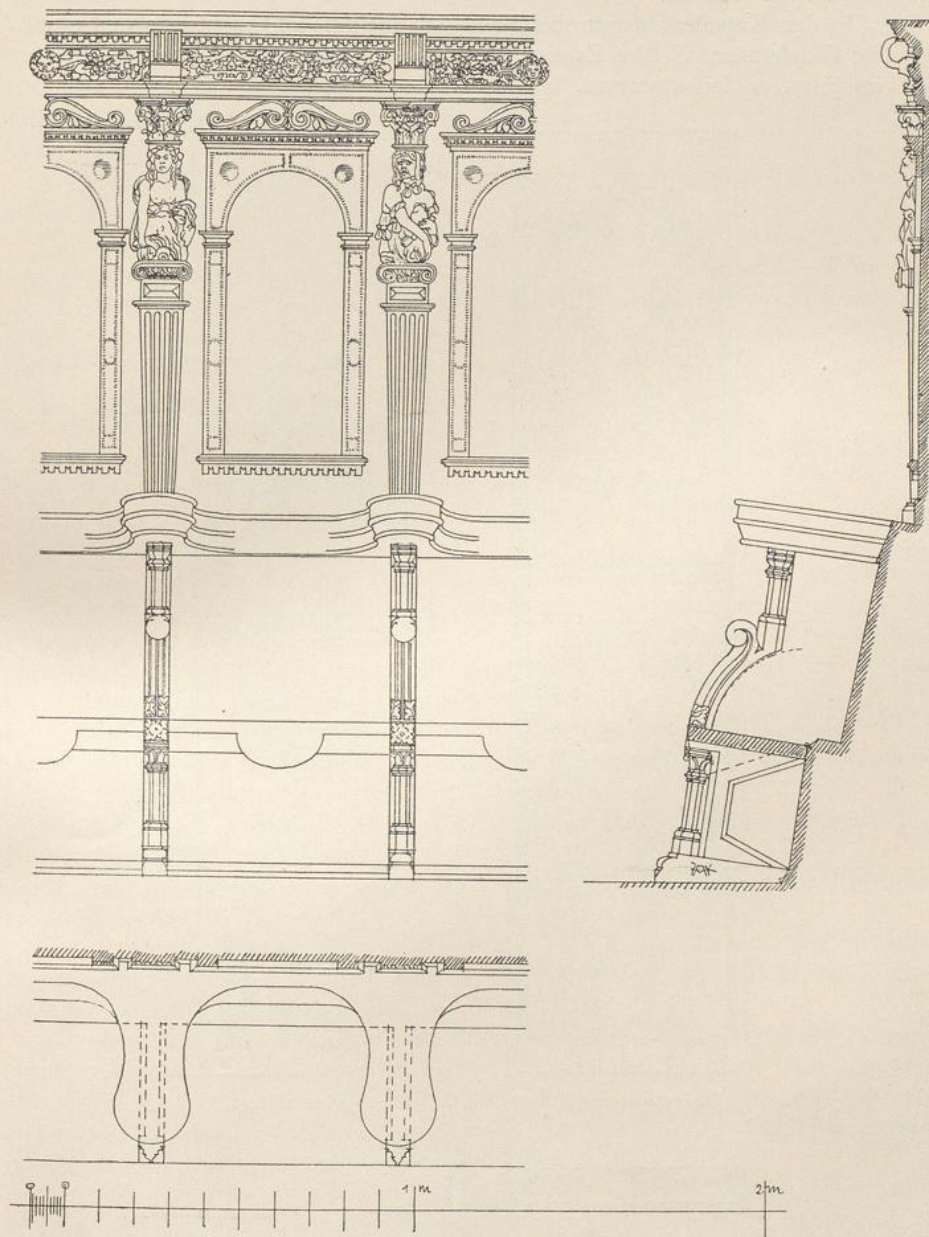
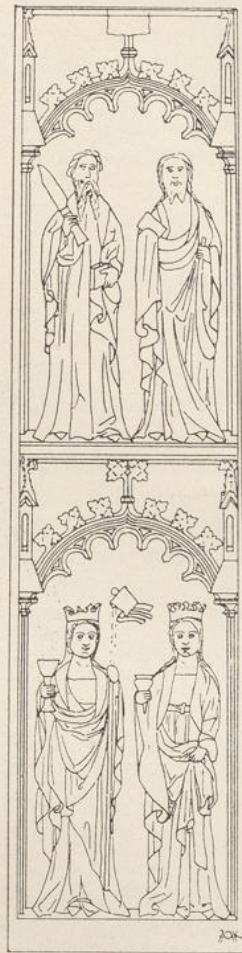


Fig. 25. Johanniskirche; Chorgestühl. Teil.

mit Krabben besetzt. Auf der einen Seite erscheint das Stadtwappen, auf der anderen das der Viskule.

Glasmalereien.

In den Kapellenfenstern befinden sich mehrere unbedeutende und stark verletzte Glasfenster, welche Evangelisten Apostel und Reformatoren darstellen und aus jüngerer Zeit stammen.



Seiten nach dem Altar



Reckseite.

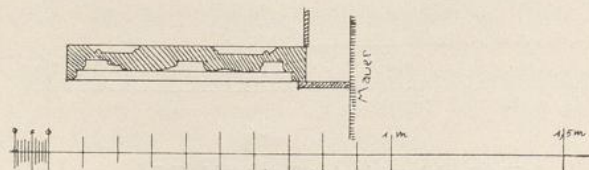


Fig. 26, 27. Johanniskirche; Wange vom Chorgestühl.

Im Turm der Johanniskirche hängen 9 Glocken.

Glocken.

Die Apostelglocke mit 1,955 m Durchmesser, 1436 vom Meister Gerd Klinghe gegossen, hat oben doppelte Inschriftreihe mit gotischem Ornament und am Klangbort einen Blattwerkfries. Am Mantel ist nach Westen ein Marienbild mit dem Gruß des Erzengels Gabriel im Nimbus, darunter als Gießerzeichen eine kleine Glocke, nach Osten ein Bild Johannes des Täufers mit dem Lamm angebracht.

Die große Schelle hat 0,89 m Durchmesser; obere Umschrift und Ornament in der Art Gerd Klinghes; 1436 gegossen.

Die Stundenglocke, 1516 von Hinrick, von Kampen als Schlagglocke für eine Uhr gegossen, hat 1,50 m Durchmesser, obere Umschrift und Blattfries darunter.

Die kleine Schelle hat 0,77 m Durchmesser, obere Inschrift mit demselben Blattfries wie an der Stundenglocke und ist 1519, wahrscheinlich auch von Hinrick von Kampen gegossen.

Die Viertelglocke mit 0,825 m Durchmesser und einer in zwei Zeilen herumlaufenden Inschrift ist 1600 von Andreas Heinecke gegossen.

Die Probeglocke von 1607, mit 1,35 m Durchmesser, hat oben zweizeilige Inschrift mit Palmettenfries und ist von Paul Voß gegossen.

Die Schusterglocke mit 42,5 cm Durchmesser, von 1681, mit Inschrift auf dem Mantel.

Die Wachtglocke von 1687 hat 1,97 m Durchmesser und am oberen Rande vierzeilige Inschrift, darüber einen Fries mit den wiederkehrenden Gestalten von Josua und Caleb, die die Traube tragen. Sie ist aus einer früheren, 1516 gegossenen Glocke 1687 von Arnold Kleimann aus Lübeck und der Witwe des Johannes Voß aus Lüneburg umgegossen worden.

Die Sonntagsglocke hat 1,60 m Durchmesser und ist aus einer älteren Glocke 1718 durch Johann Christian Ziegner umgegossen. Sie hat obere Umschrift, Inschriften am Mantel und am Klangbord.

Die 1516 gegossene große Glocke ist 1792 vernichtet worden. Ihr Meister war Hinrick von Kampen.

Die Inschriften der Glocken sind mit vielen Abbildungen veröffentlicht in den Lüneburger Museumsblättern, Heft 1.

In der Kirche sind eine Anzahl Grabmäler erhalten, die zum Teil Meisterwerke ihrer Zeit sind. Sie sind hier in der Reihenfolge, wie sie in der Kirche hängen, verzeichnet, beginnend mit der Westwand.

Grabmäler.

An der Turmwand hängt südlich eine marmorne Gedenktafel des Bürgermeisters Christian Kruse, gestorben 1709. Ein gemaltes Brustbild wird umgeben von Figuren, darunter ist die Inschrifttafel angebracht, die besagt, daß das Denkmal von der Frau des Verstorbenen gestiftet worden ist. Der untere Abschluß wird durch das Ehewappen und einen Engel gebildet.

An derselben Wand nördlich hängt ein bemaltes kleines Sandsteingrabmal des Bürgermeisters Hieronymus Töbing, gestorben 1575, das ihm von seiner Witwe, geborenen von Dassel, und seinen Kindern 1621 gesetzt worden ist. Über einem schweren Gesims, das durch Konsolen mit dazwischen angeordneten Schrifttafeln unterstützt wird, ist in einem Rundbogen eine kleine plastische

Auferstehung dargestellt, flankiert von zwei Säulen und begleitet von Ornamentanläufern. Darüber Architrav, Fries und Gesims. Dem Fries vorgehängt ist ein Dasselsches Wappen. Die Bekrönung besteht aus einer Sonne mit hebräischen Schriftzeichen. Die Breite ist 0,95 m, die Höhe 2,20 m. Das Ganze ist farbig, meist schwarz und weiß, behandelt.

Über diesem Grabmal ist hoch oben an der Westwand eine Brömsensche Gedenktafel aus Holz, farbig bemalt, angebracht. Aus einer Schriftplatte wächst ein Baum in zwei Zweigen, die sich nach rechts und links abbiegen, mit Patrizierwappen besetzt sind und ein großes Wappen mit Doppeladler umschließen. Die Inschrift besagt, daß die Tafel zum Gedächtnis des Nikolaus Brömsen von seiner Tochter Magdalene, der Witwe Hartwig Töbings, am 5. Januar 1600 gestiftet worden ist.

An der Fensterwand des nördlichen Seitenschiffes hängt eine Reihe von Denkmälern, als erstes eine Holztafel mit dem geschnittenen und bemalten Wappen des Bürgermeisters Ludolf von Dassel, gestorben 1537, dann folgt eine ähnliche Tafel des Bürgermeisters Hartwig Dithmers, gestorben 1674, mit Ornamentumrahmung. Eine weitere Tafel ist dem Bürgermeister Statius Töbing, gestorben 1637, gewidmet.

An dem nächsten Fensterpfeiler ist ein großes Marmorgrabmal des bei der Belagerung von Philipsburg gefallenen 23jährigen Hauptmanns Franz von Witzendorf, gestorben 1676, angebracht. In einem Lorbeerkranz erscheint das plastische Brustbild des Hauptmanns im Harnisch, von zwei sitzenden Frauengestalten umgeben. Auf dem geschweiften Bekrönungsgesims über diesen Bildwerken liegen zu beiden Seiten Harnische, in der Mitte auf einem Konsol zwischen den Gesimsendigungen sitzt eine weibliche Figur mit dem Wappen der Witzendorf.


Am nächsten Pfeiler hängt eine Holztafel mit dem Wappen des Bürgermeisters Ludolf Dithmers, gestorben 1644. Eine Erinnerung an den schwedischen Obersten Duval befindet sich an einem Fensterpfeiler des verlängerten Seitenschiffes.

An dem zweiten östlichen Pfeiler in der Verlängerung des äußeren nördlichen Seitenschiffes hängt ein großes schönes Marmordenkmal des Johann Georg Dornkrell von Eberhertz, gestorben 1701, und seiner Frau Magdalene Dornkrell, geborenen Dohmsen, gestorben 1706. Die aufrecht stehende Schrifttafel wird gehalten von zwei weiblichen Figuren und eingerahmt und bekrönt von reichem Blattwerk. Darüber steht ein nackter Knabe, zu beiden Seiten desselben in Ornamentovalen die Bildnisse der Verstorbenen. Die Spitze bildet ein ebensolches Oval mit einer symbolischen Darstellung. Das Ganze steht auf einem starken, reich ornamentierten Gesims, dessen unterer Abschluß durch ein Ehewappen, von Blattwerk umgeben gebildet wird. Der Schild rechts ist einfach senkrecht geteilt, auf dem linken Schild ist ein Turm dargestellt. Die Arbeit ist meisterhaft.

Am östlichen Pfeiler des nördlichen Seitenschiffes ist ein schönes Grabmal aus schwarz bemaltem Sandstein und weißem Marmor angebracht, dem Andenken des Bürgermeisters Albert Elver, gestorben 1628, seiner ersten Frau

Anna, geborenen Brömsen, gestorben 1601, und seiner zweiten Frau Gertrud, geborenen Witzendorf (Sterbezahl ist hier nicht ausgefüllt) gewidmet. Auf einem schweren Gesims, das durch Konsolen gestützt wird, stehen vier korinthische Säulen, vor ihnen Figuren, dahinter in den drei entstehenden Feldern in der Mitte ein Relief des jüngsten Gerichts, zu beiden Seiten Adam und Eva. Über den Säulen liegt ein das Ganze zusammenfassendes Gesims, auf dem in der Achse der Säulen vier Figuren stehen. Über dem mittleren Felde erhebt sich ein Aufbau mit zwei Säulen und Anläufern, ein Mittelbild, Himmelfahrt Christi, umschließend. Auch auf diesen Säulen stehen Figuren, zwischen denen ein Oval mit Christi Versuchung angebracht ist und auf dem Johannes der Täufer steht. Das ganze Denkmal wird seitlich von Anläufern eingefasst und unten durch schneckenartiges Ornament abgeschlossen. Vor das untere Gesims legen sich drei Wappen, in der Mitte Elver, rechts und links Witzendorf.

In der nördlich vom Chor liegenden Kapelle hängt ein gut gearbeitetes Marmordenkmal des Bürgermeisters Hieronymus Laffert, gestorben 1687; ein gemaltes Brustbild, umrahmt von Barockornament, in dem oben die drei Wappen, Zerstedde, Laffert, Stöterogge, sitzen. Den unteren Abschluß bildet die Schrifttafel, umrahmt von weit ausladendem schönem Barockblattwerk.

An der Wand dieser Kapelle, im inneren Seitenschiff, befindet sich das 1575 errichtete Grabmal des Stadthauptmanns Fabian Ludich, der 1571 starb. Das gut erhaltene, aus grauem Sandstein gearbeitete Denkmal, Fig. 28, ist ein schönes Werk Alberts von Soest, des Meisters der Ratsstube. Auf einer großen Inschriftplatte, deren Ränder aufgerollt sind, stehen zwei reich mit Blattwerk und Köpfen ornamentierte Pfeiler mit kleinem Kapitellgesims, oben mit einem ornamentierten Rundbogen verbunden. Die Pilaster werden von Anläufern, der Rundbogen im Innern von einem auf Konsolen in Kämpferhöhe auskragenden Bogen begleitet. Über dem Rundbogen Architrav, Fries mit Schriftstellen und Hauptgesims mit Frontgiebel, in dem Gott Vater in starker Bewegung erscheint. Die Zwickel über dem Bogen werden durch zwei geflügelte Frauengestalten, Fides und Spes, ausgefüllt. Von der Pilasterarchitektur eingeschlossen wird eine reiche Darstellung, in der Mitte Christus am Kreuz, rechts und links vom Kreuzstamm Fabian Ludich und seine Frau Gertrud Wilde, zwischen ihnen die Wappenschilder Ludich und Wilde unter einem Helm, im Mittelgrunde um den Kreuzstamm Kriegergestalten in heftiger Bewegung, auf dem Schild der einen Figur das Künstlerzeichen Alberts von Soest: . Im Hintergrunde ein Bild der Stadt Lüneburg, rechts und links unter dem Querarm des Kreuzes Sonne und Mond, über dem Kreuz ein großer Strahlenkranz mit der Taube. Das Denkmal erinnert an italienische Vorbilder, ist in seinen Verhältnissen fein abgestimmt und in seinen Einzelheiten von großer Schönheit. (Inschrift bei Behneke, Albert von Soest, Straßburg 1901.)

An der entsprechenden Stelle des südlichen Seitenschiffes sind Reste eines farbig behandelten Denkmals ohne Bezeichnung eingemauert, in der Mitte erscheint ein großes Bild, Christus als Lebensbrunnen, mit vielen Gestalten um den Rand des Brunnenbeckens. Das Bildwerk wird eingerahmt von reichem Schnecken- und Rankenwerk mit Blumen und Früchten, die jetzt stumpf gegen

die Bildtafel stoßen. Auf der Spitze erscheint der Vogel Phönix, der untere Abschluß wird gebildet durch eine Kartusche, mit der Bibelstelle



Fig. 28. Johanniskirche; Grabmal des Fabian Ludich.

Johannes 4. Das Denkmal ist eine gute Arbeit, die wahrscheinlich um 1600 entstanden ist.

Im südlichen Seitenschiffe hängt nach Osten zu ein großes Grabmal des Ratsherrn und Bibliothekars Tobias Reimers, gestorben 22. Februar 1716. Auf einem Marmorgesims baut sich eine Pilasterstellung mit Sockel und Gebälk auf, neben den Pilastern stehen zwei Putten, über dem Gebälk reiche Ornamentbekrönung, zwischen den Pilastern hängt ein rundes Wappen. Unter dem Marmorgesims ist eine tuchartig gefaltete Inschrifttafel, gehalten von zwei Putten, angebracht. Aufbau und unterer Abschluß sind von weiß und schwarz gestrichenem Holze.

Im westlichen Teile des südlichen Seitenschiffs ist an einem Fensterpfeiler ein reich ausgebildetes Marmordenkmal des Daniel Johann von Braunschweig, gestorben 1718, angebracht. Die Mitte nehmen die beiden Wappen Braunschweig und Dassel ein, über ihnen, fast auf den Wappen ruhend, eine große geflügelte, weibliche Figur in lebhafter Bewegung, unter den Wappen ein Sockel mit Inschrift. Links neben dem Sockel steht eine geflügelte nackte männliche Figur mit Schild, in dessen Mitte „Effugio“ zu lesen ist, rechts kauert der Tod mit Sense und Stundenglas. Den unteren Abschluß bilden Konsolen und reiches Barocklaubwerk, in dessen Mitte eine Schrifttafel eingelassen ist. Die hervorragend schöne Arbeit scheint sich an der ursprünglichen Stelle zu befinden.

An allen Pfeilern des Mittelschiffs sollen im Mittelalter große Grabdenkmäler von Patriziern vorhanden gewesen sein, erhalten sind nur zwei davon an den westlichen Pfeilern und zwar nach Süden das Denkmal des Bürgermeisters Hartwig Stöterogge, gestorben 1539, nach Norden das des Bürgermeisters Nikolaus Stöterogge, gestorben 1561. Das Denkmal Hartwigs von Stöterogge (Fig. 29) ist 1552 erbaut, es folgt in seiner Grundform der runden Umrißlinie des Schifffpfeilers und besteht aus einem großen Mittelfelde, in dem die Auferstehung plastisch dargestellt ist, umrahmt von zwei reich ornamentierten Pilastern und bekront von Architrav, Fries und Hauptgesims mit Frontgiebel. Das Gebälk ist über den Pilastern verkröpft. Das Mittelbild wird von einer großen, dem Grabe entsteigenden Christusfigur beherrscht, zu Füßen derselben links und rechts die knienden Figuren Hartwig Stöterogges und seiner Frau Margareta; zwischen den Figuren das Ehewappen. Unter diesen Figuren eine große Kartusche, von zwei Figuren gehalten, mit lateinischer Inschrift. Die Pilaster sind mit feinem Ornament und Relieffköpfen geschmückt, außerdem zeigen sie Inschriften, die im oberen Teile Bibelsprüche, im unteren Teile links den Tod Hartwig Stöterogges, 13. Februar 1539, rechts den seiner Hausfrau Margaret, 14. August 1540, betreffen. Ferner steht ganz unten am linken Pilaster in schönen Schriftzeichen: GESZKE UX: O^T 1493, am rechten Pilaster: MARGARETE UX: O^T 1483, über den Inschriften links das Wappen der Hoyer mann, rechts das Wappen der Elver.

Im Fries befindet sich eine Darstellung der Geschichte von Jonas und dem Walfisch, links davon das Wappen der Stöterogge, rechts das Wappen der Stoketo. Im Frontspieß tritt aus einem Kreise in voller Plastik ein männlicher Kopf stark hervor, der Kreis wird von knienden Engeln gehalten. Mithoff hält

den Kopf für das Porträt des Bildhauers. Das ganze Denkmal ist etwa 5 m hoch, aus Sandstein hergestellt und farbig bemalt.



Fig. 29. Johanniskirche; Grabmal Hartwich Stöterogges.

Das gegenüberliegende Denkmal Nikolaus Stöterogges (Fig. 30) ist in zwei Teilen übereinander aufgebaut. Es hat ebenfalls kreissegmentförmigen

Grundriß, dem Pfeilerumriß folgend. Der untere Teil ist von zwei freistehenden wilden Männern umrahmt, die ionische Kapitelle tragen, das Mittelfeld

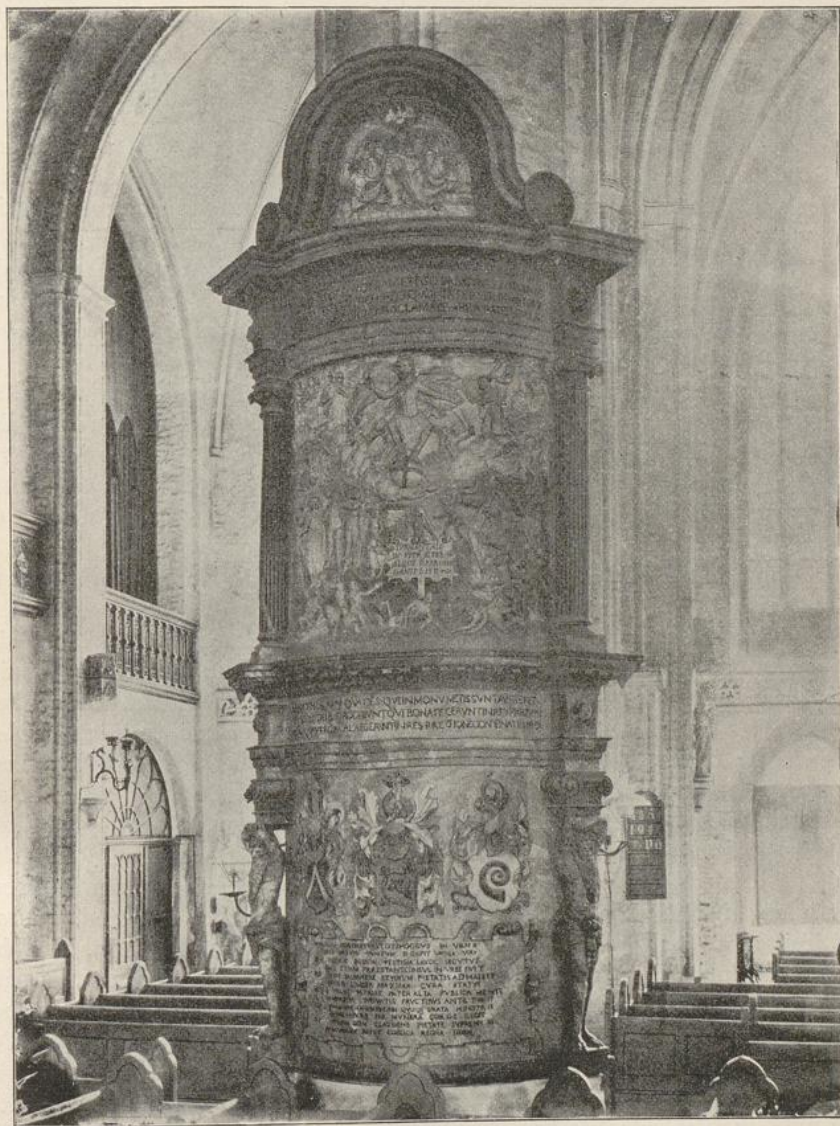


Fig. 30. Johanniskirche; Grabmal Nikolaus Stöterogges.

enthält die große Inschrifttafel, die an den Rändern kartuschenartig aufgerollt ist, darüber drei große Wappen, Elver, Stöterogge, Glöden. Der obere Teil ist durch reiches Gebälk, dessen Fries eine lange lateinische Inschrift (Bibelstelle)

enthält und das über den Figuren verkröpft ist, vom unteren Teile getrennt. Das obere Mittelfeld wird von zwei ionischen Säulen flankiert und zeigt eine figurenreiche plastische Darstellung des jüngsten Gerichts in naturalistischer Auffassung. Den Mittelpunkt bildet wieder Christus auf der Weltkugel. Ein reich ornamentiertes Gebälk schließt diese Darstellung nach oben ab. Auf dem Hauptgesims steht eine geschwungene Bekrönung mit starkem Gesims und kreisförmigen Anläufern, in denen sich Engelköpfe befinden. In der Bekrönung ist in Relief die Dreieinigkeit dargestellt. Das Denkmal ist etwa 6 1/2 m hoch und aus Sandstein, der bemalt ist, hergestellt. Dr. W. Behneke a. a. o. hält das Denkmal für ein Werk Alberts von Soest. Inschriften beider Epitaphien bei Behneke.

In der nordwestlichen Vorhalle befinden sich zwei Wanddenkmäler der Familie von Dassel, ein großes schönes Marmorwerk des Hartwig von Dassel, gestorben 1716, und ein Sandsteindenkmal des Bürgermeisters Ludolf von Dassel, gestorben 1537.

Das Marmordenkmal ist, wie es scheint, nicht mehr vollständig erhalten. Auf einem schräg aus der Wand vortretenden Sargunterteil in monumentalen Formen stehen die beiden Wappen Hartwigs von Dassel und seiner Frau Elisabetha Dorothea Braunschweig, gestorben 1704, von zwei Putten gehalten. Darüber baut sich eine reiche, ornamental behandelte Pilasterarchitektur auf, die eine dunkle Schriftplatte mit Goldbuchstaben umgibt.

Das Sandsteingrabmal Ludolfs ist eine rechteckige Platte mit Postament, 1,60 m breit, 3,10 m hoch. In der Mitte befindet sich eine die ganze Fläche ausfüllende heraldische Darstellung mit drei Wappen, etwas höher stehend das Dasselsche Wappen, rechts das der Familie Stöterogge, links das der Familie Sankenstede, über den Wappen zwei Putten, die eine Schrifttafel halten. (Fig. 31.) Das Ganze wird eingerahmt von zwei flachen ornamentierten Säulen, auf denen ein Gesims mit halbkreisförmiger Bekrönung liegt. In dem Halbkreis liegt ein schlafender nackter Knabe mit Totenkopf und Sanduhr, darüber ein Schriftband „nascendo morimur“. Die Zwickel neben dem Bogen werden durch wappenhaltende Putten ausgefüllt, links der Schild der Stöterogge, der rechte Schild ist leer. Unter der heraldischen Darstellung eine den Raum zwischen den Säulen einnehmende Schrifttafel, deren Ränder aufgerollt sind. Dieser obere Teil steht auf einem ornamentierten Gesims mit Zahnschnitt, das den oberen Abschluß des Postamentes bildet, darunter sind die Flächen bis zum Sockel ganz mit einem feinen, künstlerisch sehr wertvollen, leider aber schon arg zerstörten Ornament bedeckt, das den Charakter der Friese in der großen Ratsstube hat und seine Übereinstimmung mit den Terrakottenornamenten an der Neuen Sülze, namentlich im Gesims, nicht verleugnen kann. Vielleicht haben wir es hier mit Werken des Bildhauers Gert Suttmeier zu tun. Die Figuren und Ornamente des oberen Teiles sind weniger gut und scheinen von anderer Hand zu stammen. Auf allen Teilen sind echte Farbensepuren zu entdecken.

In einer der nördlichen Kapellen befindet sich ein Wanddenkmal der Jungfrau Catharina Sophia Baumgarten, gestorben 1676, Tochter des Syndikus Johann Burchard Baumgarten und seiner Frau Sophie Catarina, geborenen

Uslar. Die mittlere Schriftplatte ist zu beiden Seiten von einer Wappenreihe eingefasst.

In der Turmhalle stehen drei steinerne Grabdenkmäler an der Wand. An der Südwand sieht man als erstes eine rechteckige Sandsteinplatte von



Fig. 31. Johanniskirche; Grabmal Ludolfs von Dassel.

guter reifer Arbeit, 1,72 m breit, 2,56 m hoch, ganz farbig bemalt. In der Mitte erscheint eine große männliche Figur, die zwei Wappen, Glöde und Schomaker, hält, unter der Figur Schrifttafel mit lateinischem Gedicht. Das Ganze wird

umrahmt von einer Umschrift in römischen Majuskeln, die in den Ecken von vier Kreisen mit Wappenschildern unterbrochen werden. Die Umschrift lautet: MARTINVS · GLOEDE · J · V · DOCTOR · AC · INCLUTI · SENATVS · SYNDICUS · OBIT · ANNO · MDXXIII · ALTERA · MAURITH · ELISABET · UXOR · OBIT · ANNO · MDXXXVI · IN · PROFESTO · VALENTINI ·

oben rechts Wappen mit Adlerfuß und Umschrift:

ÆSTE · GLADOW ·

oben links das Glödesche Wappen mit der Umschrift:

WICHMANN · GLOD ·

unten links Wappen der Glöde mit Umschrift:

GORGES · GLODE ·

unten rechts Wappen mit Weinranken und Umschrift:

BARBARA · LANGENS ·

Das Renaissancelaubwerk der heraldischen Darstellungen ist gut gearbeitet. Auch diese Arbeit hängt ihrem Ursprunge nach wohl mit dem Dasselschen Epitaph in der nordwestlichen Vorhalle und den dort genannten Arbeiten zusammen.

Das zweite Steindenkmal an der Südseite, dem Doktor Stephanus Gerkius gewidmet, ist eine rechteckige Steinplatte, mit Gesims und einem bekronenden Bildwerk, der Erschaffung der Eva. Den unteren Teil des Steines bildet eine Schriftplatte mit aufgerollten Rändern. An der Seite dieser Schriftplatte ist auf den Rand des Steines: OBIT · ANNO · 1546, links an der entsprechenden Stelle: IN · DIE · CATHARINÆ · gesetzt. Das Mittelfeld enthält in Bogenumrahmung ein Flachrelief, die Himmelfahrt, mit seitlichem Ornament, unter dieser Darstellung rechts und links die knienden Gestalten der Verstorbenen, dazwischen Wappen: rechts Gerkius, links ein Wappen, geteilt mit Adlerflügel und Traube. Das Gesims ist noch gotisch, das Ganze Handwerkerarbeit.

An der Westwand steht links vom Eingang eine 1,46 m breite, 2,40 m hohe rechteckige Steinplatte, dem Andenken des Stadthauptmanns Joachim von Gule, der, 35 Jahre alt, 1559 erschossen wurde, gewidmet. In einem Rundbogen steht ein geharnischter Ritter, wohl der Stadthauptmann, unten links ist das Wappen, ein rotes Einhorn im weißen Felde angebracht. Das Ganze eine ungeschickte Handwerkerarbeit, die wohl eher dem Verfasser des vorhergehenden Steines als Albert von Soest, wie es Behnke (a. a. O.) will, zuzuschreiben ist. Das Zeichen Soests ist nicht vorhanden.

In der Dasselschen Kapelle neben dem Turm befinden sich folgende Grabdenkmäler: Eine viereckige Platte des Ludolf von Dassel, gestorben 1609, mit dem von einem Oval umschlossenen Wappen der Dassel, darunter Schrift; eine zweite Platte mit derselben Anordnung von Wappen und Schrift, dem fürstlich Gottorpschen Kammerschreiber Georg von Dassel, gestorben 1632, gewidmet, und eine dritte Platte, die das Wappenbild der Dithmers mit der Jahreszahl 1601 zeigt und dem Andenken der Gemahlin Ludolfs von Dassel, Elisabeth, geborenen Dithmers, geweiht ist. Ein Marmordenkmal des Bürgermeisters Leonhard von Dassel, gestorben 17. November 1706, zeigt in der Mitte eine oval umschlossene, in Bogenform heraustretende Schriftplatte, umgeben

von seitlichen Wappenreihen, die einem Stammbaum aufgeheftet sind, der aus einem den unteren Abschluß bildenden Totenkopf herauswächst. An der südlichen Wand der Kapelle steht das schöne Marmordenkmal des Bürgermeisters Georg von Dassel, gestorben 1751, die ganze Höhe der Schildbogennische einnehmend. Auf einem Sockel mit schweren Schneckenanläufern steht ein hoher Aufbau, der seitlich von barocken Konsolen mit freistehenden Figuren begleitet wird und im unteren Teile die Schriftplatte enthält, über der eine freie Fläche gebildet wird. Auf dieser Fläche hing früher der jetzt verschwundene Holzschild mit dem Dasselschen Wappen. Das Denkmal ist von einem eisernen Gitter aus derselben Zeit umgeben.

Im Fußboden der nördlichen Kapellenreihe liegen folgende Grabsteine: Grabsteine.

Schriftplatte für Joachim Jacob Reincke, gestorben 1745 und seine Frau Anna Catharina, geborene Münter.

Ein großer Stein mit drei Wappen für den Senator Christian Pape, geboren 1623, gestorben 1692, und Elisabetha Gr . . en und Anna Margaretha Rhebinders.

Grabstein mit großem stark erhabenen Wappen und der Unterschrift: „Erbbegrabnis der Familie von Stern, renov. 1855.“

Grabstein für Ludolph von Döring, gestorben 1723, und seine Frau Anna Catharina, geborene Lüde . . . , oben Ehewappen.

Steinplatte mit zwei Wappen, für Hartwich Jochen Soltow — Sterbezahl nicht ausgefüllt — und seine Frau Elisabeth Anna, geborene Bansauen, gestorben 1755.

Steinplatte mit zwei Wappen in der Mitte und vier Muscheln an den Ecken, für die Brüder Christian Daniel Biehle, gestorben 1742, und Johann Heinrich Biehle, gestorben 1728.

Steinplatte des Hauptmanns Wilhelm Boye, — ohne Sterbezahl — und seiner Frau Catharine Dorothee, geborenen von Dassel, gestorben 1716, mit Ehewappen in der Mitte und vier Rosetten in den Ecken.

In der vierten Kapelle von Westen wird eine Schriftplatte mit vergoldeten Buchstaben auf blauem Grunde, der Grabstein für den Ratmann Hans Audorf, gestorben 1618, und seine Frau Ursula Puffe, aufbewahrt.

In der Sakristei liegen zwei Deckplatten von Erbbegräbnissen, und zwar der Familie Biehle-Nieper, ohne Jahreszahl, und der Familie Panning mit der Aufschrift: Johann Peter Panning, geboren 1695, gestorben 1743, Margarete Ilsabe, geborene Biehlen, gestorben 1760.

Außerdem liegt hier noch eine halbe zerstörte Platte, auf der der Name Christoph Greve, geboren 1738, gestorben 1819, erkennbar ist.

In die Wände der Turmhalle sind drei Grabsteine eingelassen, an der Westwand der des Nikolaus Holste, gestorben 1742, und seiner Frau Margarete Elisabet, geborenen Störbecken, gestorben 1742, mit dem Ehewappen, an der Nordseite links der des Hieronymus Friedrich Zarstedt, gestorben 1709, und seiner Frau Dorothea Elisabeth, geborenen Töbing, gestorben 17 . . , rechts der des Georg Töbing, gestorben 1703, und seiner Frau Elisabeth, Catharine, geborenen Braunschweig, gestorben 1743.

In der Dasselschen Kapelle neben dem Turm liegt eine Grabplatte für Georg von Dassel, gestorben 1635 und seine Frau Catharine, geborene Düsterhop, und eine zweite für Georg von Dassel, gestorben 1629.

An der Chorseite der Kirche befindet sich ein Grabstein des Tobias Meyer ohne Jahreszahl, aber mit einer Hausmarke.

Hostiendosen.

Eine kreisrunde Hostienschachtel zeigt flaches eingeritztes Ornament der Renaissance. Der anscheinend zugehörige Löffel trägt die Inschrift: AD. D. LAMBERT· ANNO· 1645.

In der Sakristei wird eine silberne ovale Hostienschachtel mit dem Stempel HGK. und eine silberne viereckige mit Ornamentbekrönung auf dem dachförmigen Deckel, mit dem Stempel: zwei gekreuzte Schwerter, aufbewahrt. Ein Hostienlöffel mit Traube am Stiel zeigt auf dem Rücken der Schale ein Wappen und am Stiel die Inschrift: IACOB· DANCKWERS· IVRATVS· 1656.

Zwei gleiche silberne Hostiendosen des 18. Jahrhunderts für Krankenkommunion sind rechteckig, mit eingraviertem Ornament auf allen Seiten, eine kleine runde aus derselben Zeit zeigt an der Oberseite ein eingeritztes Kreuz.

Kelche.

Es sind 14 Kelche vorhanden, die teilweise aus der Lambertikirche stammen, (vgl. S. 129).

- 1) Ein 18,5 cm hoher Kelch hat auf dem sechsblättrigen Fuß ein aufgeheftetes Kruzifix und am Knauf sechs Nägel mit den Buchstaben: IHESVS. Am Fuß die Inschrift: AD QVARTAM VIKARIVM STEPHANI FVNDATVM PER DONMINV̄ FREDERCV̄ HORNINGH 1523. Die einfache Patene hat ein eingeritztes Kreuz.
- 2) Ein 20 cm hoher Kelch hat auf dem sechsblättrigen Fuße ein Kruzifix, darüber das Wappen der Sanckenstede, links ein solches der Töbing, rechts der Sanckenstede. Die Wappen sind in Grubenschmelz ausgeführt. Dem Kruzifix gegenüber sind drei gefaßte Perlen, angeblich Flußperlen aus der Lüneburger Heide, auf den Fuß geheftet. Der Knauf hat sechs Nägel mit i h e f v s in Grubenschmelz. Am Halse über und unter dem Knauf i h e f v s und maria. Die Patene hat ein eingeritztes Kreuz.
- 3) Ein prächtiger 31,4 cm hoher gotischer Kelch mit gerader Kuppel hat geradlinig begrenzten sechsseitigen Fuß mit einem aufgehefteten silbernen Kruzifix über eingraviertem Ornamentgrund auf einer Seite, die anderen fünf Seiten sind graviert mit Heiligenfiguren zwischen Ornament, und zwar rechts vom Kruzifixus Johannes, Petrus, ein Bischof am Kreuz, Paulus und Maria. Am Rande des Fußes läuft die Inschrift herum: „Missam qui dicis in honore(m) dei genitricis Hoc vas pro dante tu post orabis et ante amen.“ Der Knauf ist mit durchbrochenem Maßwerk verziert, die sechs Nägel tragen die Buchstaben i h e f u s in grünem Schmelz. Über dem Knauf am Hals: „ave ma“, darunter „ria gracia pl“. Die Patene ist rund mit eingepreßtem vertieftem Vierpaß und Wehkreuz.
- 4) Gotischer 15 cm hoher Kelch mit sechsblättrigem Fuße, dem ein Christuskörper auf eingeritztem Kreuz aufgeheftet ist. Der runde Knauf hat vier Nägel mit silbernen Rosetten, zwischen ihnen die Inschrift: i h e f u s / c r i f t' f i l i u s / v̄ g i n i s. Über dem Knauf ist der Hals halb abgeschnitten, mit

den unteren Teilen der Buchstaben *i h e / f u s*, unter dem Knauf am Hals *c r i f / t v s*. Auf der Innenseite des Fußes steht „metteke stokers“.

- 5) Ein gotischer Kelch, 15,4 cm hoch, mit rundem glattem Fuß, dem auf der einen Seite ein Christuskörper, auf der anderen ein Wappen mit Eber und Weinranke in grünem Schmelz aufgeheftet ist, hat einen Knauf mit sechs Nägeln, in denen die Buchstaben *I H E S V S* erscheinen. Der Hals ist ornamentiert. An der Unterseite des Fußes ist eingeritzt: „Domin' gherbert' Euerwyn dedit anno dñm 1498“. Die Patene hat ein Kreuz und an der Unterseite dieselbe Inschrift mit den ausgeschriebenen beiden Anfangsworten.
- 6) Ein 30,4 cm hoher Kelch mit achtblättrigem Fuß und aufgeheftetem Christuskörper auf eingeritztem Kreuz hat einen Knauf mit den Buchstaben *I H E S V S* und zwei Rosetten in den acht Nägeln. Die Formen sind grob und gehören wohl dem Ende des 16. Jahrhunderts an. Die Patene ist glatt.
- 7) Ein dem vorigen in den Formen ähnlicher, 28,5 cm hoher Kelch, ebenfalls mit achtblättrigem Fuß von tief eingeschnittener Form und aufgeheftetem Kruzifix. Beide Kelche tragen das gleiche Meisterzeichen, zwei gekreuzte Schwerter, neben dem Lüneburger Löwen. Die Patene hat ein Kreuz.
- 8) Ein kleiner Kelch mit einfach profiliertem Hals und rundem Fuß 9,8 cm hoch, zeigt an der Unterseite die Inschrift: „E. calice ab 1606 aegro. dicato confic. cur. J. C. Beyer. Jur. adm. ad aed. St. Lamb: 1807“.
- 9) Ein Kelch von gleicher Form 10,4 cm hoch, hat die Inschrift: „E calice ab 1596. aegro. dicato confic: cur: J. C. Beyer: Jur: adm: ad aed: St. Lamb: 1808“.
- 10) Renaissancekelch, 12,9 cm hoch, mit rundem Fuß und Knauf mit plumpem Ornament. Auf dem Fuße die Inschrift: „HOC· CALICE· VTITVR· TEM- PLVM D: LAMBERTI PRO Æ GROTANTIBVS· ANO 1606“. Darunter: RENOVATUM· 1·6·37. Patene glatt, mit Umschrift an der Unterseite: „F. P· H· Adm: Jur: ad St: Lamb: Anno 1753“.
- 11) Spätrenaissancekelch, 23 cm hoch, mit rundem Fuß, der Hals in Vasenform mit Blattornament. Am unteren Rande der Stempel G. F. K. Patene mit Kreuz.
- 12) Drei kleine schmucklose Kelche mit rundem Fuß, für Krankenkommunion, sind 9 cm hoch. Zwei davon haben am Fuße die Stempel: Halbmond neben 12 und „Wille“.
- 13) Fünf runde einfache Zinnkelche.

Zu den Kelchen gehören zwei Saugröhrchen, ein großes in einfachen Formen und ein kleines, reicher [mit Blattwerk ornamentiert, beide Silber, vergoldet.

Im Mittelschiff hängen drei Messingkronen. Die westlichste hat an profiliertem Mittelkörper 16 Arme in zwei Abteilungen übereinander. An der Kugel erscheint ein Ehewappen mit den Namen: HINRIK KROGER und ANNA KROGERS. Der mittlere Leuchter hat ebenfalls 16 Lichtträger in zwei Abteilungen übereinander. Auf der einen Seite steht unter einem Wappen: H. CHRISTIAN BVSKE DER ELTER SELIGER. WELCHER NACHDEM ER IM EHSTANDE 38· IAR FRIDLICH GELEBET. EIE· VND HOCHW· RAHTS MITGLIED 28· IAR· DIE KAMMEREY 19 IAR TREVLIIG VERWALTET· IM 75· IAR SEINES ALTERS GESTORBEN 1666.

Kronleuchter.

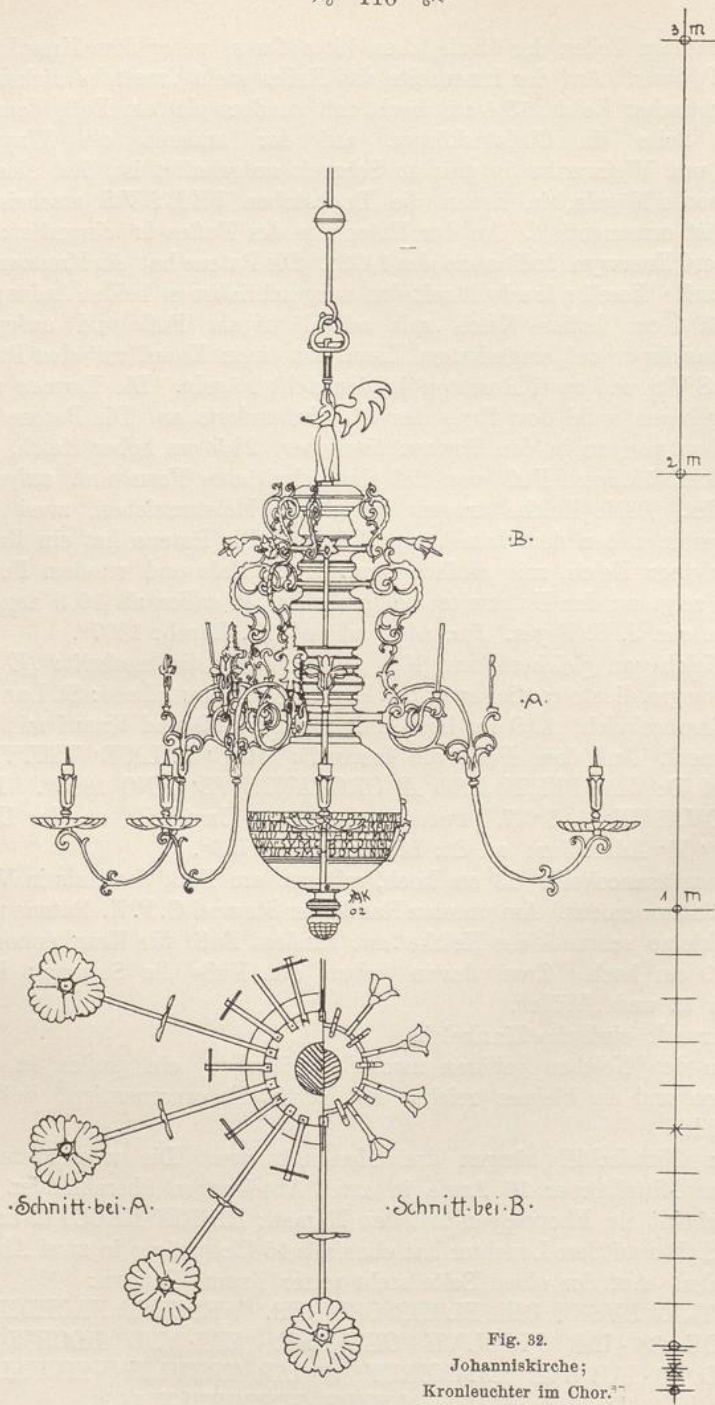


Fig. 32.
Johanniskirche;
Kronleuchter im Chor.

Auf der anderen Seite, ebenfalls unter einem Wappen: „Salome Wissens“ und darunter ein Bibelspruch. Im letzten Gewölbejoch am Chor hängt eine reich ausgebildete Krone mit 32 Armen in drei Abteilungen übereinander. Der reich profilierte Mittelkörper endigt unten in einer großen Kugel, die ganz mit Schrift und zwei Wappen bedeckt ist. Zwischen den Wappen steht auf der einen Seite: IN · DEI · O · M · HONORE · ORNAME · ALBERTI · MUTZELTINI · ET · ANNÆ · LECTISS · PARENTVS · CHARISS · HAEC · VERO · ID · IVN · A · C · RE · MEMOR · FILII · FILLEQ · AO · SA · PAR :

Auf der anderen Seite:
T̄V · HVS · A · DISSAC · ATQ · V · CL ·
TOBINGÆ · VXOR · EIVS · FOEM ·
QVORV · ILLE · VI · NON · MAI ·
1 · 5 · 8 · 6 · PIE · IN · DNO · OBIË ·
SVPERSTI · ME · F · F · 1 · 5 · 8 · 7 :

Alle drei Kronen haben als oberen Abschluß einen doppelköpfigen Adler.

Im Chor hängt eine Krone, die 10 Lichtträger und außerdem viele Arme hat, die nur als Schmuck angebracht sind, ohne Lichtträger zu sein. (Fig. 32.) Sie ist zum Andenken an die im Wochenbett 1662 gestorbene Elisabeth Möllner von ihrem Gatten Georg Laffert gewidmet 1667. Der obere Abschluß wird gebildet durch eine geflügelte weibliche Gestalt.

Im nördlichen Seitenschiff hängt ein prächtiger gotischer Leuchter aus bemaltem und vergoldetem Holze. (Fig. 33 und 34.) Auf einem von hängendem



Fig. 33. Johanniskirche; Marienleuchter.

Maßwerk umgebenen, thronartigen Postament stehen an beiden Seiten geschnitzte hohe Pfosten, die einen reichen, sechsseitigen Baldachin tragen. Die Pfosten endigen in Fialen und sind an den Außenseiten mit Engels- und Heiligenfiguren besetzt. Ein mit geschmiedeten Blättern besetzter Eisenbügel hält an den Pfostenenden den ganzen 2,50 m hohen Aufbau. Unter dem Baldachin stehen auf dem Postament in tiefblauer Mandorla zwei Figuren, mit dem Rücken aneinandergelehnt, auf der einen Seite Maria mit dem Kinde, auf der anderen Seite eine Bischofsgestalt, Erasmus (?). Maria ist von einer Strahlenglorie umgeben. Auf der ornamentierten Mandorla sitzen an beiden Seiten je sechs musizierende Engel,

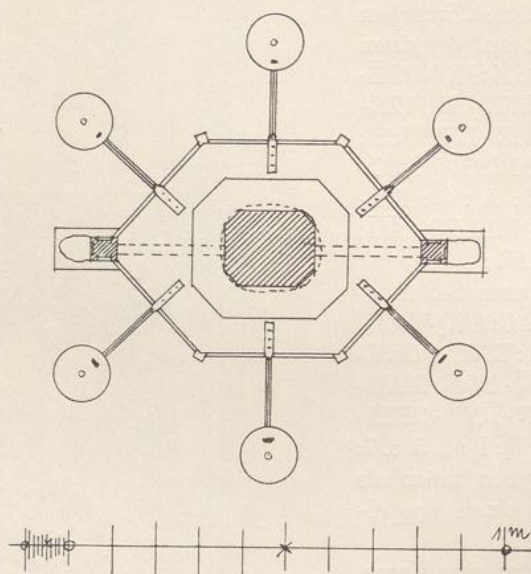


Fig. 34. Johanniskirche; Marienleuchter, Grundriß.

auf der Spitze erscheint Gott Vater mit der Weltkugel. An dem Postament sind sechs gebogene Arme mit Lichttellern angebracht. In dem oberen eisernen Bügel hängt ein beiderseitig bemalter Schild, auf der einen Seite ein Wappen (das der Wollweber?), auf der anderen Geräte zeigend. Das Kunstwerk entstammt dem 15. Jahrhundert.

Im südlichen Seitenschiff hängt ein eigenartiger gotischer Leuchter. (Fig. 35.) Eine kreisrunde flache Blechplatte mit aufgebogenem Rande wird von drei mit je zwei goldenen Kugeln besetzten Bügeln getragen. An der Platte sind die Lichtteller angebracht, zwischen ihnen hängen sechs Schilder, in der Mitte der Platte hängt ein siebenter Schild. Der Plattenrand war mit Schriftzeichen bemalt, die Schilder mit Wappen. In der Mitte der Platte steht eine vierte Kerze. Inschrift und Wappen sind nicht mehr zu erkennen.

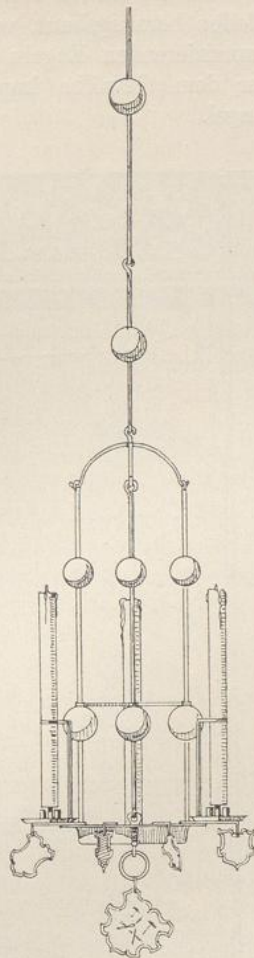
Leuchter.

Neben der Kanzel befindet sich ein spätgotischer Lichthalter, etwa 3 m hoch, aus Holz geschnitzt. Auf einer gedrehten Säule mit Perlen und gotischer

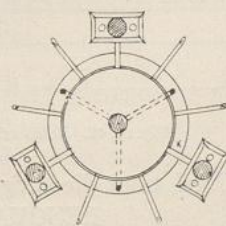
Bekrönung steht Johannes mit einem Kelch, in blauem Gewande, neben ihm eine kleine ornamentierte Säule, mit geschmiedetem Kerzenteller. Im Schiff hängen sechs Wandarme für je eine Kerze, mit großer Wandrosette und ein gotischer Wandarm für drei Kerzen, mit einfachem Ornament, zwei Tierköpfen und drei leeren Schildern.

In der Sakristei stehen drei gotische Schränke. (Fig. 36 und 37.) Der eine ist in sechs Abteilungen nebeneinander geteilt, 4,60 m lang und hat im oberen Teil Maßwerkfriese, darüber eine reiche durchbrochene Ornamentkante zwischen den hochgehenden Rahmhölzern. (Fig. 37.) Die Türen sind reich beschlagen. Auf einer Tür ein gemaltes Töbingsches Wappen. Ein anderer 2,70 m langer Schrank (Fig. 36) hat nur drei Abteilungen nebeneinander, als oberen Abschluß wieder eine durchbrochene Kante und einfache Beschläge. Ein kleiner 0,80 m langer Schrank hat reiche Beschläge und als oberen Abschluß einen Zinnenkranz. Außerdem befinden sich in der Sakristei: eine gotische Bank mit Maßwerkwangen, ein bemalter Renaissancetisch mit den noch schwach erkennbaren Evangelistensymbolen in den Ecken, ein kleiner gotischer Wandschrank mit dem Wappen der Lafferde und eine Standuhr aus der Barockzeit.

Zwischen den beiden Halbrundpfeilern, die sich im Westen des Schiffes an die Turmwand anlehnen, ist die Orgel eingebaut. (Vergl. Fig. 20.) Sie füllt die ganze Höhe bis zum Scheitel des hier höher gezogenen Kreuzgewölbes aus und baut sich über einem niedrigen freien Durchgang in zwei galerieartigen Geschossen segmentförmig aus der geraden Front heraus. Über der oberen Galerie liegen erst die großen, stark gegliederten und von reichstem Ornament umgebenen und bekrönten Orgelpfeifen. Die Brüstungen der beiden Galerien sind in Felder geteilt, die von feinem Ornament umrahmt werden. Die obere



Möbel.



Orgel.

Fig. 35.
Johanniskirche; Kronleuchter im südlichen Seitenschiff.

Galerie tritt über die untere vor. In der Mitte der oberen Galerie ist eine Gruppe kleinerer Pfeifen herausgebaut, von geschnitzten Blattwerkornamenten umgeben und von musizierenden Engeln bekrönt. Die Bekrönung der großen Pfeifen endigt unter dem Gewölbe kuppelartig, die mittlere Spitze bildet ein musizierender Engel.

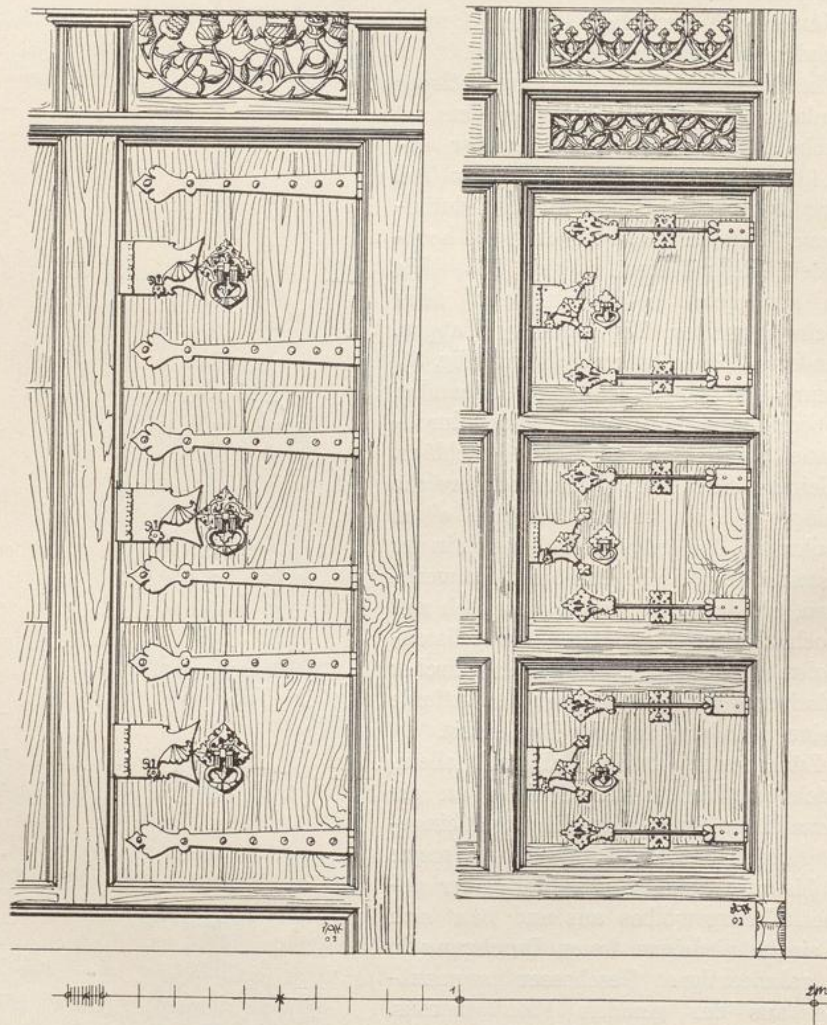


Fig. 36, 37. Johanniskirche; Schränke in der Sakristei. Teile.

Die Orgel trägt die aufgemalte Inschrift:

RENOVATŪ | ANNO | 1634 | HP.
HOC ORGANUM | REPARARI ET AUGERI | CURAVIT | DOMINUS | PETER |
JOCHIM | PANNING SENATOR | ANNO 1715.

Dieser Orgelprospekt ist ein Meisterwerk feinsten Barockkunst. Unter der Orgelempore erscheinen die Postamente zweier kannellierter Säulen; vielleicht gehören sie noch zu der älteren Orgel.

Zwölf gleiche Kissen, Gobelinarbeit, zeigen in der Mitte das Stadtwappen mit der Zahl 1606, umgeben von naturalistisch ausgeführtem farbigem Ornament. Paramente.

Drei quadratische Kelchunterlagen sind mit Goldfäden und Seide auf rotem Seidengrund gestickt. In der Mitte ·I·H·S· Zwei Unterlagen haben die gleiche Inschrift:

HAEC · FIERI · CVRAVIT · ANNO · 1647 · PETER · SCHRÖDER ·,
die dritte:

SEL · ANDREAS · CRVWELMAN · HELMHOLTS · WIT · CATARINA ·

Einige quadratische Taufdecken mit farbiger Stickerei auf Leinen tragen die Jahreszahlen 1641, 1768, 1771 und 1783 ohne weitere Bezeichnung.

Eine leinene Altardecke ist bestickt mit: SAF 1791.

In der Sakristei werden drei Taschen für Abendmahlsgeräte aufbewahrt. Die eine zeigt in Kreuzstich einfache Ornamente auf golddurchwirktem Grunde und hat auf der Rückseite vier durchbrochene Knöpfe aus Goldblech. Die zweite Tasche ist auf beiden Seiten mit farbiger Seide bestickt und mit vergoldetem Leder gefüttert. Auf der einen Seite erscheint Maria mit dem Kinde, auf der anderen Seite ein Kruzifix. Eine dritte Tasche besteht aus rotem Samt, mit Goldborte besetzt und hat auf der Innenseite die Zahl 1787.

Die sogenannte goldene Kirche, ein prächtiger gotischer Reliquienschrein auf Holzuntersatz, besteht aus einem rechteckigen 25,3 cm langen, 15,2 cm breiten Kasten und einem gebogenen dachähnlichen Deckel, alles aus stark vergoldetem Silberblech hergestellt. Der Kasten hat einen profilierten Sockel mit großer Kehle, in der gefaßte Edelsteine und silberne Rosetten liegen, das Gesims unter dem Dach ist ebenso ausgebildet und bekrönt von einer durchbrochenen Blätterkante. An der Langseite erscheinen fünf, an der Breitseite drei blinde Maßwerkwfenster, auf den Pfeilern dazwischen sind Fialen angebracht. An den Ecken knien vier geflügelte Gestalten mit den Marterwerkzeugen. In die Dachfläche sind Ziegellinien eingegraben, die Grate sind mit Kreuzblumen besetzt, auf dem First ist eine durchbrochene Ornamentkante angebracht, die seitlich in Kreuzblumen endigt, und in der Mitte von einer dachreiterartigen Bildung mit einer Kreuzigungsgruppe unterbrochen wird. Auf den Dachflächen stehen sechs reich mit Fialen und durchbrochenem Maßwerk geschmückte Dachfenster. In diesem Reliquienschrein liegen: eine schmucklose, silberne Hostiendose, eine silberne Weinflasche von flacher runder Form mit eingeritzter Kreuzigung und Auferstehung und mehrere Reliquien. Reliquien-
behälter.

Ein Reliquienbehälter in Form eines aus Holz geschnitzten Frauenkopfes, der farbig bemalt ist und an der Vorderseite die Buchstaben *sancta cecilia* trägt, enthält in einer seidenen Tasche die Reste eines Schädels. In die dick aufgetragene Farbe des Halsschmucks sind Glasflüsse eingelassen.

Zwei Reliquienbehälter haben die Form von griechischen Kreuzen, 19,5 beziehungsweise 20,5 cm groß, beide 6,5 cm dick. Das eine Kreuz besteht aus Holz, der Deckel aus vergoldetem Kupferblech, mit einem Kruzifix besetzt.

Am Rande eingraviertes Ornament. Das andere Kreuz besteht ganz aus Kupferblech, der Deckel ist oben vergoldet und hat in der Mitte ein aufgeheftetes Kruzifix, das von eingraviertem Ornament umgeben ist. Beide Kreuze sind gotisch.

Im Museum befindet sich ein aus der Kirche stammendes gotisches 19 cm hohes Tragkreuz, das als Reliquienbehälter gedient hat. Es besteht aus

vergoldeter Bronze, hat an der Vorderseite einen aufgehefteten Christuskörper, an den Kreuzarmen die Evangelistenzeichen. Die Rückseite zeigt eingravierte Ornamente. Unter dem Kreuzfuß ist ein Knauf angebracht, der Stiel ist hohl.

Ferner wird im Museum ein 31 cm langer, 26 cm breiter, 12 cm hoher Holzkasten aufbewahrt, der auf dem Deckel und an den Längsseiten Male-reien auf Goldgrund zeigt, und zwar auf dem Deckel eine Kreuzigung, an den Seiten Johannes den Täufer und Maria. Der Kasten ist gotisch und hat wohl auch zur Aufbewahrung von Reliquien gedient.

Im Chor befindet sich ein bronzenes Taufbecken aus der Lambertikirche (Fig. 38). Vier Figuren mit Spruchbändern stehen auf einem Sockel und tragen den großen Kessel. Die Kesselwände sind am oberen und unteren Rande mit einer Ornamentkante besetzt. In der Mitte die Inschrift:

DVSSE DOPE HEBBEN
DE · SVLFMESTER GHETEN
LATEN · NA CHRISTVS VNSES
HEREN GEBORT MDXL ·

Auf dem Sockelrande steht die Inschrift:

ANNO · DOMINI · DOVSENT · FEINF · HUNDERT · FERCIH · SIVERT ·
BARCHMANN · (Vgl. Seite 129.)

Der aus späterer Zeit stammende Deckel ist aus Holz, farbig bemalt. Zwischen Ornament erscheinen die Wappen der Töbing, Witzen-



Fig. 38. Johanniskirche; Taufkessel.

Taufbecken.

dorf und das einer unbekannten Familie. Auf der Spitze steht ein Kind mit Lamm.

In einer der südlichen Kapellen befindet sich ein Taufbecken aus Sandstein (Fig. 39). Am Unterbau fünf geflügelte tanzende Putten. Der Deckel ist von Holz mit barockem Ornament und zwei sich küssenden Putten.

Ein Taufbecken aus vergoldetem Messing hat an der rechten Seite die eingravierte Figur Johannes des Täufers mit der Überschrift: S · IOHAN · 1597 ·

Ein zweites Taufbecken aus vergoldeter Bronze zeigt auf dem Rande eingeschlagene Ornamentstempel, in der Mitte die getriebene Darstellung der Verkündigung mit einer Umschrift aus sich wiederholenden Buchstaben, die aber unleserlich sind. Die Form der Schrift läßt auf das 15. Jahrhundert schließen.

In der Sakristei wird eine 28,5 cm hohe silberne Weinkanne mit dem Stempel H G K am Rande des Fußes und der Inschrift an der Deckelunterseite:

DEO · ET · ECCLESIAE · GEORG ·
JOACHIM · TIMMERMAN · P · T · ADMINI-
STRATOR · 1719 ·

aufbewahrt. Auf dem Deckel befindet sich eine stehende Traube.

Eine kleine 8 cm hohe silberne Weinkanne trägt die Inschrift:

SVMPTIBVS · TEMPLI · S · LAM-
PERTI · FIERI · CVRAVIT PETER SCHRÖDER · ANNO 1647.

Die Kirche besitzt mehrere Bibeln von 1664 und 1642; der Einband der einen hat an den Ecken silbernen Beschlag von 1666; ferner ein Evangelienbuch von 1414 mit Holzdeckeln, die mit rotem Leder bezogen sind, und eine Hamburger Chronik von 1648. Verschiedenes.

Im Museum werden zwei aus der Kirche stammende große Holzfiguren, Maria und Johannes, angeblich von dem Triumphkreuz, aufbewahrt, ferner eine Holzskulptur, die Krönung Mariä darstellend, und ein Holzkasten, der ganz eigenartig ornamentiert ist. Deckel und Seitenflächen sind durch plastisch, anscheinend aus Gips aufgetragene Ornamente mit Lilien in viereckige Felder geteilt, die an den Seitenflächen ausgefüllt werden durch Malereien auf einer braunen porösen Masse und an den Querseiten phantastische Tiere, an den Längsseiten Wappenschilder mit Adler und Löwe darstellen. Auf den Feldern des Deckels waren runde Gegenstände aufgeklebt, die aber verschwunden sind, anscheinend Münzen.

In der Dasselschen Kapelle liegt der Rest einer großen Kreuzigung aus Sandstein.



Fig. 39.
Johanniskirche; Taufstein.

Weinkannen.

Die Lambertikirche.

Quellen: Unedierte Urkunden, Akten und Pläne des Stadtarchivs; Lüneburger Urkundenbuch, herausgegeben von W. v. Hodenberg, 7. Abteilung, Archiv des Klosters St. Michaelis; Urkundenbuch der Stadt Lüneburg, herausgegeben von Volger, I. und III.; Schomakers Chronik; U. F. C. Maneckes Sammlungen, Band 25 und 26.

Literatur: Manecke, Top.-hist. Beschreibungen, S. 11 f., woselbst die ältere Literatur z. vgl.; Volger, die Kirchen in Lüneburg, Lüneburger Johannisblatt 1857 (Lüneburger Blätter S. 110 ff.); Mithoff, Kunstdenkmale S. 149 ff.; Wrede, die Glocken der Stadt Lüneburg (Lüneburger Museumsblätter I. 23–34 und 53).

Geschichte und
Beschreibung.

Die in den Jahren 1860 und 61 abgebrochene Lambertikirche stand mit ihrem Westportal und der entsprechenden Schauseite des Turmes dem Haupteingange zur Saline genau gegenüber und kennzeichnete schon dadurch ihre nahe Beziehung zu dem beherrschenden Industriewerke der Stadt, dem sie, ob mittelbar oder unmittelbar, ihren Ursprung zweifellos verdankt. „Die Saline beim Heiligen Lambert“ (apud beatum Lambertum), so nennt Herzog Johann in einem Diplom von 1269 die alte Sülze im Gegensatz zu einem neuen Salzwerk und gibt damit die früheste Erwähnung des Gotteshauses. Aus dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts sind einige für St. Lamberti ausgestellte Sülzrentebriefe erhalten, und auch ein Lamberti-Siechenhaus (hospitale s. Lamberti 1287, domus infirmorum adjacens ecclesie s. Lamberti 1292), wird wiederholt bedacht, ja, nach einem Ablaßbriefe von 1300 könnte man meinen, daß die Kirche zunächst nur ein Zubehör eben dieses Hospitals gewesen sei, heißt sie doch hier „ecclesia hospitalis“ s. Lamperti. Zwei Jahrzehnte später wurde das Siechenhaus von St. Lambert losgelöst, und die Kapelle nahm ihre selbständige Entwicklung. Immer in fester Verbindung mit der Sülze. Die ältesten Barmeister als Vertreter der Salzjunker übten bei Besetzung der Stelle eines ersten Geistlichen der Kirche das Patronatsrecht aus; Sache der Barmeister war die Erhaltung des Kirchturms, soweit er über die Glocken hinaufreichte, des Uhrwerks, der Sakristei, des Altars und der Kanzel, der Döpe und der Orgel, eines eisernen Gitters im Chor, des Barmeistereistuhls und auch der Amtswohnungen der Prediger und Kirchenbedienten. Um das Vermögen der Kirche zu erhöhen, legten sich die Sülzmeister im Jahre 1491 eine außerordentliche Beisteuer von 20 Mark auf, die fortan jedes neue Mitglied ihrer Körperschaft an die Kirchenbaukasse zu entrichten hatte. Versammlungen der Sülzmeister fanden in der Lambertikirche statt. Einmal im Jahre umging nach Volgers Mitteilung die gesamte Geistlichkeit des Gotteshauses mit Heiligenbildern und Reliquien in feierlicher Prozession die Sülze und den Lindenberg, wo die Hauptadern des Solezuflusses vermutet wurden, um Gottes Segen auf den unersetzlichen Quell herabzurufen.

Erst in der Reformationszeit hat St. Lamberti Pfarrechte erhalten, obschon das Gotteshaus in den vorhergehenden Jahrhunderten ebenso oft als ecclesia wie als capella bezeichnet wurde. Der Rektor der Kapelle, zuerst 1293

begegnend, stand in Abhängigkeit vom Pfarrer zu St. Johannis, dem er bei Strafe des Interdiktes jährlich 2 Mark, seit 1327 sämtliche „oblationes“ seiner Kapelle abzuliefern hatte. Als Bischof Bertold von Verden in der Lambertikapelle einen besondern Gottesdienst eingerichtet hatte, bezeichnete der Propst von St. Johannis das als einen Eingriff in seine geistlichen Rechte (1475) und appellierte an den Papst. Eine Verordnung des Verdener Bischofs (1379), alle Benefizien der mit dem Abbruch bedrohten Cyriakskirche in die Lambertikapelle zu übertragen, ist nicht zur Ausführung gekommen, da die erstere bis weit über die Reformation hinaus fortbestanden hat. Außer dem Hochaltare gab es zu St. Lamberti 22 Altäre, an denen in hochkatholischer Zeit 79 Vikare und Kommendisten sich betätigten. Die Schutzpatrone der einzelnen Altäre waren Antonius (in der Sakristei), der Evangelist Johannes, Alexius, Stephanus und Alle Heiligen, die Zehntausend Ritter, Martin, die Dreifaltigkeit, Philipp-Jacobus und Mathias (an der Ostseite), Andreas, Anna (in der Kreuzkapelle), Brigitta (aut Sepulcri), Katharina, Barbara, Hulpert, Thomas und Gertrud, Petrus und Paulus, Laurentius, Mauricius, Magdalena und die drei Könige, das hl. Kreuz. Dem Namenspatron der Kirche, dem Hl. Lambertus, war neben dem Hochaltar noch ein anderer Altar gewidmet, ebenso war die Jungfrau Maria durch zwei Altäre geehrt; der eine lag im östlichen Chor der Horen (in quo hore b. Marie virg. decantari solent 1476), der andere lag im neuen Chor nach Norden hin (1440). Die Präsentation für die erste Vikarie am Hochaltar und im Armarium beanspruchte der Herzog von Lüneburg. Dem Hulpertsaltar war die Hulpertsgilde der Sodeskumpane nahe verbunden, während die Sülffmeister sich zur wohlhabenden Fronleichnamsgilde, „to des hilligen lychammes gilde den de sülffmester holden to sunte Lamberde“ zusammengeschlossen hatten; diesen Gilden standen ein Ratmann und zwei Bürger (Sülffmeister) als Älterleute vor. An jedem Dienstag wurden „van der bede to sunte Lamberde“ Almosen verteilt, deren Verwaltung zeitweise einem Ratmann, vier Bürgern und den drei Kirchengeschworenen oblag (1476). Vier Provisoren eines ewigen Lichtes werden 1404 zuerst erwähnt.

Protestantische Prädikanten lehrten zu St. Lamberti bereits 1529, Ostern 1531 wurde mit Zustimmung des Urbanus Rhegius Herr Caspar Rumeshagen aus Dithmarschen als Hauptgeistlicher eingeführt, und fortan waren 3 Prediger, seit 1742 noch zwei, ein Hauptpastor und ein Diakonus, als Seelsorger tätig.

Über die Erbauung der Kirche liegen nur zwei Nachrichten vor. Nach der einen wurde im Jahre 1382, nach Bartolomaei, die „gerwekamer“, die Sakristei, eingeweiht; nach der andern, von Volger und Sudendorf in das Jahr 1398 gesetzt, war unter der gemeinsamen Regierung der Herzöge Bernd und Hinrik die Verlegung einer herzoglichen Zollbude notwendig geworden, weil dieselbe der Errichtung des Lambertitürmes im Wege stand. Beide Angaben führen zu dem Schlusse, daß die Kirche in ihrem großen Umfange, wie sie manchem noch aus eigener Anschauung und sonst aus zahlreichen Abbildungen bekannt ist, Lüneburgs Blütezeit nach dem Erbfolgekriege entstammt, derselben Periode, in welcher die neue Michaeliskirche in ihrer östlichen Hälfte emporwuchs, in

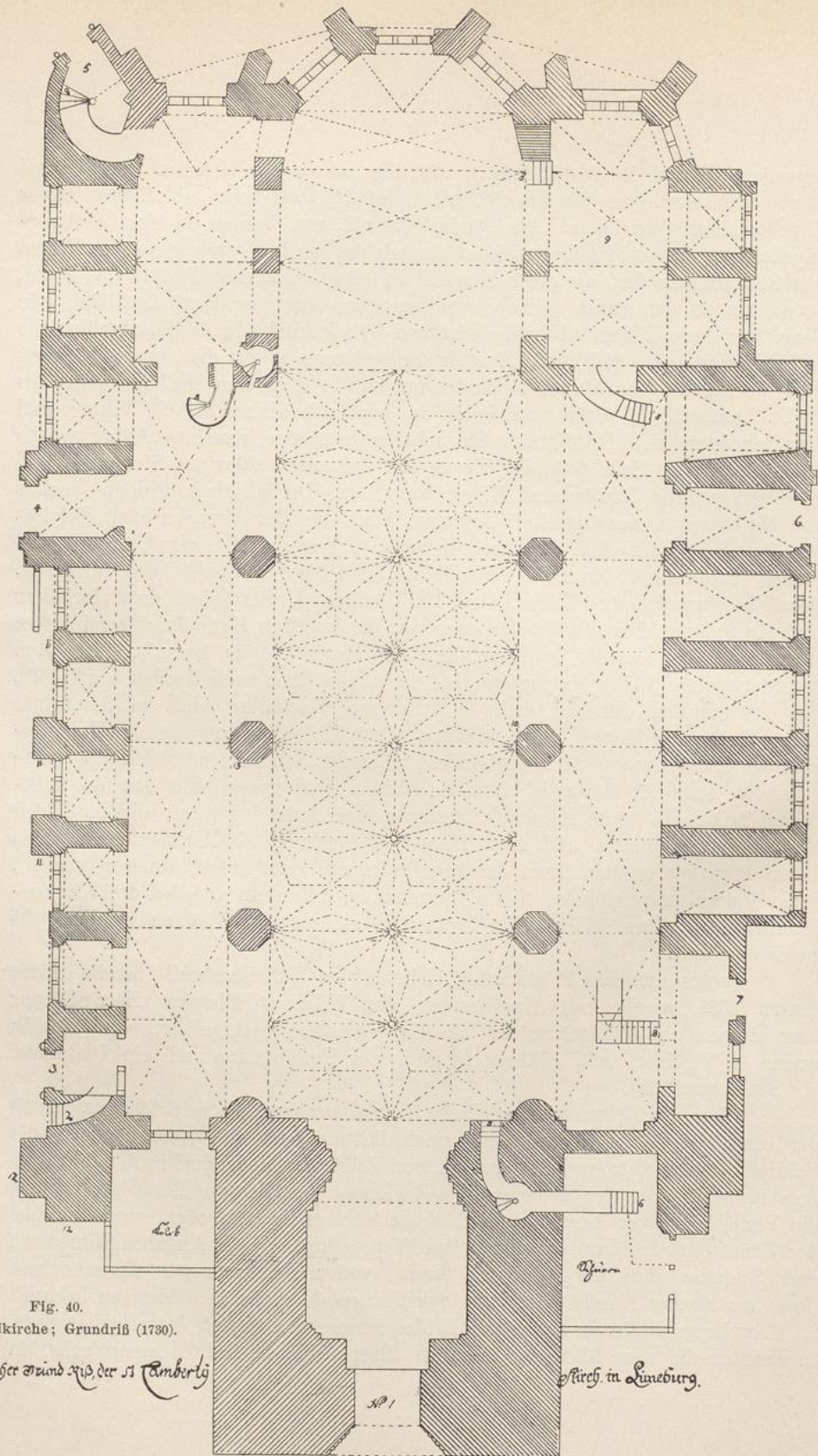


Fig. 40.
Lambertikirche; Grundriß (1730).
Syngefehriger Grundriß der St. Lambertikirche

Kirche in Lüneburg.

welcher auch für den Ausbau von St. Johannis so viel geschehen ist, nachdem die Cyriakskirche aus der Ummauerung ausgeschlossen war und als Stadtkirche kaum mehr in Betracht kommen konnte.

Das aus Backsteinen erbaute Gotteshaus von St. Lamberti war eine dreischiffige gotische Hallenkirche (vgl. Fig. 40), von der Ostwand des Turmes bis zur Chormauer 46,73 m lang, 23,95 m im Lichten breit (ohne die Kapellen zwischen den Strebepfeilern) und bis zum Gewölbescheitel 16 m hoch.^{*)} Das Mittelschiff setzte sich aus vier Jochen mit reichen Sterngewölben zusammen, die mit Emporen versehenen Seitenschiffe aus ebensovielen Kreuzgewölben. Der mit drei Seiten eines Achtecks abschließende Chor war um eine Stufe erhöht, desgl. der durch eine schmiedeeiserne Schranke abgesonderte Altarraum. In der Verlängerung des südlichen Seitenschiffes befand sich die Sakristei, darüber der Schüler- oder Musiklektor, im verlängerten nördlichen Seitenschiffe eine Kapelle, auch sie mit einer oberen Prieche. Der Predigtstuhl bzw. die Kanzel war am südlichen Mittelpfeiler angebracht. Außer dem schon erwähnten Westportal hatte die Kirche fünf Türen: an der Nordseite zunächst dem Turm die Tür (und Treppe), die zum Barmeisterstuhl führte, unmittelbar daneben die Peterstür, im östlichen Gewölbejoch die Brauttür, in der Nordostecke die Adamstür; an der Südseite, der Brauttür gegenüber, die sogen. Große Harztür, d. h. die Tür, welche vom „Hore“, dem alten Markt- und Gerichtsplatz, hereinführte, und die Kleine Harztür, mit einer Verschiebung nach Osten zur Peterstür korrespondierend. Das gewaltige Kirchendach war mit Kupfer gedeckt und trug noch 1657 in seiner Mitte einen Dachreiter. Der einfache viereckige Turm wetteiferte in der Höhe seiner schlanken Pyramidenspitze mit dem Kirchturm von St. Johannis.

Damit ist in groben Umrissen die Gestalt der Kirche skizziert, wie sie sich in den Ansichten der Stadt aus dem 15. bis 17. Jahrhundert darbietet und wie sie um die Wende des 14. Jahrhunderts entstanden sein wird. Schon im Laufe dieser Zeit und namentlich späterhin hat sie im einzelnen mancherlei Veränderungen und Entstellungen erfahren. Der Baugrund der Kirche, ein mit Gipsteilen vermischter schlüpfriger Ton, war an sich ungünstig, und unterirdische Soladern sollen dazu beigetragen haben, seine Festigkeit noch fragwürdiger zu machen. Die Bodensenkung nach Westen, die sich an alten Häusern der Neuen Sülze und Salzstraße zeigt, hatte auch die Lambertikirche in Mitleidenschaft gezogen und drohte zeitweise den ganzen Turm niederzureißen und damit das Gotteshaus seiner gegebenen Stütze zu berauben. Die ursprüngliche schwere Turmspitze hatte man schon im Jahre 1491 durch eine leichtere ersetzt, um das Mauerwerk zu entlasten, aber auch diese mußte schon 1545 erneuert werden, da sie sich in einem halben Jahrhundert um 11 Fuß nach Westen geneigt hatte. Wo die neue Turmspitze nach Beseitigung von vier gemauerten Spitzgiebeln ansetzte, wurde ein charakteristischer Umgang mit Galerie und vier Türmchen angebracht, die durch einen Knopf auf eiserner Stange bekrönt waren. „Anno domini 1545 up Michaelis“ war nach Angabe

^{*)} Nach Mithoff, auf dessen ergänzende Baubeschreibung hier verwiesen wird.

einer im Stadtarchiv verwahrten Kupfertafel der Bau vollendet. Eine zweite Kupfertafel meldet folgendes:

„Anno 1574 sondages den 24 januarii morgens to 6 uren is de olde knop, stange und mekeler [Tragebalken], 32 vote langk, dorch suedtwesten storm herunder gestorttet. Aver 24 stunde herna is de burgermeister her Frans Witzendorp in Got vorstorven. Und düsse nie knop volgende Johanni [Juni 24] wedder gerichttet, als Dirick Dusterhop, Albb. Semmelbecker barmester und Albb. Radeke karccksware und dusses buwes bovelhebber gewesen. Laus Deo! Do galt de sossel rogggen 2 marck, 1 punt botter 4 schillingk.“

Die Widerstandsfähigkeit des Turmes soll durch den Sturz so stark erschüttert sein, daß man das Glockenläuten einstellte. Und von schlimmerem Unheil, das die Gewalt eines Südweststurmes über die Kirche brachte, berichtet eine dritte Kupferplatte:

„Anno 1703 den 8. december vormittages zwischen 10 und 11 uhr warff der ungemaine und einen orcan nicht ungleiche sturmwindt aus südwesten die spitze des St. Lambertithurms bis auff das gemauer herunter auff den kirchhoff, mit nicht geringen schaden der daran stehenden kirch und saltzbude, und sind in den knopff 2 kupfferne platen gefunden. Darauff ist anno 1712 nach vielfeltiger berahtschlagung beliebt, einen kleinen thurm wieder aufzubauen. Der grofz Gott wolle denselben vor bösen zufellen in gnaden bewahren! Aelste bahrmeister sind gewesen: Ludolff Döring, Statz Ludolff von Zarstaedt, Hinrich Müther, Georg Daviedt von Dassel; Hinrch Döring, jünger.“

Die Erbauung des im Oktober 1712 vollendeten, vorstehend erwähnten „kleinen Turms“, d. h. einer dachförmigen niedrigen Haube mit offener Laterne und Zwiebelknopf, nahm der Kirche viel von ihrer einheitlichen Schönheit. Und des Restaurierens war fortan kein Ende. Das Mauerwerk des Gotteshauses hatte offenbar mehr gelitten, als wieder gut gemacht war, der Zug nach Westen hielt an, und seit dem Jahre 1730 erwies sich eine umfassende Herstellung als dringend notwendig. Der obere Teil des Turmes geriet beim Läuten in sichtbare Bewegung, und Ausgang 1732 ereignete es sich während des Gottesdienstes, daß einige Schlußsteine des Mittelschiffs in die Kirche hinunterfielen. Nach Einholung mehrerer Gutachten von auswärtigen Baumeistern kam in den Jahren 1736 ff. ein Entwurf des Stadtbaumeisters Haeseler zur Ausführung. Die Mauern wurden innen und außen gefestigt, die Kirche samt den Innenpfeilern durch Streben abgestützt, die massiven Gewölbe des Mittelschiffs, deren Kappen recht nachlässig angeklebt waren, durch gipsbekleidetes Holzwerk ersetzt. Am ersten Adventssonntage 1738 konnte der Gottesdienst, der inzwischen nach St. Marien verlegt war, wieder an alter Stätte begangen werden. Die Kosten des Baues waren zum großen Teil durch Sammlungen innerhalb Lüneburgs beschafft. Im Dezember 1750 bewilligte Georg II. eine Hauskollekte für das Gebiet des ganzen Fürstentums einschließlich der Grafschaften Hoya und Diepholz, um nunmehr den Lambertiturm zu retten, der „einen fast unvermeidlichen Umsturz“ drohte und mit der Kirche auch die nahe gelegene Sülze

gefährdete. Diesmal wurden unter Leitung des schon genannten Stadtbaumeisters die zu hoch angebrachten Glocken, die mit ihrem Schwunge in kurzer Zeit alles wieder zerrissen hatten, um ein Stockwerk tiefer gehängt, und der Turm erhielt an seiner Westfront zwei riesige Strebepfeiler, so daß er sich jetzt in Form einer abgekürzten vierseitigen Pyramide darstellte. Aber auch dieses Mittel erwies sich auf die Dauer als unzulänglich. Kostspielige Reparaturen waren auch im 19. Jahrhundert (1818, 1829/30) wiederholt erforderlich. Die herrlichen Glocken*) wurden zuletzt nicht mehr in Schwung gebracht, sondern nur noch mit dem Klöppel angeschlagen, und im Sommer 1858 mußte der Gottesdienst abermals eingestellt werden, da die Kirchgänger durch die baufälligen Gewölbe der Seitenschiffe in Lebensgefahr kamen; nur die Sakristei und eine daran anstoßende Beichtkammer blieben als sicher und fest noch in Benutzung. So gewann ein Gedanke mehr und mehr Anhänger, der um 1730 zuerst laut geworden, noch im Jahre 1809 von der Regierung in Hannover zurückgewiesen war, der Gedanke, das Gotteshaus ganz eingehen zu lassen. Er wurde unter dem Druck der Kgl. Landdrostei zur Tat im Februar 1860. Am 17. genannten Monats erließ der Lüneburger Magistrat in den öffentlichen Blättern die Bekanntmachung: „es soll die hiesige Sankt-Lambertikirche nebst Turm zum Abbruch meistbietend verkauft werden“, und bald darauf erhielten Zimmermeister Westphal und Maurermeister von der Heide gegen ein Höchstgebot von 13 050 Talern den Zuschlag. Im Verlaufe der Abbruchsarbeiten zeigte es sich, daß das Mauerwerk des Gotteshauses keineswegs so hinfällig war, wie man geglaubt hatte, mußte man doch zu Sprengmitteln seine Zuflucht nehmen, um den Abbruch durchzuführen. Im Oktober 1861 war die letzte sichtbare Spur der alten Salinkirche verschwunden, und in dem Gesamtbilde der Stadt, wie Mithoff dazu bemerkt, eine empfindliche Lücke entstanden.

Was von dem Inventar des Gotteshauses gerettet ist, hat zumeist in den Kirchen von St. Johannis und St. Nikolai einen würdigen Platz erhalten, und da es in den zugehörigen Abschnitten seine Beschreibung findet, so können wir uns an dieser Stelle kurz fassen. Die einstigen Lambertikirchenglocken lassen jetzt ihre Stimme hoch vom Nikolaiturme herab erschallen, wo die vornehmste unter ihnen, die Marienglocke Gerhards von Wou, dreimal täglich als Betglocke ertönt; die Stundenglocke dient seit 1871 der Uhr des Hl. Geisttürmchens. Der große Hauptaltar aus dem 15. Jahrhundert, mit reichem Schnitzwerk und schöner Bemalung, sowie eine jüngere Vorsetztafel schmücken den Hochaltar der Nikolaikirche, während die 22 Nebenaltäre bis auf einen schon vor dem Abbruch beseitigt waren. Der Nikolaikirche fiel sodann eine große silberne Kanne von 1650 zu, ein silbernes Oblatenkästchen und ein kleines Altarlaken aus weißem Drell mit Spitzen besetzt. Eine Döpe hatte die Lambertikirche erst am 2. Februar 1541 erhalten, ein Werk des Lüneburger Grapengießers Sivert Barchman, das die

*) Die Katharinenschelle von Gerd Klinghe (1445), die Marienglocke von Gerhard von Wou (1491), eine kleinere Vossische Glocke (1650), die Vossische Schelle (1619), die Sonntagsglocke von Christian Ziegner (1712), die große Vossische Glocke (1723). Vgl. des Näheren Wrede, am eingangs zitierten Ort.

Sülfmeister nach langen Beratschlagungen hatten gießen lassen, und dessen Guß zweimal mißlungen war. Es steht jetzt im Chor der Johanniskirche und wird mit einem ebenfalls aus St. Lamberti stammenden kupfernen Taufbecken hier als Taufgefäß benutzt. Der Johanniskirche ist auch die Mehrzahl der Kultgeräte zuteil geworden: zwei vergoldete Kelche mit Patenen und Saugröhren, zwei silberne Kelche mit einer Patene, zwei silberne Becher, drei Oblatenteller, zwei Oblatendosen, eine silberne Flasche, ein vergoldeter Löffel, drei Kelche mit Patenen aus Zinn, je zwei Altarleuchter aus Kupfer und Messing, eine eiserne Feuerpfanne, ein mit Seide gesticktes Futteral, eine Anzahl von Altartüchern und Decken und ein Kniekissen aus grünem Leinen. Eine große unbezeichnete Krone aus Messingbronze, die in den dreißiger Jahren vom Gewölbe der Kirche herabgestürzt und nicht wiederhergestellt war, bildet seit 1899 eine Zierde des neuen Stadtarchivs.

Unter den verloren gegangenen Kunstwerken der Kirche sind drei Bilder der Reformatoren Huß, Luther und Melanchthon zu nennen, die im 18. Jahrhundert auf Veranlassung des Stadtbaumeisters Häeseler kopiert wurden. Über dem Chorgestühle befanden sich Ölmalereien in großen Dimensionen auf Leinwand; das eine Bild stellte das Lagerleben der Juden in der Wüste dar, das andere, von Daniel Frese (1594), die Stadt Jerusalem mit dem Tempel. Die Orgel, durch Meister Kaspar Bubeling 1519—21 zum Ersatz einer älteren angefertigt und später wiederholt erneuert, soll sich eines besonderen Rufes erfreut haben. Eine Kanzel war 1618 von Henning Bene in Lüneburg geliefert, das Schnitzwerk (an der Treppenwange die vier Evangelisten, an der Brüstung fünf „Historien“, Geburt, Taufe, Kreuzigung, Auferstehung, Himmelfahrt), und acht Bilder dazu lieferte Hans Schröder. Das Kanzelpult mit einem vergoldeten Pelikan wurde vor dem Abbruche der Kirche inventarisiert, war aber gleich vielen anderen Kunstgegenständen später nicht wieder aufzufinden. Ein geschnitztes farbiges sog. Vesperbild, Maria mit dem Leichname ihres Sohnes, in einem sechseckigen gotischen Kasten aus Stein von 88 cm Höhe, war nach Mithoff beim Eingange angebracht, der in die Sakristei des Diakonus führte. Silberne Heiligenbilder und Kleinodien sind schon im Jahre 1574 der Lüneburger Münze zum Opfer gefallen.

Einige Gegenstände aus der Lambertikirche befinden sich im Lüneburger Museum:

- 1) Fünf flache Holzschnitzereien in viereckigem Rahmen, der mit barocken Ornamenten verziert ist. Die Gruppen stellen dar Mariä Empfängnis, Geburt, Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt Christi.
- 2) Zwei gleich ausgebildete 2,75 m hohe Stützen, vermutlich von einer Prieche. Auf einem Konsol in schwülstigen Formen steht ein bärtiger Mann mit Strahlenglorie, ohne weitere Abzeichen, der Unterkörper wird verdeckt durch einen großen Schild. Auf dem einen Schild steht: „Jerusalē Jerusalē die du todeest die propheten und steinigest die zu dir gesand sind wie oft habe ich deine kinder versamlē wollē wie eine heñe versamlet ire kuchlī unter ire flugel un dir habē nicht gewolt: MATT. 23.“ Der andere Schild trägt die Inschrift: „Jerusalē denekt in dieser zeit wie elend und verlassē sie ist und wie viel guts sie von alters her gehabt hat weil alle ir volck darunder ligt unter dē

Feinde und ir niemand hilfft ire Feinde sehẽ ire lust an ir und spottẽ irer sabbaten“.

Beide Stützen sind farbig bemalt. Ihre Entstehungszeit fällt wohl nach 1600.

Einige ornamentale Holzschnitzereien gotischen und barocken Charakters und eine spätgotische Tür aus der Lambertikirche befinden sich in dem Hause Grapengießerstraße Nr. 7 im Privatbesitz.

Die Nikolaikirche.

Quellen: Ungedruckte Urkunden und Akten des Stadtarchivs; Gebhardi, *Collectanea* Bd. II; U. F. C. Maneckes Sammlungen Bd. 26.

Literatur: Manecke, top.-hist. Beschreibungen S. 10 f. (mit Angabe der älteren Literatur); Volger, die Kirchen in Lüneburg (Lüneburger Johannisblatt 1857, Lüneburger Blätter S. 109 ff.); Mithoff, Kunstdenkmale S. 151 ff.; Wrede, die Glocken der Stadt Lüneburg (Lüneburger Museumsblätter I, 23).

Die bisherige Annahme, daß an der Stelle der jetzigen Nikolaikirche schon im 14. Jahrhundert eine gleichnamige Kapelle gestanden habe, ist unhaltbar. Sie stützt sich auf die Aufzeichnung eines alten Stadtbuches, wonach das Gedächtnis der in der Ursulanacht für die Freiheit der Stadt Gefallenen mit Vigilien und Seelenmessen alljährlich in Kirchen und Kapellen Lüneburgs begangen wurde, auch in „Sunte Nicolai bi deme Watere“. Die Aufzeichnung stammt von der Hand des Ratsschreibers Hinrik Kule, der sein Amt erst am 7. März 1399 antrat. Ist es demnach von vornherein mißlich, jene Notiz für das 14. Jahrhundert als Beweis anzuführen, so spricht die urkundliche Überlieferung entschieden dafür, daß Hinrik Kule die Eintragung erst gegen Ende seiner Amtszeit (spätestens März 1411) vorgenommen hat.

Der Ursprung der Nikolaikirche gehört in das erste Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts. In den Verhandlungen mit dem Verdener Domkapitel, welche dazu führten, daß der Lüneburger Rat das lange begehrte Patronatsrecht von St. Johannis errang, soll im Jahre 1406 auch die Erlaubnis zur Erbauung der Nikolaikapelle erwirkt sein. Der früheste hier anzuführende urkundliche Beleg des Stadtarchivs datiert vom 15. Februar 1407. An jenem Tage verkauften die Geschworenen der Johanniskirche mit Zustimmung des Rates eine Leibrente, die nach des Rentners Tode zum Bau einer Kirche im Wasserviertel verwandt werden sollte: vorausgesetzt daß der Bau wirklich zustande komme; wenn nicht, so sollte die Rente an die Baukasse vom St. Johannis zurückfallen. Noch war also die Errichtung einer neuen Kirche nur eine Absicht, deren Beweggrund aus den Worten „in quarta parte civitatis, videlicet Aque“ unzweideutig erhellt. Obgleich die Stadt keine Territorialparochien kannte, empfand man es als lästig, daß gerade die Bewohner des Wasserviertels, in welchem die Neustadt Lüneburg emporblühte, für ihre kirchlichen Bedürfnisse auf die drei anderen Stadtviertel angewiesen waren — hier sollte nunmehr Wandel geschafft werden.

Der Bauplatz für das neue Gotteshaus wurde, wohl nur zum Teil, vom Kloster Scharnebeck abgetreten, dessen Stadtkurie den späteren Nikolaikirchhof im Norden begrenzte. Die Abtretung vollzog sich nach Mitteilung Gebhardis im Jahre 1407. Am Tage Pauli, d. h. nach guter Überlieferung am Tage Petri und Pauli, dem 29. Juni 1409*), empfang die Nikolaikapelle ihre erste Weihe, am 1. Juli desselben Jahres hören wir gelegentlich einer Vikarienstiftung durch einen Lüneburger Ratmann zuerst von einem Rektor der Kapelle.

Als Gotteshaus des Wasserviertels wurde die Kirche auch durch die Wahl ihres Namenspatrons charakterisiert, galt doch der Hl. Nikolaus als vornehmster Schutzheiliger der Schifffahrt und aller Wagemutigen, die sich in ihren Dienst stellten. Ein Nikolai-Altar, der außer dem Hochaltar die Kirche zierte, hieß bezeichnenderweise der Schifferaltar; Eichen- und Böterschiffer lieferten bis in die neuere Zeit hinein Wachskerzen zur Beleuchtung und machten sich auch um die Ausschmückung der Kirche verdient; ein bemaltes Fenster von 1581 trug die Inschrift: „dusse luctfinster hebbben de schippers geben“; es zeigte ein Schiff, das mit Salztönnen befrachtet war. Die reiche Gilde der Salztönnenböttcher hielt sich ebenfalls zur Nikolaikirche, in deren unmittelbarer Nähe das Gildehaus stand. Sie hatte dort gleich den Schiffern in einer besonderen Kapelle einen großen Altar, dessen Bezeichnung als Marien-Altar hinter dem Namen „Böttcheraltar“ ganz zurücktrat, und lieferte in der älteren Zeit die Kerzen für vier Leuchter, später den Geldbetrag für eine Wachsspende. Sog. Schifferalmosen („der schiplude almissen“) wurden in der Kirche an jedem Mittwoch und Sonnabend ausgegeben; sie unterstanden der Obhut von vier Vorstehern (1485). Schiffer und Böttcher besaßen an bevorzugter Stelle des Gotteshauses feste Plätze und hatten für ihre Amtsangehörigen Anspruch auf ein freies Begräbnis im Nikolaikirchhof; für das Trauergeläute hatten wenigstens die Böttcher nur die halbe Gebühr zu bezahlen. Eine noch engere Beziehung zu „Sunte Nicolaus“ verrät der bis 1799 geübte alte Brauch, daß das Tagewerk der Salztönnenböttcher durch eine, in einem zierlichen Dachreiter der Kirche angebrachte Meßglocke morgens und abends um 5 Uhr ein- und ausgeläutet wurde. Die Vermutung liegt nahe, daß die Schiffer und namentlich die Salztönnenböttcher, deren Amt dank dem großen Verbrauch der Saline im 15. Jahrhundert 80 Meister zählte, zur Erbauung der Kirche wesentlich beigetragen haben.

Die Nikolaikirche ist die jüngste unter den mittelalterlichen Kirchen Lüneburgs. Dennoch wissen wir über ihre Baugeschichte außerordentlich wenig. Nirgends eine Spur davon, wer der geniale Baumeister gewesen ist, der den zugrunde liegenden, niemals zur Ausführung gelangten Bauplan nach dem Vorbilde einer von Lübeck ausgehenden, im Mecklenburgischen ausgebildeten Gruppe hervorragender Basiliken entworfen hat. Um den Bauplan zu begreifen, muß man sich vergegenwärtigen, daß die Kirche in ihrer jetzigen Gestalt zur größeren Hälfte nur aus dem ursprünglichen, in mächtigen Verhältnissen angelegten Chor besteht, zu dem ein Kreuzschiff und ein Langhaus in entsprechend großen Verhältnissen offenbar hinzukommen sollten. Wie so oft haben die Mittel zur

*) Zunächst würde man annehmen am Tage Pauli Bekehrung, dem 25. Januar.

Durchführung des riesenhaften Planes nicht ausgereicht, und das Langhaus hat in seinem Westturm einen frühzeitigen Abschluß erhalten, während man auf das Querschiff ganz verzichtete.^{*)}

Fraglos ist die Krypta, mit einem Cosmas- und Damiani-Altar, zuerst entstanden. Ein Marienaltar, nach seiner Lage auch Mariae Crucis genannt, wird 1409 erwähnt. Mit vier Vikarien wurde 1416 der Bartolomaei-Altar an der Nordseite des Gotteshauses ausgestattet, durch den Lübecker Bürger Herman Tzyrenberch, der jenen Altar selber hatte errichten lassen. Am drei Könige-, Peter-, Paulus-, Georg- und Veitsaltar hinter dem Chor der Kapelle stiftete Bürgermeister Hinrik Viscule 1420 eine Vikarie zum Gedächtnisse seiner Eltern; ein Simon- und Judasaltar, durch einen Bardewiker Domherrn ausgestattet, begegnet 1424; im selben Jahre wird auf dem „sunte Nik. kerkhove“ eine Rechtshandlung vollzogen. Lassen diese Angaben, so dürftig sie sind, immerhin erkennen, daß der Gottesdienst der neuen Kapelle gleich in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens würdig ausgestaltet wurde, so schritt der Außenbau nicht in demselben Maße fort. Vielleicht geschah es deshalb, daß sich der Rat 1431 der Kirche energischer annahm, jedenfalls ernannte er wie für die übrigen Kirchen und Kapellen der Stadt seit dem genannten Jahre zwei Provisoren oder Structurare auch für St. Nikolai, und zwar an erster Stelle achtmal hintereinander den Ratmann Ludolf Töbing. Unter dem Druck des alsbald folgenden Prälatenkrieges wird man die Unmöglichkeit eingesehen haben, die Kirche in der geplanten Größe zu vollenden.

Der Bau des Turmes wurde am Veitsabend (Juni 14) 1460 begonnen, im nächsten Jahre bis zur Höhe von 172 Fuß gebracht, um dann für mehr als ein Jahrhundert stecken zu bleiben. Erst am 3. Oktober 1587 war der kupfergedeckte „Seyertorn“, im neuen Stile seiner Entstehungszeit mit zwei Laternen geschossen, so weit vollendet, daß Knopf und Hahn aufgesetzt werden konnten. Am Tage vorher schlug die Stundenglocke zum ersten Male. Die Baukosten wurden von den Kirchswaren auf rund 6450 Mk. berechnet.

Am Fuße des Turmes waren 1482 zwei Kapellen erbaut, die südliche zu Ehren der Jungfrau Maria durch den Ratmann Johann vame Lo, die nördliche zu Ehren Aller Heiligen, durch seinen Amtsgenossen Hinrik von Erpensen. An Kapellen werden sonst aufgeführt die Annenkapelle an der Nordseite des Chors und die Dreifaltigkeits- oder Dasselkapelle. Schutzpatrone von Nebenaltären, soweit sie noch nicht erwähnt sind, waren Antonius, Anna, Elisabeth, Martin, Peter und Paul (über der Allerheiligenkapelle), endlich Jodocus, dessen Altar auch Braueraltar hieß, weil seine Erhaltung den Älterleuten der Jostensgilde und den Büssenschaffern der Brauer oblag. Auch die Brauerknechtegesellschaft war der Kirche mit einer Spende für Wachlichter verpflichtet, hatte einen freien Kirchenstand und freie Begräbnisse. Insgesamt faßte die Kirche am Ausgange der katholischen Zeit achtzehn Altäre mit fünfzig Vikarien oder Kommenden. Gleichwohl hatte die Nikolai- so wenig wie die Lambertikirche damals Pfarrrechte, wenn sie in den Urkunden auch oftmals als ecclesia bezeichnet wird.

*) Gutachten von C. Schnaase, 1860; Hs. des Stadtarchivs.

Am 31. Mai 1451 verpflichteten sich Abt, Prior und Konvent des Klosters Scharnebeck, eine in ihrem schon erwähnten Klosterhofe befindliche Kapelle, die dem Nikolaikirchhofe benachbart war, zumauern zu lassen und ohne Erlaubnis des Rates fernerhin nicht mehr zum Gottesdienste zu benutzen; hingegen wollten sie von der Anheimgabe des Rates Gebrauch machen, aus ihrem städtischen Klosterwesen über der Erde einen verdeckten und verschließbaren Gang in das obere Stockwerk der Nikolaikirche anzulegen, um dort an einem eigenen Altar, vermutlich dem Peter- und Pauls-Altar, ihre Andachten zu verrichten. Der Vertrag bedeutet nach seiner ganzen Fassung ein Zugeständnis des Klosters an den Rat, dem daran gelegen war, die Konkurrenz der Mönchskapelle zugunsten des Gottesdienstes in St. Nikolai zu unterbinden. Für die mehrfach ausgesprochene Vermutung, daß seit dieser Zeit der Kapellenherr zum Pfarrer geworden sei, findet sich kein Anhalt, es heißt in maßgebenden Urkunden, z. B. in einem Notariatsinstrument des Lüneburger Propstes von 1477, nach wie vor „capella sancti Nicolai“, erst den veränderten Bedürfnissen der Reformationsbewegung ist die Erhebung zur Pfarrkirche zuzuschreiben. „Capella maior“ heißt die Kirche (1470) nicht etwa im Gegensatze zur Nikolai- oder van der Mölen-Kapelle in St. Johannis, sondern zur gleichnamigen Kapelle, die mit dem Siechenhause zu Nikolaihof vor Bardewik verbunden war.

Von den Nikolaikirchgeschworenen erfahren wir 1434, daß sie einen eigenen Kirchenstuhl inne hatten und daß aus diesem allwöchentlich Almosen verteilt wurden, Almosen „de men ghift to sunte Nikolaus binnen Luneborg van der swornen stolingē“. Die Zahl der Juraten betrug zwei, 1474 ausnahmsweise drei, seit der Reformationszeit bis zur Einführung des Kirchenvorstandes im Jahre 1866 vier. Über die Memorienstiftungen führten die Geschworenen ein „boeck der ewigen dechnisse“ (1474). Almosen zu Ehren der Dreifaltigkeit und der zwölf Apostel kamen an jedem Montag und Freitag zur Verteilung; sie wurden zuerst von einem Ratmann und einem Bürger (1475), später (1485) von zwei Ratmännern verwaltet. Zum Almosenfonds — ob zu diesem, ob zum vorerwähnten, oder zu den Schifferalmosen, muß dahingestellt bleiben — gehörte ein Haus an der Ilmenau, als „domus beate virginis“ bezeichnet (1462). Von älteren Vermächtnissen, die an die Kirche fielen, sei erwähnt, daß ein Barbier, Meister Jacob, in seinem Testamente dem Gotteshause zum Bau tausend Steine verschrieb.

Die Nikolaikirche ist in der Reformationsgeschichte der Stadt dadurch bekannt, daß in ihr zuerst, am Sonntage Invocavit (6. März) 1530, die Glaubensänderung vollzogen worden ist. Als der Rat das ungestüme Drängen der Bürgerschaft nach Einführung der neuen Lehre nicht mehr zurückdämmen konnte, gab er zunächst soweit nach, daß in einer Kirche, und zwar „to sunte Nicolause“, „evangelico more de misse gehalten und gecommunicert“ werden durfte. Magister Friedrich Henniges, der nachherige Superintendent zu St. Johannis predigte zuerst das Evangelium und las deutsch die Messe, während die Gemeinde schon einige Wochen vorher deutsche Gesänge angestimmt hatte, „nun wol uns Gott gnedich sein“ und „Gott der vater wohn uns bei“. Ein Jahr darauf wurde der Mönchsgang, der die Nikolaikirche mit dem Scharnebecker Hofe verband, abgebrochen.

So spärlich die Nachrichten über die Entstehung der Kirche fließen, so gering ist auch die Ausbeute der Akten für ihre Baugeschichte bis weit ins 19. Jahrhundert hinein. Im September 1651 hören wir von der Bewilligung einer Kollekte zur Reparation des Kirchturms, dessen Südwestecke mit dem anstoßenden Gewölbe gefährdet war, aber die Klagen der Juraten über schlechte Fundamente und das allenthalben löcherige Kirchendach hören darum nicht auf. Durchgreifende Maßregeln wurden erst getroffen, nachdem der Rat in einer beweglichen Kundgebung von allen Kanzeln herab die Mildtätigkeit der Stadtgemeinde in Anspruch genommen hatte. Die Motive des Aufrufs sind für den Geist jenes Geschlechtes bezeichnend; es heißt da: „gleich wie nun aus allen geschichten erweislich, wo man die Gottesheuser nicht bawen, bessern und erhalten wil, da machet Gott eine schwindtsucht unter den menschenkindern und allem ihrigen, und ob sie wol viel an zeitlichen und irdischen gütern verdienen, erringen, erkargen und beysammen bringen, ... dennoch solches alles, wie der staub in der sonnen vom starken winde zerstöret wirt, vergehen und verwehet werden mus“. — Wieviel bei der nachfolgenden Kollekte erübrigt wurde, scheint nicht überliefert zu sein; aus der Ausgaberechnung von 1672 geht hervor, daß eine ansehnliche Menge Holz zum Turmbau vom Zöllner zu Bleckede angekauft wurde, u. a. eine Partie starke märkische Fichtenständer und 6 Eichbäume von 30–40 Fuß Länge, deren Anfuhr bis auf die Winterszeit verschoben werden mußte; daß ferner etwa 13 000 Mauersteine und 8000 Pfannensteine verbraucht wurden und eine größere Summe der Kupferschmied erhielt für Wiederherstellung des kupfernen und bleiernen Daches auf dem oberen Kirchengewölbe. Aus Hamburg wurde ein Baumeister verschrieben, der mit seinem Sohne den Turm begutachtete und außer den Reisekosten 10 Taler bekam „pro discretionem, wegen der besichtigung und seines guten rats“. Hoch auf dem Dach des Gewölbes wurde ein Stück Blei mit vergoldeter Jahreszahl angebracht.

Neue Klagen der Juraten über den baufälligen Zustand des Turmes und des Kirchendaches waren schon 1680 laut geworden, fanden aber erst 1710 Berücksichtigung, als sie durch die Verordneten der vier Stände unterstützt wurden. Große Summen sind im ganzen 18. Jahrhundert für die Erhaltung der Kirche nicht verausgabt. Der Turm und einige Pfeiler nahmen eine so bedenkliche Neigung nach Westen, daß man im Juni 1760 das Läuten der Glocken einstellte und zwei Jahrzehnte später den bekannten Baumeister Sonnin zu einem Gutachten aufforderte. Sonnin sprach sich beruhigend aus. Das starke Überhängen des Turmes lasse keine plötzliche Gefahr besorgen, denn es sei in der Hauptsache eine an der Westseite als Stütze vorgezogene Mauer, die sich von dem Bruchsteinmauerwerk des Turmes, das noch recht gut erhalten sei, losgelöst habe und nun so fürchterlich in die Augen falle; notwendig sei nur eine sorgsame Aufsicht, ob die Borsten und Risse in den Kapellen und am Mauerwerk sich vergrößern würden, sowie die Einsetzung neuer Fenster in neuen Pfeilern auf gerader Brüstung, um die Krümmungen eines großen Turmfensters zu beseitigen.

Bemerkenswert ist es, daß die Anlage eines Blitzableiters im Juli 1775 am Widerstande der Kirchgeschworenen scheiterte. „An Orten, wo schwere

und gefährliche Donnerwetter gespürt würden, möchte es eine sehr gemeinnützige und notwendige Sache sein, wenn man die elektrische Materie und den Blitz ableiten könne, aber in Lüneburg verspüre man wegen der Fläche des Bodens umher keine starken Gewitter, man habe auch an der feuchten salpeterreichen Luft einen natürlichen Gewitterableiter, so daß man gegen den Schaden der Donnerwetter ziemlich gesichert sei; auch sei ein Gewitterableiter teuer und dadurch gefährlich, daß bei einer kaum vermeidlichen geringsten Berührung der Stange die elektrische Materie herausfahre; wenn die Maschine innerhalb der Stadt angebracht werden sollte, so würden die Eigentümer oder Bewohner der benachbarten Häuser in großer Furcht stehen und nicht ohne Grund wider die Anlegung protestieren.“ Das Verhängnis wollte, daß ein Blitz im Jahre 1811 die Turmspitze in Brand steckte und bis in das neue Orgelwerk zerstörend herniederfuhr.

Über die wechselvolle Baugeschichte der Kirche im 19. Jahrhundert sind wir besser unterrichtet. Die vier ersten Dezennien geben kein erfreuliches Bild. Der vom Sturm arg mitgenommene schmucke Dachreiter wurde 1801 heruntergenommen. Im folgenden Jahre stellten die Juraten den Antrag, einen vor dem Altare stehenden siebenarmigen Bronzeleuchter im Gewicht von 409 Pfund, nach Volger mit der Jahreszahl 1400 und einem lateinischen Bittspruch, für den Metallwert zu verkaufen, und da die Böterschiffer, welche drei Leichter, und der Abts- und der Lüner Müller, die gemeinsam ein Licht auf dem Leuchter unterhalten mußten, mit dem Verkauf einverstanden waren, fand auch der Magistrat nichts dabei zu erinnern. Als im Jahre 1815 die Stelle eines Predigers eingezogen wurde,^{*)} verkaufte man, um einen Vorschuß zu decken, den einer der Juraten geleistet hatte, die „entbehrlichen“ Geräte des Kirchenschatzes, nämlich folgende Gegenstände aus Silber: 1) einen Kelch mit der Zahl 1578, dem Witzendorffschen Wappen und dem Namen der vier Kirchengesworenen Johann v. d. Heide, Daniel Otte, Hans Hoppenstedt und Casten Wessel 2) eine große Kanne, bezeichnet 1704 mit der Inschrift „H. Hartwig d. Dassel, H. Christian Timmermann sen., assessores, Joachim Schröder, Leonhard Warmers, Johann Dieterich Meyer, adm. jurat. 1704“; 3) drei unbezeichnete Hostiendosen; 4) eine kleine Flasche, die von den Erben des Predigers Hieronymus Kolteman zur Kommunion für Kranke geschenkt war; 5) eine Dose unbekannter Bestimmung.

Für die Festigung des Turmes mußte man um 1817 abermals zu einer Sammlung seine Zuflucht nehmen, ohne daß ein dauernder Erfolg damit erzielt wäre, und das anhaltende Trauergeläute nach dem Ableben der Königin Charlotte (1818), König Georg III. (1820) und Georg IV. (1830) trug dazu bei, die Gefahr eines Einsturzes näher und näher zu rücken. An große Aufwendungen für eine gründliche Abhülfe war bei dem öffentlichen und privaten Unvermögen nicht zu denken — so erklärt sich der Entschluß, den Turm abzubrechen. Die Ausführung geschah ohne Verzug. Im November 1830 wurden Turmhahn und

^{*)} Seit der Reformation hatte die Kirche drei Prediger, seit 1789 einen Hauptprediger und einen Diakonus; die Stelle eines zweiten Geistlichen ist erst seit dem 1. April 1903 wieder besetzt.

Kirchenvermögen das allzu knappe Bargeld bringen sollten. Nachdem die alten kupfernen Dachplatten veräußert waren, schritt man zu einem Verkaufstermin Knopf und die vier kleineren Glocken heruntergelassen, im Januar 1831 die drei großen Glocken, und alsbald begannen die Versteigerungen, die dem für die Kirchenglocken. Stadtbaumeister Spetzler hatte sich gegen den Verkauf ausgesprochen und angeregt, falls man denn durchaus verkaufen müsse, eine Kommune als Käuferin zu suchen, welche die Glocken im Gebrauch behalten werde. Vergebens. Die Sonntagsglocke von 1516, die Bet- oder Sturmglocke von 1518, beides Meisterwerke Hinriks van Kampen, die Große Glocke, vom Lüneburger Glockengießer Paul Voß gegossen (1634), wurden gegen ein Höchstgebot von 4 Ggr. und einigen Pfennigen für das Pfund Aron Jacobi aus Hannover und dem Lüneburger Schutzjuden Simon Heinemann zugesprochen und in Stücke zerschlagen. Am 2. Juli 1833 folgte der Verkauf der großen Stundenglocke aus der Kuppel des Turmes; sie war ein Werk des Holländers Dieric Rose und trug die Inschrift: „+ ioncvrouvve · iehēne · de · cunighem + maertin · es · minen · name · dieric · roose · maecte · mi · int · iaer · m · v^c · eñ · viere.“ Diese Glocke wurde nicht zertrümmert, sondern nach St. Dionys im Landkreise Lüneburg überführt. Der Vernichtung preisgegeben wurde ferner die sog. Neben- oder Bimmelglocke, zwar nachdem sie gegen die Franziskusschelle aus St. Marien eingetauscht worden war.*) Die Abräumungsarbeiten am Turme dauerten bis in den Sommer 1832, dann wurden sie eingestellt, um dem Kirchengebäude seine westliche Stütze nicht ganz zu entziehen, zeigte sich doch gar bald, daß nunmehr das hohe Mittelschiff zu wanken begann und die ganze Kirche in ein so hoffnungsloses Stadium des Verfalls geriet, daß ihre völlige Beseitigung unabwendbar erschien.

Kein Wunder, daß die Ratsassessoren von St. Nikolai, an der Spitze Dr. Th. Meyer, im Frühling 1840 die „Modesucht, Antiquitäten einen besonderen Wert beizulegen“, benutzten, um das Holzschnitzwerk des alten Hochaltars zu Gelde zu machen. Soweit die Schnitzereien nicht vom Unterküster im Laufe der Jahre als Brennholz verwandt waren, lagen sie z. T. auf einem Boden hinter dem Singchor, z. T. in einer kleinen Kapelle hinter dem Altare als Gerümpel herum; von 28 geschnitzten Szenen aus dem Leben Christi waren angeblich noch zehn, von acht Propheten noch sieben vorhanden. Als Reflektant trat ein Antiquitätenhändler Martens aus Altona auf, der bereits „eine große Menge z. T. wertlos scheinender Gegenstände für schweres Geld“ in Lüneburg zusammengekauft hatte und durch einen der Juraten auf das bezeichnete Holzwerk aufmerksam gemacht war.**)

Die Rettung der Kirche in ihrer überlieferten Gestalt ist das Verdienst des St. Nikolaikirchenbauvereins und eins der ehrenreichsten Blätter in der Baugeschichte Lüneburgs. Es war im Februar und März 1843, als der Oberküster zu St. Nikolai, E. Klingemann, angeregt durch das Beispiel des Hamburger

*) Vergl. Wrede angegebenen Orts. Die „Schelle“ von 1597 (ib. Nr. 19) hieß ehemals die „Schoßglocke“, die Nikolausglocke (Nr. 22) ist mit der Sonntagsglocke identisch, die Moritzglocke (Nr. 23) mit der Bet- oder Sturmglocke.

**) Vergl. jedoch unten S. 141.

Schillingsvereins, mit einem begeisternden Aufruf hervortrat, in welchem er die Bewohner Lüneburgs zur Gründung eines Vereins für die Restauration der St. Nikolaikirche und die Herstellung ihres Turmes aufforderte. Nach den beigefügten Satzungen sollten die zur Förderung und Erreichung des Zweckes notwendigen Mittel beigebracht werden a. durch eine Sammlung einmaliger größerer Beiträge, b. durch eine wöchentliche Beisteuer von vier oder acht Pfennigen für jedes Vereinsmitglied, c. durch öffentliche Bitten um milde Gaben. Gleich in den ersten Monaten traten mehr als 2000 Lüneburger dem Verein bei, der durch einen Ausschuß, zunächst gebildet aus den Herren, welche die Originalausfertigung der Satzungen unterschrieben hatten, sowie durch einen aus elf Mitgliedern zusammengesetzten Vorstand vertreten wurde. Bürgermeister und Rat machten es sich zur Aufgabe, Bedenken zu zerstreuen, welche die Regierung dem Willen und Können des Vereins vorerst entgegenbrachte. „Die Erfahrung aller Zeiten habe es gelehrt“, so heißt es in einem Schreiben des Magistrats an die Königliche Landdrostei vom Februar 1844, „daß wo etwas Außerordentliches erreicht werden solle, auf eine sonst pflichtmäßige, ängstliche Sicherheit bei Berechnung der Mittel verzichtet werden müsse, daß vielmehr ein kühnes Vertrauen dabei vor allem nötig sei“, ein hoher Standpunkt, der zeitweise einem gewissen Kleinmut wich, durch die zähe Ausdauer der Führer des Vereins, eines Superintendenten Hölty, eines W. F. Volger, jedoch glänzend gerechtfertigt worden ist. Eine große Ermutigung bedeutete es, als die zahlreichen Fürstlichkeiten, die im Herbst 1843 zur Teilnahme an den Manövern des zehnten Bundeskorps in Lüneburg versammelt waren, den jungen Verein durch namhafte Beiträge unterstützten, und von Mund zu Mund ging ein Wort des kunstsinnigen Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm IV., der mit der größten Gabe eintrat: „Lüneburger, diese Kirche dürft ihr nicht sinken lassen“. Später, als die Baukosten drohten, die Grenzen des Leistungsmöglichen zu überschreiten, hat der König von Hannover den Verein mit bedeutenden Zuschüssen wiederholt aus schwieriger Lage befreit. In allen Kirchen Lüneburgs fand lange Zeit hindurch am zweiten Pfingsttage eine Beckenkollekte zum Besten der Vereinskasse statt.

Die Herstellung des Gotteshauses erfolgte nach einem gewissenhaft ausgearbeiteten Plane des Stadtbaumeisters Holste in einzelnen Abschnitten, je nach den vorhandenen Mitteln. In den ersten sieben Baujahren, von 1845—53 (1848 wurde nicht gebaut) wurden die unteren Ringmauern, 22 äußere Strebepfeiler, 28 Fenster und vier Türen erneuert, für eine Gesamtsumme von 12232 Th. 7 Ggr. 4½ Sch. Damit war der erste Teil des Restaurierungsplans erfüllt. Nun setzte eine kritische Periode ein. Ehe die schwierige Frage entschieden war, wie man die Arbeiten am zweckmäßigsten fortzusetzen habe, geriet ein Teil der hohen Mittelgewölbe in solchen Zustand, daß ihr Zusammenbruch drohte und die Kirche im Oktober 1856 für gottesdienstliche Handlungen geschlossen werden mußte. Jetzt war es die Landdrostei, die den Kirchenbauverein gegen den Magistrat in Schutz nahm, da dieser große Geneigtheit zeigte, die Herstellungsarbeiten ganz fallen zu lassen und lieber eine neue Kirche aufzuführen. Baurat Hase, Bauinspektor Debo in Hannover und Stadtbaumeister Maske in Lüneburg erhielten Auftrag, sich über das Für und Wider eingehend zu äußern. Eine sorgfältige

Untersuchung der Grundmauern, die bei dieser Gelegenheit vorgenommen wurde, ergab, daß die Fundamentierung der beiden westlichen Innenpfeiler außerordentlich mangelhaft war, beide ruhten auf Schutt und reichten nur bis auf 2' 9" unter den Fußboden der Kirche; im Gegensatz dazu — ein interessanter Beleg für die oben angedeutete Entstehungsgeschichte des Baues — erwiesen die Fundamente des ganzen östlichen Teils der Kirche eine gewissenhafte und gute Ausführung.

Infolge der Verhandlungen des Vereins mit den einzelnen Behörden und dieser untereinander sowie der wiederholten Berufung von Sachverständigen blieb die Restaurierungsfrage mehrere Jahre in der Schwebe.*) Als die Kirche am 1. Juni 1860 bis auf weiteres abermals geschlossen war, ging begreiflicherweise auch das Interesse für den Kirchenbauverein merklich zurück, und die Sammlungen mußten ganz eingestellt werden. Eine neue Epoche der Tat begann erst, als der Magistrat sich endgültig dazu entschloß, die Restaurierung der Kirche, die von berufener Seite als das herrlichste Baudenkmal der Stadt bezeichnet war, durchzuführen und im Herbst 1864 einen Vertrag mit Hase abschloß, wonach diesem die Bauleitung übertragen wurde. Es war das beste Zeugnis für die Wiedererstarkung Lüneburgs, daß die Stadtverwaltung die Deckung der beträchtlichen Kosten zwar unter Heranziehung des Vermögens der drei Hospitäler und der Lambertikirche, aber ohne irgend eine staatliche Unterstützung nunmehr selber in die Hand nahm. Und sogleich trat auch der Kirchenbauverein mit seinen Sammlungen wieder in Aktion, brachte erhebliche Gelder für die innere Ausschmückung des Gotteshauses auf und überwies seine Ersparnisse einem Fonds für die Erbauung eines würdigen Kirchturmes.

Schon ehe nämlich die Wiederherstellung der Kirche allen Gefahren und Hemmnissen zum Trotz glücklich vollendet war, regte sich in weiten Kreisen der Lüneburger Einwohnerschaft der lebhafteste Wunsch, statt des zunächst vorgesehenen schmalen Turms mit Dachreiter das Restaurierungswerk mit einem würdigeren, den imposanten Verhältnissen des Gotteshauses entsprechenden Kirchturm zu krönen. Ein zweites Projekt Hases, später durch den Stadtbaumeister Kampf in seine endgültige Form gebracht, wurde zur Ausführung angenommen, und auch dieses große Unternehmen, das einen neuen Kostenaufwand von annähernd 100 000 Mark verursachte, ist dank der Opferfreudigkeit und zähen Ausdauer aller Beteiligten zum Ende geführt. Mehr als ein Vierteljahrhundert lag freilich zwischen der Einweihung der hergestellten Kirche, am 1. Ostertage 1869, und dem kirchlichen Weiheakt zur Vollendung des Turmes, am 6. Oktober 1895. Vom alten Turm konnte nur das vorzüglich ausgeführte Fundament und ein Wandstück an der Südseite in Höhe eines Geschosses stehen bleiben.

In der traurigen Zeit, als St. Nikolai zur Ruine entstellt war, ist von den Kunstaltertümern der Kirche viel zugrunde gegangen. Voran die bemalten Fenster, deren einige, mit den Wappen der Krämer, Vollhaken, Eichenschiffer,

*) U. a. sprach sich das geistliche Ministerium der Stadt für eine Wiederherstellung aus, das Kollegium der Bürgervorsteher nannte sie unzweckmäßig und lehnte jede Mitverantwortung ab.

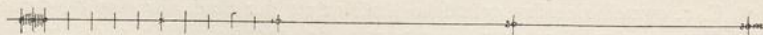
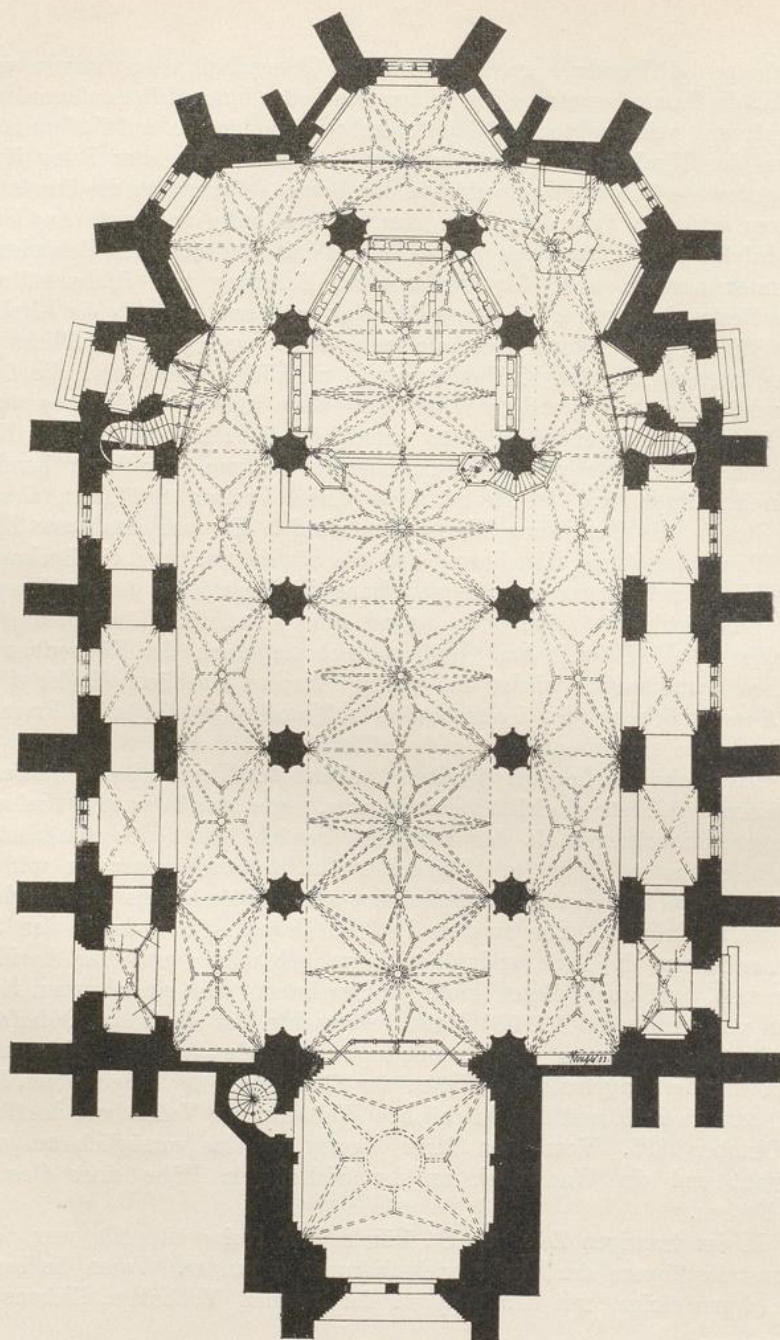


Fig. 41. Nikolaikirche; Grundriß.

Böterschiffer und Salztinnenböttcher, im Jahre 1782 eine Erneuerung erfahren hatten; zwei Glasgemälde mit Christi Geburt und Auferstehung waren ein Geschenk der Brauergilde von 1578, die jungen Kaufleute hatten 1580 ein von Hans Gronouw gearbeitetes Fenster für den Chor verehrt, und aus demselben Jahrhundert stammte ein Wappenfenster des Abtes Eberhard von St. Michaelis. Ein Fenster der Schiffer von 1581 ist schon im anderen Zusammenhange erwähnt. Auch des alten Altarschreins vom Hauptaltar ist oben kurz gedacht. Er bestand nach Gebhardi, dessen Beschreibung von Mithoff zitiert wird, aus einem Mittelstück mit 28 geschnitzten Darstellungen aus dem Leben Jesu, die sich um ein Kreuzifix, das Lamm Gottes und einen segnenden Heiland gruppierten; auch die Innenflügel enthielten holzgeschnittene Gruppen; die Außenflügel waren in Temperafarben kunstvoll bemalt, an der Innenseite mit je acht Bildern zum Leben der Hl. Andreas und Laurentius, an der Außenseite mit dem Opfer Melchisedechs und der ältesten Ansicht von Lüneburg, bzw. der Anbetung durch die drei Könige; an der Predella sah man die Propheten angebracht, die vom Heiland geweissagt haben. Was von dem Altarschrein erhalten ist, und das ist mehr, als man nach jenem Beschlusse der Ratassessoren von 1840 vermuten sollte, befindet sich bis auf die beiden großen Temperagemälde, die in den Besitz des Lüneburger Museums gelangt sind, zurzeit an der Außenwand der Chorschranke. Volger weiß zu berichten, daß die goldene Bilderwelt des Schreins den Kirchengeschworenen anstößig geworden war und deshalb hinter einer mit zwei antiken Urnen bemalten Leinwand verschwinden mußte; als man die Leinwand wieder entfernte, war eine Anzahl der Figuren gestohlen, die z. Tl. wieder erneuert wurden. Die äußeren Klappen des Schreins dienten nach derselben Quelle noch i. J. 1857, mit grauem Ölfarbenanstrich versehen, als Wandbekleidung des Chors.

Von den 18 Nebenaltären der Kirche ist keiner mehr vorhanden. Eine i. J. 1576 für die Patrizier eingerichtete Prieche mit 18 gemalten Brüstungsfüllungen beschreibt Mithoff, andere verlorene Kunstwerke werden von Volger, auf den hier verwiesen sei, kurz aufgeführt.

Die älteste Kanzel der Kirche, von der wir Kunde haben, war mit den Bildern der Reformatoren und namhafter Theologen geschmückt und entstammte dem Jahre 1576; sie wurde 1643 erneuert. Die neue Kanzel war größtenteils aus Lindenholz gearbeitet und durch Wurmfraß schließlich so beschädigt, daß sie bei der Restaurierung der Kirche nicht wieder zur Verwendung gelangen konnte; sie wanderte daher als ein Geschenk des Magistrats in das Welfenmuseum nach Hannover.

Die Döpe, ein Werk des Glockengießers Meister Ulricus aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts*), wurde der Kirche i. J. 1656 von einem Bürger des Namens Nicolaus Timmermann und Frau Anna Knovels zum Geschenk gemacht. Die Wahrscheinlichkeit kommt der Gewißheit nahe, daß das Taufgefäß von der Cyriakskirche erworben wurde, als diese 1639 (1651) dem Abbruch verfiel. Der ehemalige Deckel, „ein achtseitiger durchbrochener Tempel mit vielem Bildwerke“, soll 1729 durch einen Blitz zerschmettert sein.

*) Vergl. Wrede, l. c. S. 48.

Else Visculen schenkte dem Gotteshause 1492 eine Orgel. Eine von Andreas Smedeken gefertigte kleine Orgel stand von 1503—1715 im nördlichen Seitenschiffe, neben dem Sängerchor. Eine große Orgel wurde von einem Hamburger Meister 1594 gebaut und 1678 erneuert. In den Jahren 1783/85 wurden abermals 4450 Taler für die Beschaffung einer neuen Orgel ausgegeben; die Summe war zur Hälfte durch Sammlungen aufgebracht und fiel an den Orgelbauer Georg Stein, den Bildhauer Brillo und den Baumeister Sonnin.

Sehr erheblich muß auch zu St. Nikolai die Zahl alter Leichensteine und Grabdenkmäler gewesen sein, zeigte es sich doch bei der Beseitigung der Kirchengräber in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts, daß die Särge unter dem Fußboden des Gotteshauses in zwei und drei Schichten übereinander standen. Zu den verschwundenen Denkmälern gehört u. a. der Grabstein des durch seine Geschichts- und Altertumsforschungen hochverdienten, 1746 gestorbenen Stadtsekretärs Johann Heinrich Büttner; seine Grabinschrift besagte, daß der Entschlafene an Gelehrsamkeit, Forschungsdrang und lauterem Sinn einzig gewesen sei.

Beschreibung.

Die jüngste Kirche Lüneburgs zeigt eine von den beiden anderen Kirchen ganz abweichende Form. Sie ist eine fünfschiffige Basilika (Fig. 41) mit im halben Sechseck geschlossenen Chor, Chorumgang, Kapellenkranz und Krypta unter dem Chor. Das Material ist Backstein wie bei den anderen Gotteshäusern. Im Äußern ist die Kirche fast vollkommen neu, nur wenige alte Backsteinflächen sind noch vorhanden, und auch im Innern sind die Pfeiler und viele andere Teile bei der Wiederherstellung durch C. W. Hase 1864—1869 neu aufgebaut; die Mauern waren durch schlechte Fundierung ins Wanken geraten und die alten Wände im Innern zeigen noch ihre außerordentliche Schiefelage. Durch die Freilegung der Strebebögen über dem Dach der Seitenschiffe — früher lagen sie unkonstruktiv unter diesem Dache — wurden die Ansichten der Kirche wesentlich verändert, und der frühere ganz schlichte Bau erhielt das jetzige reiche Aussehen einer Kathedral-Kirche. Hinzu kommt die Neuherstellung des Turmes, der außer den Glocken nichts Altes enthält. Eine frühere Ansicht der Turmfront bildet Mithoff nach Gebhardi ab. Der Turm endigte damals in einer wälschen Haube von wenig schöner Form. Eine Zeichnung der alten Turmfront besitzt auch das Lüneburger Museum.

Chor.

Der Chorbau umfaßt den eigentlichen Chor, bestehend aus einem schmalen Gewölbejoch und dem halben Sechseckschluß, und den Umgang in der Fortsetzung der inneren Seitenschiffe mit dem Kapellenkranz. Der Chor ist entsprechend dem basilikalen Mittelschiff hoch herausgezogen und wird von reich geteilten Sterngewölben überdeckt, deren Last die außen sichtbaren Strebebögen auf die Strebepfeiler zwischen den Kapellen übertragen. Vom Umgang wird er durch achtseitige Pfeiler getrennt, deren Flächen konkav gebildet sind (Fig. 42), die Ecken werden durch ein dreifaches Rundstabbündel verstärkt. Das innere Rundstabbündel ist als Gewölbedienst hochgeführt, die übrigen endigen unter dem handförmigen Kapitell aus Gips, auf dem die reich

profilierten Gurtbögen aufsetzen. Über den Gurtbögen zieht sich ein Maßwerkfries aus Gips herum, darüber treten die Fenstermauern stark zurück und bilden so einen Gang, den sogenannten Mönchsgang, vgl. Fig. 43 und 44. Die Pfeiler für die Gewölbe sind in Höhe dieses Ganges durchbrochen. Die Fenster sind spitzbogig geschlossen und haben zwei Pfosten, die ebenfalls spitzbogig zusammengezogen sind. Die Gewölbe des Umganges sind mit denen der

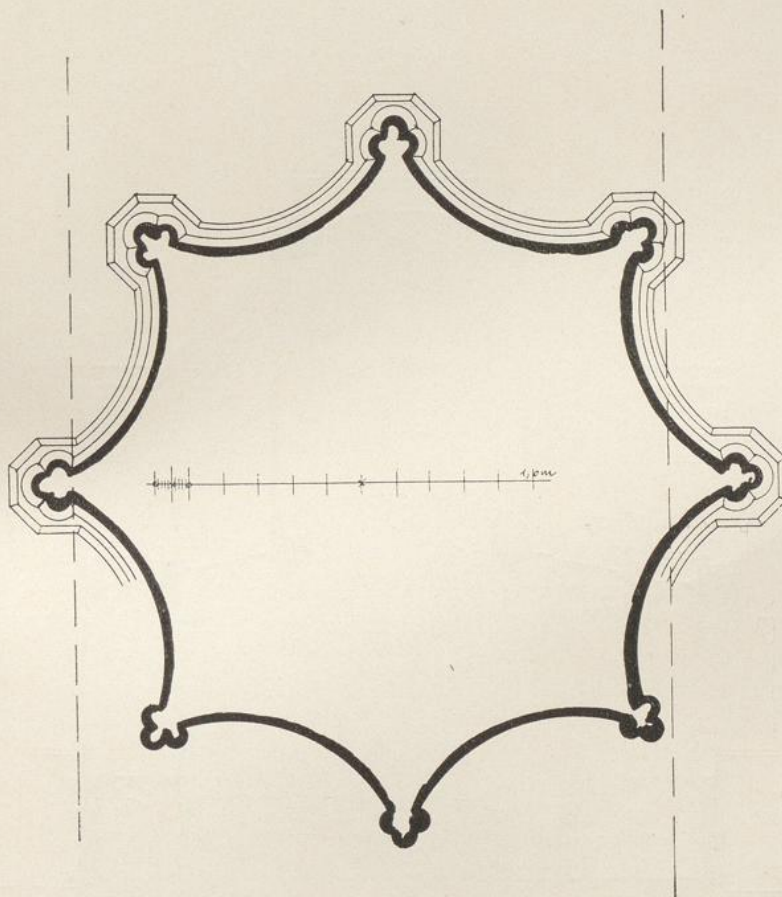


Fig. 42. Nikolaikirche; Pfeilergrundriß.

Kapellen zu Sterngewölben zusammengezogen. Die letzte Kapelle auf jeder Seite des Chorbaues, gegen das Schiff hin, ist flacher gebildet. Hinter ihr liegt ein kleiner zweigeschossiger Raum, der unten als Eingang dient, oben zu den Emporen der äußeren Seitenschiffe gezogen und mit einem besonderen Kreuzgewölbe überdeckt ist. Gegen die flachen Kapellen öffnen sich diese Emporen durch Spitzbögen, so den Blick auf den Chor freilassend. In den Außenpfeilern zwischen Chorhaupt und Schiff

liegt auf jeder Seite eine Wendeltreppe, die den Zugang zu den Emporen und dem Dachboden bildet. Unter dem Kaffgesims der Kapellenfenster werden die Außenwände durch eine zweite Fensterreihe mit Pfostenteilung durchbrochen, in den übrigen Wänden liegen Nischen, zwischen diesen und dem Kaffgesims zieht sich an allen Wänden ein neun Schichten hoher gotisch gezeichneter

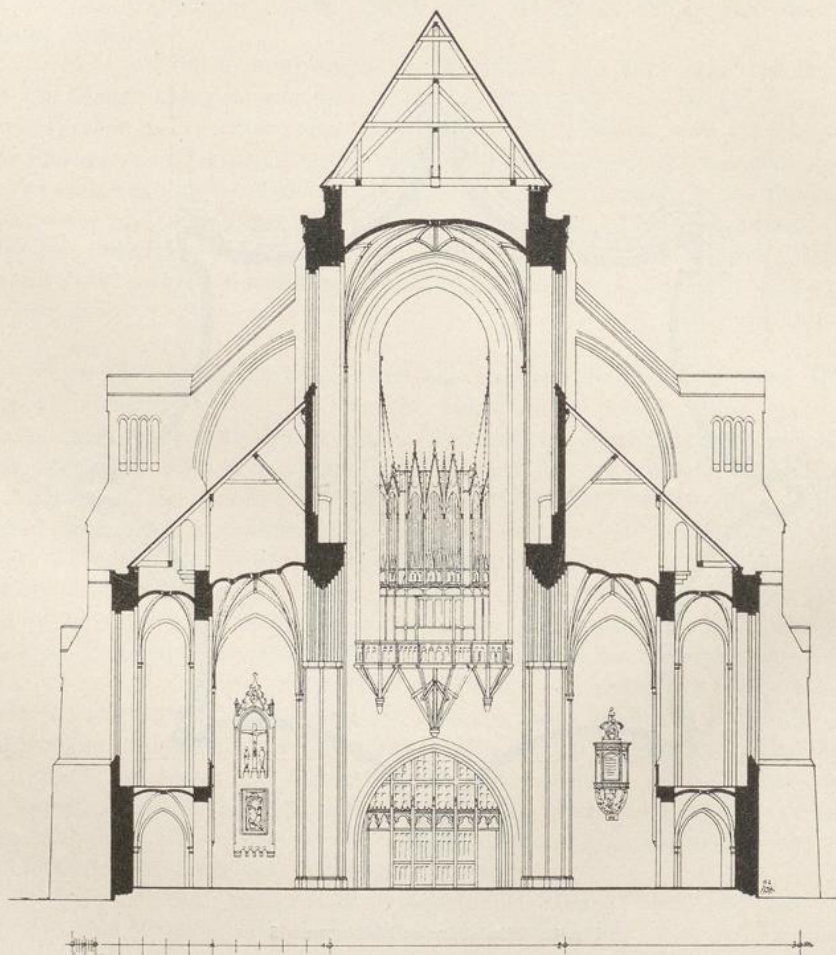


Fig. 43. Nikolaikirche; Querschnitt.

Plattenfries aus gebranntem Ton hin. Er besteht in der Höhe aus drei Teilen, einem schmalen oberen und unteren Fries aus sich überschlagenden Blättern, und einem mittleren hohen Blattfries.

Der eigentliche Chor ist um fünf Stufen über das Schiff erhöht, der Umgang und die Kapellen liegen in Schiffhöhe. Im nördlichen Teil des Umganges



Fig. 44.

NIKOLAIKIRCHE; BLICK INS MITTELSCHIFF.

führt eine Treppe von 11 Stufen durch eine Tür mit fallendem profiliertem Sturz (Fig. 46) zu der unter dem Chor liegenden Krypta (Fig. 45). Sie ist im Grundriß sechseckig mit drei tiefen Nischen in den westlichen drei Seiten. Ihr Licht erhält sie durch drei niedrige Stichbogenfenster vom Chorumgang aus. In der Mitte steht eine runde Backsteinsäule mit Fuß und Kapitell aus Gips.

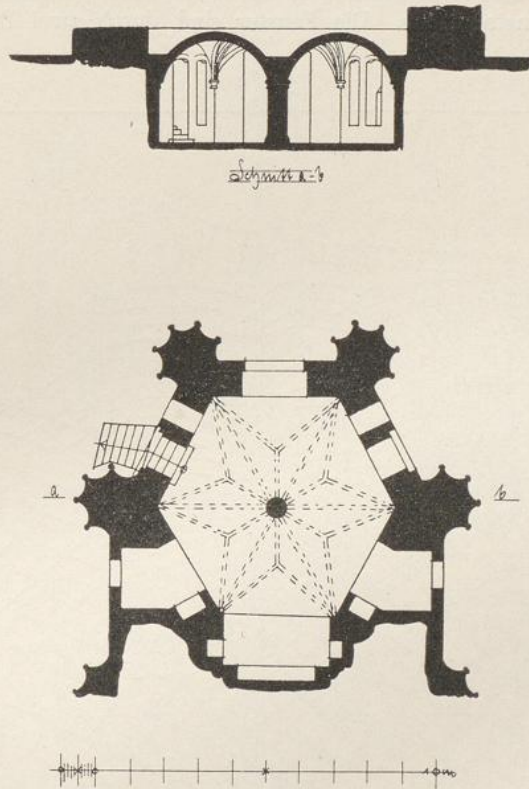


Fig. 45. Nikolaikirche; Krypta.

Von diesem Pfeiler gehen nach den Ecken der Krypta Gurtrippen, zwischen denen dreigeteilte Kappen mit Birnstabrippen und Schlußsteinen liegen. Die Gurtrippen werden in den Ecken von einfachen Konsolen aus Gips unterstützt. Die Ecken der Pfeiler an Fenstern und Nischen sind mit Rundstäben eingefast.

In diesem Raum steht der Sarg des Syndikus Kraut mit reichem Metallbeschlag von 1771. Die Krypta soll mumifizierende Eigenschaften haben.

Der fünfschiffige Bau ist durch vier Gewölbejoche geteilt. Das hochgezogene Mittelschiff wird durch achtseitige Pfeiler mit konkaven Flächen und Rundstabbündeln auf den Ecken von den niedrigen Seitenschiffen getrennt. Die

Schiff.

Gurtbögen über den Bandkapitellen der Pfeiler sind reich profiliert, darüber liegt wieder der Gipsfries und dann der Mönchsgang mit zurücktretenden Fensterwänden der Obermauern. Die Widerlagspfeiler der Gewölbe, mit dem hochgezogenen Rundstabbündel als Dienst, sind in Höhe des Mönchsganges durchbrochen, so daß der letztere um das ganze Mittelschiff läuft und in den Turmmauern verschwindet. Überdeckt wird das Mittelschiff von reichen Sterngewölben (Fig. 44) mit Birnstabrippen. Die Fenster sind durch zwei Pfosten dreigeteilt,

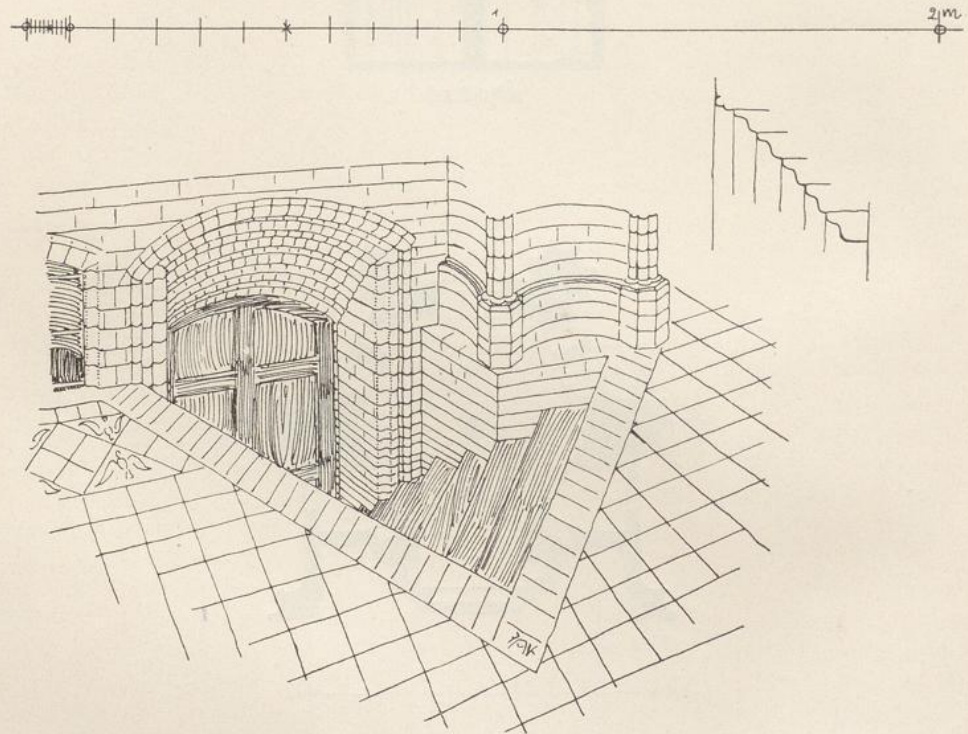


Fig. 46. Nikolaikirche; Eingang zur Krypta.

mit spitzbogigem Abschluß. Die Dreiteilung der Fenster geht nischenförmig bis zum Boden des Mönchsganges herunter.

Die inneren Seitenschiffe werden von den äußeren getrennt durch rechteckige Pfeiler mit starken einfach profilierten Gurtbögen. Gegen das innere Seitenschiff sind Gewölbedienste angeordnet, im äußeren Seitenschiffe sind Quergurte in der ganzen Breite der Pfeiler durchgeführt. Das innere Seitenschiff ist mit einfacheren Sterngewölben überdeckt, das äußere hat Kreuzgewölbe. Letzteres ist durch eine massive Empore in zwei Geschosse geteilt. Die Emporen sind unterwölbt mit Kreuzgewölben und öffnen sich gegen das innere Seitenschiff mit großen profilierten Spitzbögen. Auch unter den Emporen

liegen die breiten Quergurte. Die Brüstung besteht aus Holz und ist neu. In Höhe dieser Brüstung erscheint zwischen ihr und dem Gewölbedienste der Plattenfries des Chores wieder. Die Fenster der Außenmauern liegen in zwei Reihen übereinander, unter und über den Emporen, sie sind dreigeteilt und im Spitzbogen geschlossen.

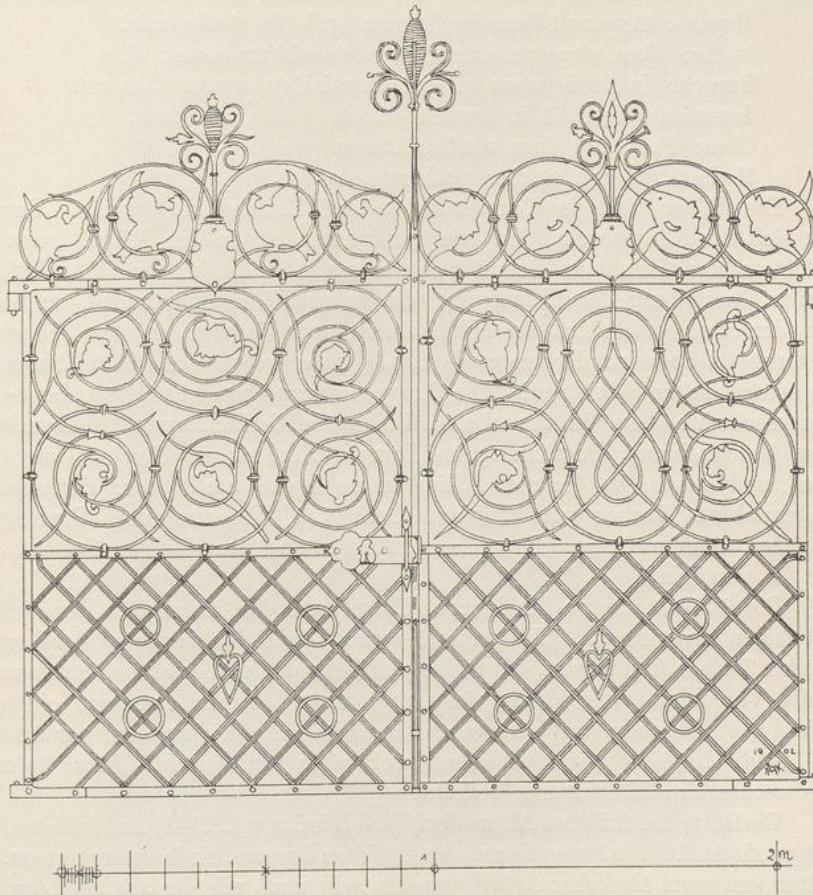


Fig. 47. Nikolaikirche; Türgitter.

Die vier seitlichen Eingänge an der Nord- und Südseite sind mit zwei-flügeligen kunstvollen Gittern aus Schmiedeeisen verschlossen. (Fig. 47.) Die Gitter stammen aus der abgebrochenen Lambertikirche und gehören dem 16. Jahrhundert an.

Die Turmwand öffnet sich gegen das Mittelschiff in zwei großen Bögen übereinander. Der untere wird von einem neuen hölzernen Windfang ausgefüllt,

hinter dem oberen erscheint die neue Orgel, vor ihm liegt eine neue, ausgekragte Orgelempore.

Turm. Der Turm ist ganz neu. Er wurde 1895 vollendet.

Altar. Auf einem neuen Unterbau von Backsteinen steht der große Altar mit vier Flügeln, er stammt aus der 1861 abgebrochenen Lambertikirche (vgl. oben S. 129). Die Predella besteht aus Eichenholz und ist bemalt mit sechs Halbfiguren, von Propheten, die Spruchständer tragen. Die Inschriften der Spruchbänder lauten:

Moyse: Apparuit deus in flamma ignis de medio rubi.

Isaias: Ecce virgo pariet silium et vocabitur nomen ejus.

Baruch: In terris visus est cum hominibus conversatus est.

Jeremias: Tradidit in mortem dilectam animam suam.

Osea: Post dies duos vivificabit nos.

Micheas: Ascendet iter pandens ante nos.

Die Bilder sind in Temperafarben auf Kreidegrund gemalt. Darüber erhebt sich der Altarschrein, der, wie die inneren Seiten der Flügel, ganz mit vergoldetem und bemaltem Schnitzwerk ausgefüllt ist. In der Mitte befindet sich eine Darstellung der Kreuzigung, die ganze Höhe einnehmend, zu beiden Seiten derselben erscheinen im Mittelschrein noch je vier, in den Flügeln je sechs Gruppen übereinander angeordnet, alle unter vergoldeten Baldachinen mit feiner spätgotischer Schnitzerei. Die Gruppen veranschaulichen die Lebens- und Leidensgeschichte Jesu, in der oberen Reihe die Verkündigung, Heimsuchung, Geburt, Beschneidung, Darstellung im Tempel, Kindermord, Flucht, Gang zum Tempel und Jesus im Tempel. Die untere Reihe stellt dar: Gethsemane, Gefangennahme, Verhör vor Kaiphas, Geißelung, Kreuztragung, Grablegung, Höllenfahrt, Auferstehung, Himmelfahrt, Ausgießung des Heiligen Geistes. Die Arbeit ist vorzüglich.

Die äußeren Seiten der inneren Flügel und die Innenseiten der äußeren Flügel zeigen hervorragende Temperamalereien. Die Bilder links sind der Legende des Judas Tadeus und Simon, die rechts der Legende des Laurentius entnommen, alle mit Vergoldung und farbig fein abgestimmt. Links erscheint ein altes Stadtbild von Lüneburg auf dem einen Gemälde. Die Außenseiten der äußeren Flügel sind ebenfalls mit Temperamalerei, aber aufgefrischt, links Opferung Isaaks, rechts eine Kreuzigung, bedeckt.

Altarreste. Die Reste des früheren Altars der Nikolaikirche (vgl. S. 141) sind teils im Chorumgang aufgestellt, teils liegen sie auf der südlichen Empore. Sie lassen erkennen, daß der Altar von ganz ähnlicher Arbeit gewesen sein muß wie der aus St. Lamberti, in Einzelheiten stimmen beide Altäre völlig überein. Im nördlichen Chorumgang stehen in der Trennwand zwischen Chor und Umgang sechs vergoldete und bemalte Gruppen: Gefangennahme, Verhöhnung, Verhör vor Pilatus, Höllenfahrt, Auferstehung, Ausgießung des Heiligen Geistes. In der östlichen Außenwand steht noch eine Gruppe: Jesus im Tempel. In der südlichen Trennwand von Chor und Umgang stehen ebenfalls sechs Gruppen: Gang zum Tempel, Trauung Josephs und Mariä, Verkündigung, Heimsuchung, Flucht, Taufe durch Johannes, an der östlichen Außenwand: Gethsemane. Ferner befindet sich hier an der östlichen Außenwand eine gotische Kreuzigung mit den beiden freistehenden Figuren des

Johannes und der Maria. Auf der südlichen Empore liegen zwei Reste von aneinandergereihten Baldachinen, spätgotisch, mit vergoldeten Schnitzereien. In der Krypta werden noch sechs Gruppen: Versuchung durch den Teufel, Kreuztragung, Darstellung im Tempel, Grablegung, Ausgießung des Heiligen Geistes,



Fig. 48. Nikolaikirche; Grabmal des Heinrich Viskule.

Beschneidung, und ein gotisches Kruzifix aufbewahrt, die auch von dem alten Altar stammen.

Im nördlichen Chorumgang sind zwei Bildwerke in die Wand eingelassen, Bildwerke. eine anscheinend aus Gips hergestellte Pieta, von einfacher großer Auffassung unter einem spätgotischen Baldachin, alles farbig bemalt, und ein Marmorrelief, Christus am Ölberg, anscheinend aus dem 18. Jahrhundert.

Auf der nördlichen Empore liegen vier Marmorfiguren, wahrscheinlich von einem Epitaph aus der Barockzeit und ein hölzerner Wappenschild mit dem Stadtwappen.

An der Westseite des südlichen inneren Seitenschiffes ist ein Bildwerk aus Kalkstein in die Wand eingelassen, das früher im Freien stand und für den in der Ursulanacht 1371 gefallenen Bürgermeister Viskule errichtet worden war. (Fig. 48.) In einer rundbogig überdeckten Nische erscheint eine kniende Rittergestalt mit betend aufgehobenen Händen. Vor ihr steht der Schild mit dem Wappen der Viskule und dem Helm darüber, oben ein Spruchband mit dem Ausruf: „O fili dei miserere mei“. Nach Aufzeichnung bei Gebhardi lautet die Inschrift am schrägen Rande des sehr zerstörten Steines: „Anno dei millesimo trecentesimo septuagesimo primo in nocte vndecim mylium virginū hinricus viscule hic ab hostibus est interfectus.“ Der Abschlußbogen ist baldachinartig mit Kreuzblume und Krabben geschmückt, die Zwickel bis zum geraden Abschluß des Steines sind mit Maßwerk ausgefüllt.

Chorgestühl.

In den vier Chorseiten neben dem Altar stehen zwischen den Pfeilern Teile des alten Chorgestühls. Je vier Sitze von gotischer Form, aber unbedeutender späterer Arbeit, haben auf beiden Seiten Wangen, von denen drei gotisch sind. An der nördlichen und südlichen Seite stehen zwei hohe Wangen mit oberem Kielbogenabschluß und je zwei Krabben. Unter den Bögen Nischen mit geknickten Säulchen als Einfassung. In der Nische der nördlichen Wange Maria mit dem Kinde, über den Köpfen ein Wappenschild mit einem Buchstaben, anscheinend A, darüber der Bogen ausgefüllt mit Maßwerk, südlich steht in der Nische eine Bischofsfigur ohne Sinnbild. Hier sind Maßwerk und Schild abgebrochen. Die dritte niedrigere Wange hat einen runden Kopf mit vier Knollen und geradem Unterteil. Im Kopf ist ein Affe mit Spiegel dargestellt, darunter eine Bischofsfigur.

Kruzifixe.

Außer den zum alten Altar gehörigen Kruzifixen hängt noch ein solches über dem Viskulengrabstein. Die Formen sind schlecht.

Auf der Mensa des Altars steht ein kleines, aber gutes gotisches Kruzifix aus Holz.

Gemälde.

Hinter dem Altar hängt zwischen den Pfeilern ein großes Ölbild auf Leinwand, Christus und die Kinder darstellend und 1608 gestiftet von Hans Bocks Testamentarien, Ludolf Weidemann, Markus Martens, Joachim Schröder und Albert Rodeck. Die Wappen der Stifter sind auf dem Bilde angebracht.

Ferner sind im Chorumgang noch zwischen den westlichen Pfeilern je vier Bilder auf jeder Seite angebracht. (Fig. 49 und 50.) Die Bilder stammen von dem alten Altarwerk; sie sind ganz hervorragende gotische Malereien (vgl. S. 141). Die Farben sind fein abgestimmt, der Hintergrund meist landschaftlich, die Luft gold. Sie stellen Begebenheiten aus dem Leben der Heiligen Laurentius und Andreas dar. Die Bilder sind 0,75 m breit und 1,05 m hoch und auf Holzplatten mit Temperafarben gemalt.

Im südlichen Teile des Chorumganges hängt eine große Kreuzabnahme mit den Frauen, eine gute Arbeit, die anscheinend dem 16. Jahrhundert angehört, ferner zwischen zwei Pfeilern unter den Altarresten ein 1878 erneuertes Abend-

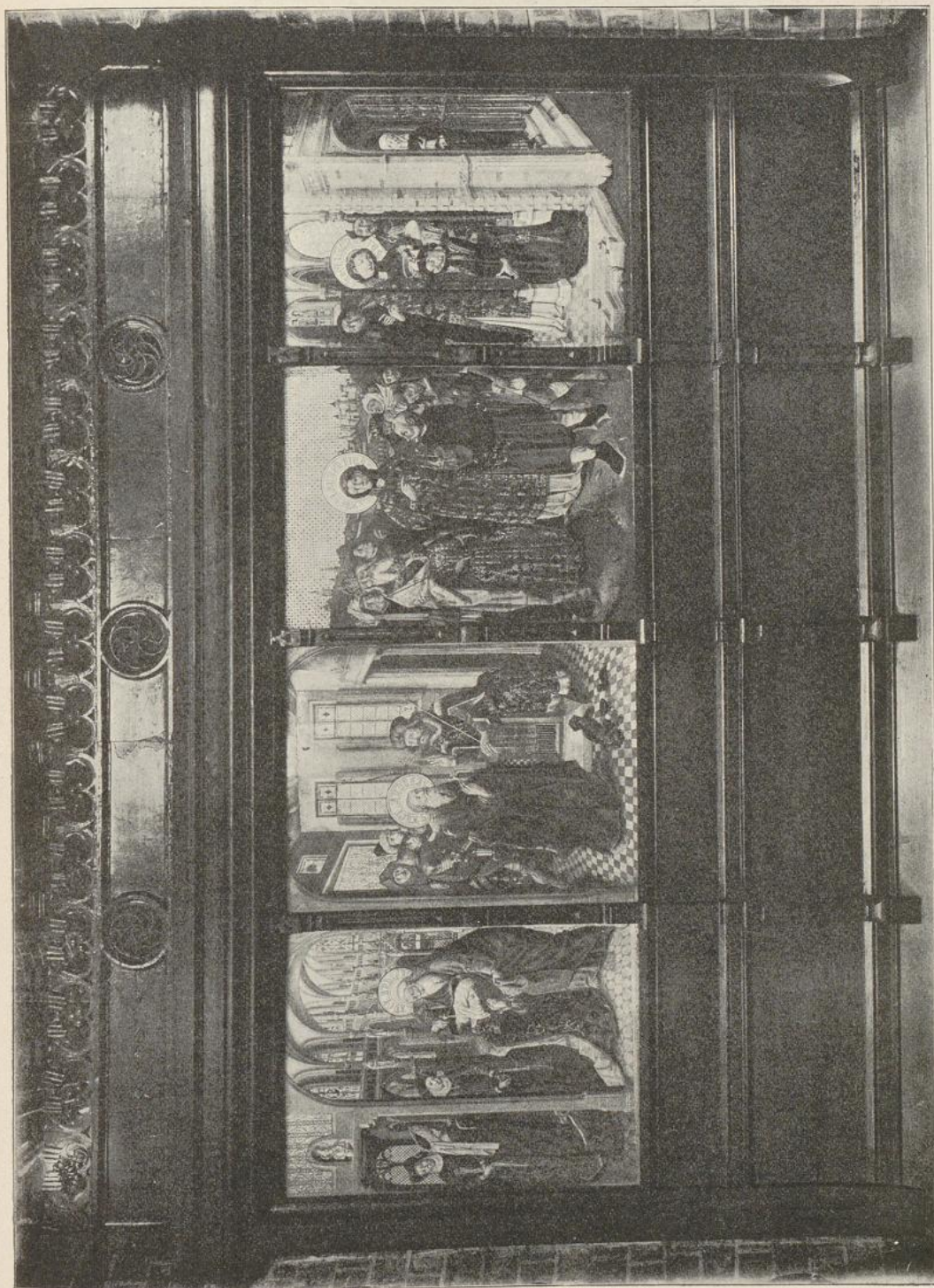


Fig. 49. Nikolaikireche; Gemälde im Chor.



Fig. 50. Nikolajkirche; Gemälde im Chor.

mahl. Im nördlichen Chorumgang ist an derselben Stelle ein schmales langes Ölbild auf Holz von 1577, die Sakramente in Sinnbildern darstellend, angebracht, das links oben die Wappen der Witzendorf und Garlop, rechts oben die der Töbing und Elver, links unten das Wappen der Witzendorf, rechts unten das der Töbing zeigt. Es ist ebenfalls 1878 erneuert und soll, nach Mithoff, einst als Schutzwand der Altarpredella gedient haben. Ferner hängt im südlichen Chorumgang ein großes Gemälde, Christus auf der Weltkugel, eine gute Arbeit, und im mittleren Teile hinter dem Altar eine unbedeutende Kopie nach Rembrands Kreuzabnahme. An der Nordempore sind drei kleine Ölbilder angebracht, an der Südempore deren vier, biblische Szenen des alten und neuen Testaments darstellend und dem Anfang des 17. Jahrhunderts entstammend.

An der Nordempore ist ein großes Bild aufgehängt, die Gesetzgebung am Sinai darstellend; 1649 von den Schiffen gestiftet. Das Bild ist lt. Inschriften 1784 und 1816 renoviert.

Vier Ölbilder in ovalem geschnitztem Rahmen, Pastoren der Kirche darstellend, sind unter den Emporen angebracht. Zwei davon sind bezeichnet, unter der Nordempore: Hieronimus Koltemann, geboren 1620, gestorben 1689, unter der Südempore: Henricus Brasch, 1697 gestorben.

An der Südempore hängt ein großes Ölbild, Christus am Kreuz, am Kreuzfuße zwei Männer, die sich die Hände reichen, gestiftet 1765 von der „Treuen Bruderschaft“, einer Totenkasse; ferner eine Kreuzigung, am Fuße des Kreuzes die knienden Stifter, darunter drei Wappen, von denen das mittlere das der Familie Timmermann ist.

Das Gestühl ist neu, nur im nördlichen Seitenschiff sind noch fünf alte Bankwangen erhalten. Die mittleren drei haben runde Köpfe mit vier Knollen und geradem Unterteil. In den runden Köpfen erscheint je ein Wappenschild mit Anker bzw. Ruderhaken. Die beiden äußeren Wangen haben als oberen Abschluß eine langgezogene ionische Kapitellschnecke, darunter flache Schnitzerei, mit Anker und Ruderhaken. Auf der Wange links: RENOVATVM, rechts: 1783. Je zwei der Wangen nach Westen sind mit zwei eisernen Bügeln, als Durchgang, überspannt. Die höchsten Punkte der Bügel werden durch eine geschmiedete Blume und ein Schiff aus Eisenblech betont. Gestühl.

Die Nikolaikirche besitzt noch zwei Glocken des alten Turmes, eine Glocke aus der Marienkirche, eine kleine aus dem Heiligengeistturm und sechs Glocken aus der 1861 abgebrochenen Lambertikirche. Vier Glocken des alten Turmes sind 1832 verkauft und zerschlagen worden. Glocken.

Die sechs Glocken aus der Lambertikirche sind:

1. Die Marienglocke von 1491, mit oberer von Friesen eingefaßter Umschrift und einem Relief auf jeder Seite des Mantels: Maria mit dem Kinde im Flammenkranze, auf einem Halbmonde stehend. Die Glocke hat 1,90 m Durchmesser und ist von Gerhard von Wou aus Kampen in Holland gegossen.
2. Die große Vossische Glocke von 1723 mit 1,713 m Durchmesser, vom Lüneburger Glockengießer Paul Voß, mit oberer Inschrift und zwei kleinen

Reliefs: Christus am Kreuz und die Schlange am Kreuz. Das Glockenmaterial entstammt einer früheren 1650 umgegossenen Glocke.

3. Die kleine Vossische Glocke, von demselben Gießer, 1650, mit 1,524 m Durchmesser, mit oberer Umschrift und den beiden Reliefs: Christus am Kreuz mit Maria und Johannes, gegenüber die Schlange am Kreuz.
4. Die Sonntagsglocke, mit 1,491 m Durchmesser, von Meister Johann Christian Ziegner 1712 gegossen.
5. Die Katharinenschelle mit 0,83 m Durchmesser und oberer Umschrift, von Gert Klinge 1445 gegossen.
6. Die Vossische Schelle mit 0,754 m Durchmesser, 1619 von Paul Voß gegossen.

Die Franziskusschelle stammt aus der Marienkirche. Sie hat 0,73 m Durchmesser und ist 1516 wahrscheinlich von Heinrich von Kampen gegossen. Sie zeigt zwei Reliefs, auf der einen Seite das Brustbild der Maria mit dem Kinde, im Flammenkranz und von einem Kreise von Rosen umgeben, auf der anderen Seite Franz von Assisi zwischen Katharina und Johannes dem Täufer, zu des letzteren Füßen das Wappen der Familie Döring.

Die Viertelglocke des alten Turmes ist 1587 von Hans Meyer gegossen und hat 0,56 m Durchmesser.

Eine Schelle des alten Turmes ist 1597 von Andreas Heineke gegossen und hat 0,803 m Durchmesser.

Die Barchmannsche Schelle aus dem Heiligengeistturme von 1560 hat 0,545 m Durchmesser und ist von Valentin Barchmann gegossen.

Inschriften und Abbildungen in den Lüneburger Museumsblättern, Heft 1.

Gotteskasten.

An der Westwand steht ein Gotteskasten, dessen Fuß mit einer stehenden farbigen Bischofsfigur bemalt ist (St. Nikolaus?). Der Kasten ist mit schweren einfachen Beschlägen versehen und stammt anscheinend aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts.

Grabdenkmäler.

An der Westwand hängt ein Grabmal des Handelsmanns Jürgen Martens, 1736 von dem Bildhauer M. Brullo ausgeführt. Die schwarze Schrifttafel wird eingefasst von einem Sandsteinrahmen und begleitet von ornamentierten Pilastern. Über dem Gesims hängt vor einem steinernen Aufbau das Bildnis Martens. Der untere Abschluß wird gebildet durch krause Wolken, die von einer weiblichen Figur und Putten belebt werden. Neben und unter dem Epitaph hängen drei große Messingleuchter, mit Löwenköpfen als Wandbefestigung.

Im äußeren nördlichen Seitenschiff hängt auf der Empore an der Ostwand ein großes Bild des Archidiakons Brand Ludolf Raphel, geboren 1710, gestorben 1753, darunter eine Schriftplatte aus Holz, umgeben von Putten. Ein ebensolches Epitaph des Georg Nikolaus Eggers, 1688 geboren, 1751 gestorben, befindet sich an derselben Stelle auf der Südempore.

Im inneren südlichen Seitenschiff ist eine Gedächtnistafel für sieben Kinder des Pastors Sigismund Scher von St. Lamberti angebracht; er verlor diese Kinder im Jahre 1626 infolge der Pest. Das mittlere Ölgemälde zeigt den Stifter mit seinen Kindern. Es wird eingefasst durch zwei korinthische Säulen mit Schnörkelanläufern und bekrönt von einem Frontgiebel mit Engel. Das Ganze ist einfach farbig behandelt. Pastor Scher starb 1639, wie die Tafel angibt.

An der nördlichen Empore befindet sich ein hölzernes Grabmal des Johann Harms, geboren 1665, gestorben 1703, mit einem Ölbilde: Christus predigt vom Schiff aus; darunter hängt ein dreiarmer Messingleuchter von guter Form.

Einige einfache Grabplatten liegen an den Eingängen der Kirche und im nördlichen Seitenschiffe, und zwar in letzterem die des Senators und Camera-
rius Martin Leonhard Warmers, geboren 1703, gestorben 1788, und seiner Frau Rachel Dorothea, geborenen Horsten, 1,49 m breit, 2,12 m lang aus Sandstein. Der in der Mitte angebrachte Wappenschild ist geteilt und enthält beide Wappen-
bilder. In den vier Ecken Ovale mit Sinnbildern, daneben vier eiserne Ringe. Die Platte im nordwestlichen Eingang ist dem Gedächtnis des Syndikus Bernhard Maneke, geboren 1678, gestorben 1747, und seiner Frau Anna Christiana, geborenen Langens, gewidmet. In der Mitte die beiden Wappen. Im südwestlichen Eingang liegt eine Platte, gestiftet dem Geistlichen Georg Heinrich Oldekop, ge-
boren 1704, gestorben 1742, seiner Frau Sophie Friederike, geborenen Schultz, und deren zweitem Mann, dem Syndikus Johann Paul Kraut, geboren 19. April 1709, gestorben 1. Dezember 1771, von ihren Söhnen Christian Friedrich Oldekop und Otto Friedrich Kraut.

Die Kirche besitzt vier Kelche, von denen zwei der Mitte des 16. Jahr-
hunderts entstammen. Einer derselben, 20,6 cm hoch, ist aus dem Fünfeck entwickelt mit fünfseitigem Fuß, dem ein Kruzifix, mit Maria und Johannes zu beiden Seiten, aufgeheftet ist. Darunter ein Wappenschild mit dem Wappen der Hoyken und dem Buchstaben g auf jeder Seite des Schildes. Das Ornament des Fußes und der Handhabe ist flach eingeritzt und hat Renaissance-Charakter. Der Knauf ist rund und mit fünf Nägeln besetzt, deren Köpfe kleine farbige Rosen in blauem Email tragen. Zwischen den Nägeln in blauem Email die Inschrift: „gloriam da deo“ mit gotischen Minuskeln. Am Hals unter der Kuppel IHESVS und CRISTVS. Auf der Innenseite des Fußes ist eingeritzt: hoeke(?), eine Marke fehlt. Der andere 16,6 cm hohe Kelch ist sechsseitig, mit demselben Ornament wie der vorige. Dem Fuß ist ein silberner Christuskörper aufgeheftet. Der runde Knauf hat vier Nägel mit Rosetten. Zwischen ihnen die Inschrift: „ihesus cristus filius vginis“. Am Hals über und unter dem Knauf: „ihesus cristus.“ Auf dem Fuß ist die Inschrift eingeschnitten: „lambert bordenowe unde grete sin husvrowe“, an der Unterseite des Fußes: „de dervt me nicolao“.

Die beiden anderen Kelche gehören der Spätrenaissance an, sind 27 und 25,5 cm hoch und haben gebuckelte runde Füße und eben solchen Knauf. Am Hals des größeren Kelches sind aus Silber gegossene Männerköpfe angebracht. an der Fußunterseite des kleineren Kelches die Zahl LVIII.

In der Kirche werden folgende Paramente aufbewahrt:

1. Eine kleine gotische Tasche aus blauem Samt, der übersät ist mit kleinen Metallblättchen. Darauf stark erhabene Goldstickerei: Christus, dem Thomas seine Wunden zeigend; über der Gruppe das Wappen der Garlop, ein anderes Wappen ist verloren gegangen.
2. Zwei Unterlagen für Kelche, deren eine, 16,5×18 cm groß, in der Mitte Christus am Kreuz, daneben Maria und Johannes in flacher Goldstickerei

zeigt. In der Ecke Ornamente, zwischen ihnen die Inschrift: GRVWELMANS · WIT · CATRINA HELMHOLTS. Auf der Rückseite steht die Jahreszahl 1643. Die zweite Unterlage hat auf Leinengrund grüne und goldene Stickerei und die Umschrift: „W. ILSE TOBINGES · S. H. LEONHART · TOBING. ANNO 1634“.

3. Zwei quadratische Leinentücher, von denen das eine farbige Stickerei aus dem 18. Jahrhundert zeigt, das andere mit Blumen in roter Seide bestickt ist. In der Mitte des letzteren das Lamm, darunter die Buchstaben: M. L. W. F G S. 1751.
4. Zwei große Kommuniontücher von hervorragender Arbeit; das eine ist 6,82 m lang, 0,52 m breit (Fig. 51). Auf der grauen Leinenunterlage sind mit farbiger Seide in Kettenstich 10 Darstellungen in kranzförmiger Einrahmung gestickt. Die einzelnen Bilder sind umgeben von verschieden gezeichnetem Ornament mit Blättern, Blumen und Früchten und stellen in der Mitte Gott Vater mit erhobener Hand dar, links fünf kluge, rechts fünf



Fig. 51. Nikolaikirche; Kommuniontuch.

törichte Jungfrauen. Um jede Figur schlingen sich Spruchbänder, die bei den klugen Jungfrauen lauten: „mora · sponsi · dilatio · novissimi · est · diei · | Iter · ad · sponsum · est · transitus · ad · iudiciū · | nos · quinque · sapientes · electos · e...vs · | Nos · de · ce · virgines · sumus · hoīes · in · ecclia · | Regnū · celorum · Christiana · est · ecclesia.“ | bei den törichten Jungfrauen: „nos · quinque · fatuae · dam/natos · (e) significamus · | Clamor · est · tyba · angeli ante · aduentu · xpi · | media · nox · tempus · ad · ventus · xpi · | petimus · oleum · id · est · fidem · et · bona · spera · | Vox · xpi · nescio · vos · reproborum · condēnatio · est.“ Zur rechten Hand des thronenden Christus steht: „Venite · benedicti · in · regnū · patris · mei · qui · paratus · est · vobis · ab · initio · mundi · Matthei · 25.“ Zur linken Hand: „Discedite · a · me · maledicti · in · ignem · aeternum · qui · paratos · est · diabolus · cum · angelis · suis.“

Die Figuren und die Ornamente sind nur in den Umrissen gestickt, die Minuskeln der Schrift rot, die Umrisse der Bänder sind schwarz vorgezeichnet, aber nicht ausgestickt. In den Ecken sind leere Wappenschilder angebracht.

Das andere Kommuniontuch ist 6,85 m lang und 0,87 m breit. Es ist in derselben Art gestickt, hat auf den Seiten eine einrahmende farbig gestickte Kante von stilisiertem Renaissanceornament und als mittlere Darstellungen Bilder in 12 Kreisen, von denen je zwei verschlungen sind.

(Fig. 52.) Die Kreispaaire sind von naturalistischem, fein gezeichnetem Ornament mit Blättern, Blumen, Früchten und Tieren umgeben. In jedem Bilde befindet sich ein Spruchband, das aber nur aufgezeichnet, nicht ausgestickt ist und die Erklärung zu dem betreffenden Bilde liefert:

„Also de dre Engel tho abrahā kamen. Gene. XVIII. | Wo Abraham vnd Sara schlachten dat kalb. | Hir eten de dre menner vnder dem bom. | Hir geit abraham mit dē dre mēner vordwegs. | Hir steit abrahā vñ sūt de beiden stede an. | Hir redet de konnig abimelech mit abraham. | Sara telde abraham einen son genomet Isaac. | Hir maket abraham einen grote collacie. | Hir bewiset abraham dat he goth fruchtete. | Hir gift Rebecca abrahams knecht to drinkē. | Hir bringet de knecht rebecca mit to hus. | Hir nimpt Isaac rebecca to ener frouwen, gene. XXII.“



Fig. 52. Nikolaikirche; Kommuniontuch.

Unter den Darstellungen sind Tiere angebracht. Einige Figuren sind nicht ausgestickt. In den Ecken erscheinen die Wappen Joh. v. Töbing und seiner Frau Gesche Schomacker, an der rechten schmalen Seite ist die Jahreszahl MDXLII nicht ausgestickt.

- 5) Gotisches Antependium, 2,80 m lang, 1,15 m breit. (Fig. 53.) (Mithoff nennt dies Stück Fußsteppich.) Farbige Aufnäharbeit mit Stickereien, auf schwarzem Leinen(?). Der Grund ist durch rote Streifen in zehn Felder geteilt. In der Mitte jedes Feldes befindet sich ein Bild in kranzförmiger Einrahmung, umgeben von naturalistischem Ornament. Die Bilder stellen dar: das Lamm, Erschaffung des Menschen, Adam und Eva, Vertreibung aus dem Paradiese und wieder das Lamm; in der unteren Reihe: Maria mit dem Einhorn im Schoße, Verkündigung, Heimsuchung, Geburt, Christus. Die aufgenähten Teile bestehen aus Leder und Seide und sind teilweise überstickt.
- 6) Ein Schultervelum aus schwerem, mit Goldfäden durchzogenem Seidendamast, auf den ein Längsstreifen oben und drei herabhängende Querstreifen mit guten mittelalterlichen Stickereien aufgenäht sind. Auf den Streifen Gestalten in architektonischer Einrahmung, aufgenäht und dann

farbig überstickt. Auf dem mittleren Streifen ein Wappen (ein zweites ist verloren gegangen), im Schild drei Granatäpfel, angeblich Familie Upleger. Auf den äußeren Streifen am unteren Ende zwei Evangelisten-symbole.

- 7) Ein Taftuch, weiße Stickerei auf grauem Leinen, in der Mitte das Lamm.
- 8) Eine farbige Stickerei, in der Mitte Christus am Kreuz. Taftuch.

Taufkessel.

Im südlichen Chorumgang befindet sich der bronzene gotische Taufkessel von einfacher Form, auf vier Bronzefiguren stehend. Um den oberen Rand zieht sich ein Linienornament, Weinlaub mit Traube; am unteren Rande sind kleine Reliefs, abwechselnd mit gotischen Lilien und Münzbildern angebracht. Der

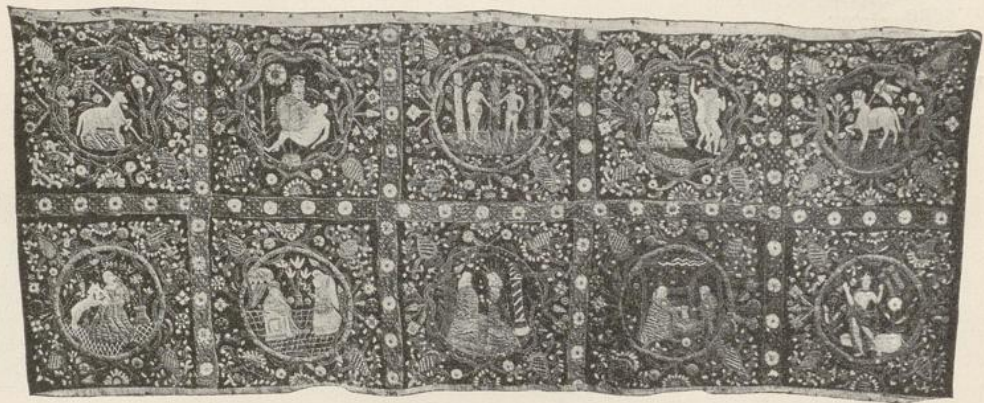


Fig. 53. Nikolaikirche; Antependium.

Taufkessel soll von Meister Ulricus, einem Lüneburger Glockengießer aus dem ersten Viertel des 15. Jahrhunderts, stammen (Lüneburger Museumsblätter, Heft 1, wo auch das obere Ornament abgebildet ist. Vgl. vorn S. 61 u. 141.)

Verschiedenes.

Im Altarschrein werden zwei farbige kleine Holzschilder des Weberamtes von 1701 aufbewahrt, ferner ein Messingschild des Braueramtes und zwei kleine Messingschilder unbekannten Ursprungs.

Die Kirche besitzt mehrere große Sternsche Bibeln.

Gegenstände im
Lüneburger
Museum.

Im Lüneburger Museum werden zwei Schutzflügel des früheren Altars aufbewahrt. Das eine gut erhaltene, 1,43 m breite, 2 m hohe Temperabild zeigt die Begegnung Abrahams und Melchisedeks. Im Vordergrund steht links Melchisedek und rechts Abraham, beide mit ihrem Gefolge. Über einen zwischen ihnen befindlichen Tisch mit vergoldeter Vorderwand reicht Melchisedek dem Abraham Brot und Wein. Weit im Hintergrunde, fast am oberen Rande des Bildes, ist eine Ansicht von Lüneburg mit allen Kirchen und der Burg auf dem Kalkberge dargestellt. Wiesengründe mit allerlei Figuren trennen die Stadtansicht von der Begegnungsgruppe. Das Bild soll um 1450 entstanden sein und ist gut erhalten, anscheinend auch restauriert.

Die zweite Tafel, 1,20 m breit 2 m hoch, ist unvollständig und schlecht erhalten. Dargestellt ist das Abendmahl in einem geschlossenen Raume mit drei Fenstern.

Die Marienkirche und das Barfüsserkloster.

Quellen: Unedierte Urkunden, Akten und Pläne des Stadtarchivs; handschriftliche Chroniken des Stadtarchivs und Museums; Schomakers Chronik; Volgers Urkundenbuch der Stadt Lüneburg; Gebhardi, Collectanea Bd. IX.

Literatur: Bertram, das Evangelische Lüneburg S. 32 ff.; Gebhardi, von dem Barfüßer St. Marienklöster zu Lüneburg (Hist. geneal. Abhandlungen, 1767, IV. 173 ff.); Manecke, Top.-hist. Beschreibungen I. 17 f.; Volger, Lüneburger Neujahrsblatt und Pfingstblatt 1858 (Lüneburger Blätter 127 bzw. 135); Wrede, die Einführung der Reformation im Lüneburgischen (1887) S. 110 ff.; Banasch, die Niederlassungen der Minoriten zwischen Weser und Elbe im 13. Jahrhundert (1891); Lemmens, Niedersächsische Franziskanerklöster im Mittelalter (1896); Wrede, die Glocken der Stadt Lüneburg (Lüneburger Museumsblätter I, 34 ff.).

Die Marienkirche („ecclesia fratrum minorum beate Marie virginis“, Geschichte. „domus beate Marie virginis fratrum minorum ordinis sancti Francisci“, „Unser leven frouwen kerke“, „kerke to den mynren broderen“, auch schlechthin „to den brüderen“, „kercke dive virginis“) hängt in ihrer Geschichte mit der Ordensniederlassung der „minderen Brüder“ — Barfüßer vom Franziskanerorden — aufs engste zusammen. Deren planmäßige Propaganda, die schon in den letzten Lebensjahren des Ordensstifters Franz von Assisi und alsbald nach seinem Tode (1226) das nördliche Deutschland in ihren Bereich zog, führte wie in Hildesheim, Braunschweig, Goslar, Stade, Hamburg, so auch in Lüneburg zur Gründung eines Klosters, und zwar unter der Gönnerschaft Otto des Kindes. Der Klostergründung soll die Erbauung einer Kapelle zu Ehren der Jungfrau Maria um sechs Jahre voraufgegangen und dieses Kirchlein mit dem daran anstoßenden Gelände den am 1. September 1235 in Lüneburg einziehenden Mönchen abgetreten worden sein. Die Lage des Gebäudes wird als recht unwirtlich geschildert: „auf dem Gösebrink, einer rings von schlammigen Wassern umgebenen, schutzlosen Anhöhe außerhalb der alten Stadtmauern“. Für die Zeit der Klostergründung kann diese sagenhafte Beschreibung kaum noch zutreffen, war doch die Stätte, welche die Bettelmönche für ihre Niederlassung erhielten, vielmehr der ausgezeichnetste Bauplatz, den es in der Stadt geben konnte, ein großes Grundstück in unmittelbarer Nähe des neuen Marktes und Rathauses.

Das Lüneburger Marienklöster gehörte zur sächsischen Ordensprovinz, zur Kustodie Bremen. Vorsteher war der Gardian, neben ihm treten der

„Vacante“, der Vizegardian, der oberste Lesemeister und ein Gegenlesemeister hervor. Eine Zweigniederlassung des Klosters erfolgte unter Vermittlung der Herzöge Otto und Wilhelm in Winsen an der Luhe, anscheinend im Jahre 1348.

Die Franziskaner scheinen sich bis zur Reformationszeit einer großen Beliebtheit erfreut zu haben. In zahlreichen Memorienstiftungen von Bürgern und Bürgerinnen wird ihrer mit mehr oder minder reichen Gaben gedacht, ein Begräbnis im Bereich ihres Klosters wurde vielfach bevorzugt — noch von dem letzten katholischen Propst von St. Johannis († 1536) — manche Bürger kauften sich in der Mönchskirche einen erblichen Kirchenstuhl, die Fischer sowie die zur Katharinenbrüderschaft vereinigten Steinschneider und Zimmerleute ließen zu St. Marien allwöchentlich eine Seelenmesse für ihre verstorbenen Mitglieder lesen. Das Einkommen der Brüder, die nach der Ordensregel kein Privateigentum besitzen durften, wurde von einem Ratmanne als Prokurator verwaltet (Nikolaus van der Mölen 1301), und die nahe Beziehung des Klosters zur Stadtobrigkeit kommt im letzten Viertel des 13. Jahrh. auch darin zum Ausdruck, daß der Gardian mit seinem Konvent dem Hamburger Rate aus einem der Lüneburger Stadtbücher einen wörtlichen Auszug wichtiger Zollbestimmungen mitzuteilen in der Lage ist. Im April 1462 nahmen Bürgermeister und Rat das Kloster in ihren besondern Schutz und versprachen, mit den Sülzprälaten keinen Frieden zu schließen, ohne den Konvent mit hineinziehen und ihn schadlos zu halten. Der Ratmann Johannes Schele legte im Jahre 1478 sein Amt nieder, entledigte sich all seiner Güter und begnügte sich mit einer Präbende bei den Barfüßern.

Die günstige Lage des Klosters in der Mitte zwischen dem Rathauskomplex, dem Herzogsschlosse (nach 1371) und dem Verdener Bischofshofe war wohl der Hauptgrund, weshalb seine großen Räumlichkeiten, zumal das Refektorium, gern zu Versammlungen benutzt wurden, die für die ganze Stadt oder weitere kirchliche Kreise von Bedeutung waren. Im Jahre 1282 finden wir die Herzöge Otto und Heinrich mit großem Gefolge bei den Franziskanern, 1333 hielt Bischof Johann von Verden im Kloster eine allgemeine Synode ab, Bischof Heinrich I. versammelte dort das Domkapitel von Bardewik (1376), Johann III. brachte „in refectorio fratrum minorum“ unter feierlichem Gepränge die wichtige Sülzkonkordie vom 1. August 1457 zustande. Verhandlungen der Sülzprälaten mit dem 60er Ausschuß der Bürgerschaft fanden ebenfalls im Reventer des Liebfrauenklosters statt — und noch aus der Reformationszeit heißt es „die Bürger hielten diese Tage ihren Rat in Unser lieben Frauen Kloster, das sie sich öffnen ließen, und da versammelten sie sich, wann sie vom Rat was fodern wollten“. „In ambitu fratrum minorum“ sind zahlreiche, vorzugsweise vom Archidiakon von Modestorpe ausgestellte Urkunden entstanden der Kreuzgang war also eine beliebte Stätte für die Ausübung geistlicher Gerichtsbarkeit.

Klerikale Eifersucht führte zu mancherlei Reibungen zwischen den Mönchen und den städtischen Pfarrern. Am 1. Dezember 1296 brachte der Bischof von Verden eine Versöhnung der Parteien dadurch zustande, daß er

die kirchlichen Befugnisse der Ordensbrüder beschränkte. Sie sollten auch fernerhin Beichte hören, predigen und auf ihrem eigenen Kirchhofe bestatten dürfen, an den Festtagen jedoch sollte ihre Predigt nicht vor dem Hochamte der Pfarrkirchen stattfinden, ausgenommen an den Festtagen der Hl. Franziskus, Clara, Antonius und der Kirchweihe; die letzte Ölung und die Spende des Abendmahls sollte ihnen nur zustehen bei ihren ständigen Dienern und Dienerinnen, ihrem Prokurator und der Prokuratrix; übrigen sollten Pfarrer und Mönche sich gegenseitig nach Möglichkeit förderlich sein. Berufungs- und Vergleichsurkunden aus dem 14. und 15. Jahrhundert beweisen, daß diese Mahnung nicht sonderlich beherzigt wurde; nach einem Abkommen, das im Jahre 1386 auf Veranlassung des Rates durch den Lüneburger Propst und den Lüneburger Protototar vermittelt wurde, mußten sich die Franziskaner, gehorsam einer Bulle Bonifaz VIII., verpflichten, $\frac{1}{4}$ der ihnen dargebrachten Oblationes an den Pfarrer von St. Johannis abzuführen.

Das Klosterleben hatte sich von der Befolgung der strengen Ordensregel nach und nach weit entfernt. Ein Schreiben des sächsischen Provinzials Eberhard Hyllemann vom 2. Mai 1484, das sich im Lüneburger Stadtarchiv findet und auf eine Beschwerde des Rates beim päpstlichen Stuhle zurückzuführen ist, suchte durch vier Artikel die Zucht der Ordensbrüder wiederherzustellen: durch das Verbot, Geld anzunehmen, die Klausurtür offen zu halten, das Kloster zu verlassen und gesonderte Mahlzeiten zu halten. Eine reformierende Wirkung jedoch übte der Erlaß nicht aus, das zeigte sich acht Jahre später, als Bischof Bartold von Hildesheim, Administrator von Verden, auf Geheiß des Papstes eine Visitation des Klosters vornahm. Da ist vom Bruch der Klausur, von Trinkgelagen innerhalb und außerhalb des Klosters, von Errichtung einer Klosterschenke, von sonntäglichen Geldverteilungen, von privatem Hausgerät, goldenen und silbernen Kleinodien der einzelnen Klosterinsassen, von Vergehen gegen die Sittlichkeit die Rede. Und nun wurde kurzer Prozeß gemacht. Die „gaudenten“ Mönche mußten die Schlüssel zur Kirche, zum Kloster und zu den Kleinodien herausgegeben und erhielten Befehl, ihren Sitz zu räumen. An ihre Stelle traten sog. Observanten, Anhänger einer Reformrichtung, die von Mittelitalien ausgehend in zahlreichen anderen norddeutschen Klöstern des Franziskanerordens bereits Eingang gefunden hatte. Fortan ließ die Führung der Mönche nichts zu wünschen, noch im Jahre 1512 stellte der Rat ihnen das Zeugnis aus, es seien „lauter Leute, die durch gut Exempel, Leben, Gottesdienst und Regiment“ sich hervortäten.

In den Reformationstagen erlebte die Klosterkirche stürmische Auftritte. Eine Predigt des Gardians im Frühling 1530 wurde von der aufgeregten Gemeinde durch unmutigen Zuruf und Lärmen unterbrochen, ein andermal kam es gar zu einer Schlägerei, bei welcher die Kirchenstühle zerbrochen und als Waffen benutzt wurden. Der Rat schützte die Mönche, die sich durch den Zuzug ihrer flüchtigen Ordensbrüder aus Winsen (Juli 1528), Celle (August desselben Jahres), Bremen, Lübeck, Hamburg verstärkt hatten, solange es ihm möglich war, aber ihre Weigerung, das reine Evangelium zu predigen, erbitterte das Volk so, daß mit der Zerstörung des Klosters gedroht wurde. Da blieb der weltlichen Obrigkeit

nichts übrig, als die Barfüßer aus Lüneburg auszuweisen. Am 25. August 1530 verließ der Konvent die Stadt; nur die Kranken und Bürgerkinder, etwa zwölf an der Zahl, blieben zurück und wurden hinfort vom Rate unterhalten. Im Herbst 1554 waren noch drei „bekleidete Personen“ übrig, darunter ein Astronom, der sich auch mit Schwarzseherkunst befaßte; auch sie räumten im genannten Jahre das Feld und begaben sich nach Halberstadt.

Die Klostergüter und Kleinodien waren rechtzeitig inventarisiert und fielen an den Rat. Das Wertvollste war offenbar der klösterliche Grundbesitz mit seinen Baulichkeiten in nächster Nachbarschaft des Rathauses, ferner eine vortreffliche Klosterbibliothek, die vereint mit der Bücherei des Rates den Grundstock der jetzigen Stadtbibliothek bildet. Auswärtige Besitzungen scheint das Kloster nicht mehr besessen zu haben. Von einem Landgut in Dierks-
hausen, das der Graf von Wölpe der neu gegründeten Marienkirche schenkte („ad lumen et ad fenestras reparandas“), hören wir nichts weiter, als daß sein Sohn, Graf Burchard von Wölpe, i. J. 1288 die Schenkung bestätigte. Ein Hof in Haverbeck, dessen Einkünfte zur Unterhaltung der ewigen Lampe von St. Marien diente, war schon im Jahre 1301 gegen eine Honigrente aus dem Salinsod umgetauscht, ein Garten vor dem Lünertore i. J. 1481 für 15 Mark veräußert. Nach Einführung der Observanz scheinen auch die Rentenzahlungen aufgehört zu haben, wird doch Ostern 1492 eine Kirchenrente von 8 Schillingen in eine Kapitalzahlung von 10 Mark zugunsten des Klosterbaufonds umgewandelt, unter der Begründung „nadem de brodere ok neyne renthe unde eghendom myt alle hebben moten edder schollen“.

Das spitzovale Siegel des Klosters stellt die Verkündigung Mariä dar, darunter betet in kniender Stellung ein Ordensbruder. Die Umschrift lautet: „S. fratrvm minorvm in Lyneborch“.

Ein Versuch, das Kloster für den Orden zurückzugewinnen, wurde während des 30jährigen Krieges gemacht. Im Mai 1631 nämlich erschien ein Franziskanerpater mit zwei Begleitern beim worthaltenden Bürgermeister von Lüneburg, um auf Grund des Restitutionsediktes die Rückgabe des Klosters zu fordern, da dasselbe erst nach dem Passauer Vertrage säkularisiert worden sei. Einen Erfolg hatte die Vorstellung nicht.

Wir wenden uns zur Baugeschichte des Klosters, insbesondere der Klosterkirche. Wie schon mitgeteilt, errichtete Otto das Kind auf dem Gösebrink zunächst eine Kapelle. Er soll durch eine Traumerscheinung dazu veranlaßt sein und um nur schnell zum Ziele zu kommen, einen just fertig gewordenen Kornspeicher, den er in Kirchgellersen bemerkte, von dort nach Lüneburg überführt und für den Gottesdienst eingerichtet haben. Später ersetzte der Herzog die Kapelle durch eine ansehnliche Kirche in Form eines Kreuzes, und am Tage der Weihe soll seine Gemahlin Mechtild persönlich ein kostbares Marienbild zum Schmuck des Altars herbeigetragen haben. Die Einweihung wird dem Verdener Bischof Gerhard zugeschrieben; ist diese Angabe richtig, so hat der Akt nicht schon am Einzugstage der Mönche, am 1. September 1235, oder gar noch früher stattgefunden, sondern, wie das wahrscheinlicher ist, in der Zeit

von 1251—68; eine ältere Weihe galt wohl dem Erstlingsbau, der Kapelle. Besondere Gunst genossen die Barfüßer bei Otto dem Strengen, der das Kloster, insbesondere den Reventer, ausbaute. Rat und Bürgerschaft stifteten den Observanten ein neues Bücherhaus. Die Kirche soll bis zur Reformation nur einen einzigen Zugang, vom Kloster aus, gehabt haben, der im Jahre 1544 vermauert und durch einen anderen ersetzt wurde. Es gab neben dem Hauptaltar zu Ehren der Maria mindestens vier andere Altäre, einen Marienaltar am Eingange, einen Franziskusaltar, einen Katharinenaltar und einen Michaelisaltar („in nova capella“, 1400).

Als der Rat das Kloster übernahm, wurde die Klosterkirche die Nachfolgerin der Ratskapelle zum Hl. Geist, aber sie war sehr baufällig. Ein Dezembersturm warf im Jahre 1539 den Turm durch das Gewölbe in die Kirche hinab, und fortan war des Restaurierens kein Ende. Uhr und Orgel wurden in den 60er Jahren hergestellt, die letztere vom Snitker Gerd Suttmeier, und der Maler Cort Jagouw übernahm die Aufbesserung eines Gemäldes, das vom Regen verdorben war. Die Predigt, die außer am Sonntagmittag an jedem Dienstag und Donnerstag, morgens vor den Ratssitzungen, stattfand, mußte 1569 eingestellt werden, und tiefe Grabungen zur Untersuchung der Fundamente führten zu dem Entschluß, die größtenteils bereits eingefallene Kirche bis auf den Chor vollends niederzubrechen und von Grund aus neu aufzubauen. Am 1. November 1574 ward der Anfang damit gemacht. Das Blei und Kupfer wurde vom Turme heruntergenommen, die Orgel durch den Orgelmacher Dirick Hoiers aus Hamburg zerlegt und in Obhut gebracht, das Mauerwerk mit Hülfe alter Schiffsmaste „umgeschoben“ und in Stücke zerschlagen. Dabei zeigte sich's, daß alles mit „gaetekalck“ gemauert war, so daß über 16000 Karren Grus weggefahren werden mußten. Am 4. April 1576 wurde der Grundstein zum Neubau gelegt, um den sich nach einer von Bertram überlieferten Inschrift der Kämmerer Georg Töbing besonders verdient machte; Juraten werden nicht erwähnt. Statt der Kreuzesform erhielt die Kirche, wohl einer der ersten protestantischen Neubauten in ganz Deutschland, die Gestalt einer Lyra oder Laute, worin nach der Erklärung Bertrams der Chor den Hals, die eigentliche Kirche den Bauch bildete. Vielleicht hatte man diese Form gewählt, weil vor dem Hochaltare i. J. 1571 ein weitberühmter Lautenspieler Namens Georg Stehn seine letzte Ruhestatt gefunden hatte. Seine (lateinische) Grabschrift, vermutlich von Lucas Lossius verfaßt, zeugte von einer ungemein freien kirchlichen Auffassung der damaligen Zeit:

„Stehn, er ruhet nun hier. Die Laute spielt' er so trefflich,
Daß seinesgleichen man fand nirgend im Deutschen Land.
Als er entschlief, riefen wehe die Musen, die Grazien erbehten,
Traurig, die Leier verbannt, weinte Apollo ihm nach.
Aber die Götter sie lächeln, denn er, der die Menschen ergötzte,
Singt nun sein liebliches Lied ihm dem erhabensten Gott.“

Im ganzen war die neue Marienkirche kleiner als die ehemalige Franziskanerkirche. Die Baurechnung ist sorgfältig geführt und wohl erhalten. In ortsüblicher Weise wurde das Fundament aus Feldsteinen zusammengefügt,

das Mauerwerk aus roten Ziegelsteinen, die zu vier Fünfteln (ca. 200 000 Stück) aus der Ratsziegelei, zu etwa einem Fünftel aus Harburg beschafft wurden. Die „zarten“ Steine, d. h. die Formsteine im Gegensatz zu den unprofilierten Mauersteinen, lieferte sämtlich der Ratsziegelhof. Die Rechnung unterscheidet „camperstein, scaerpstein, helen und (wunden) halven maen, gliep, flackegge, caepstein, finsterpoest (duppelde finsterpoest, wangenpost), hantgrop, wiendel und spielenstein.“ Zu den Ziegelsteinen kamen die Hausteine für die sechs Pfeiler der Kirche („nedden und baven“) und für die Bekrönung der Kirchhofsmauer, 108 Fuder „Bueckenberger“ Stein (aus Bremen) für die ornamentalen Teile, endlich 18 100 „astroeck“, Estrichplatten für den Fußboden, aus dem Abtsziegelhof. Das Balkenwerk und sonstige Bauholz, bis auf zehn große Eichbäume, die der Bischof Eberhard von Lübeck und Verden als Abt von St. Michaelis schenkte, wurde größtenteils aus Havelberg bzw. aus Siebeneichen im Lande Sachsen bezogen, die Kupferplatten von Paul Hoier aus Erfurt. Als Mauermann wird Mester Hinrich von Paries (Hinrich Paris) genannt, vielleicht ein Emigrant, der mit seinen Knechten für rund 4500 Mark das ganze Mauerwerk aufführte, einschließlich der Kirchhofsmauer, soweit dieselbe erneuert werden mußte. Die Steinhauerarbeiten hatte Johan van Bentem in Auftrag, der sein Bestes anscheinend an den Türumrahmungen, zumal am südlichen Hauptportale, leistete. Eine in Stein gehauene Darstellung des jüngsten Gerichts freilich, die gerade an diesem Portal angebracht wurde, hatte der Rat am Kran „wegnehmen“ lassen; sie wurde Hinrich Scoeuweshuesen aus Bremen mit 18 Mark vergütet und hatte eigentlich als Grabstein dienen sollen. Außer dem Südportal hatte die Kirche einen Eingang im Westen und gegenüber dem Kammereigebäude eine östliche Tür „so up den windelstein geit“. Zimmermann war Mester Marten Roesze. Er errichtete den Dachstuhl für Kirche und Turm, den Lektor und das Holzwerk für ein Belgenhaus hinter der Kirche; im Jahre 1580 wurde er abgelöst durch Lutke Roese, der das Chorgewölbe einschaltete und das Chorgestühl, doch wohl eine Empore, beschaffte. Die Bedachung des Gotteshauses wurde an einen auswärtigen „kopperdecker“, Tonnies genannt, aus Husum im Lande Holstein, verdungen. Der Glaswerker Bartelt Hoen lieferte eine „lucht“ mit einem Marienbilde und eine zweite mit dem Ratswappen für den Chor, ferner 29 neue Fenster in die Sakristei, 32, davon die Hälfte mit Wappen, in die beiden Vorkapellen, 15 für die drei Wendeltreppen. Von den Innenarbeiten interessieren hier vornehmlich die der Snitker und Maler. Die Snitker Hans Elers und Jochim Ellenbarch verfertigten die Frauen- und Männerstühle für Kirche, Lektor und Orgel, ferner die Täfelung des Chors mit dem zugehörigen Gestühl; der Predigtstuhl und der Bürgermeisterstuhl, sowie das Hauptgesims der Altartafel wurde von Augustin, einem Gesellen der Witwe des Snitkers Evert Lange, hergestellt; der Snitker Warnecke Buermester, schon genannt als Meister des Chorgestühls von St. Johannis, lieferte unter das Kirchengewölbe sechs Scheiben „van wagenscotte, van seinem eigen holtè to makende“. Auch Albert von Soest sehen wir beteiligt. Er allein wird Bildensnider genannt und ist im Jahre 1579 tätig, indem er ein großes vor dem Chore hängendes Kruzifix samt den Nebenfiguren des Johannes und der Maria „an

Händen und Füßen und wo die sonst gebrechlich“ ausbessert; das Material zur Vergoldung der Gruppe wurde aus Magdeburg beschafft. An Malern werden zwei genannt. Jochim Jagouw wurde schon erwähnt. Er vergoldete die Wetterfahne nebst einer Krone, sowie alle großen und kleinen Turmknöpfe, schmückte vier Kupferplatten vor den vier Dachfenstern mit Bildern und strich zuletzt den Turm an, malte auch „etliche angesichte und fantasie“ darauf. Der zweite Maler, Gert Hane, betätigte sich noch vielseitiger. Er tränkte die (Tritt) Steine der drei Portale mit Öl, die behauenen Steine mit Bleiweiß und etwas Farbe und strich die Mauersteine braunrot, die eigentlichen Türen grün an; eine Historie über der Westtür hob er durch Gold und Farben, ebenso die kleinen „Flüger“ obenauf, reiche Vergoldung erhielt auch das Hauptportal. Predigtstuhl und Orgel vergoldete Gert auf blauem Grunde, eine Uhrscheibe im Innern der Kirche versah er mit den Ziffern und firnißte einen darüber befindlichen gedrehten Glockenturm. Auf vier der von Buermester gelieferten Scheiben malte er in Öl je einen Evangelisten, auf die fünfte den Salvator, auf die sechste die Dreifaltigkeit. Die große Altartafel reinigte er, besserte sie aus, bemalte die Flügel außen grau in grau mit Historien und zierte sowohl den Aufsatz des Snitkers Augustin wie das große von Albert von Soest restaurierte Kruzifix mit dem Johannes, der Maria „und den twien poesten“, durch Farbe und Gold. Den Fuß der Altartafel, „da etwa in olden tiden dat sacramentshueselin gestanden“, ersetzte er durch ein Brett, auf welchem dreierlei Historien aus der Bibel, insbesondere die Taufe Christi, dargestellt waren. Das Haupthonorar, 250 Mark, bezog er für die Bemalung des ganzen Kirchengewölbes einschließlich des Chores. Dirick Hoiers, der im Hause des Organisten von St. Johannis mit fünf Knechten ebensoviel Wochen beköstigt wurde, stellte die alte Orgel wieder auf und verbesserte sie durch ein neues Positiv. Die Beleuchtung der Kirche wurde vorbereitet durch Anbringen von zehn schwarzen eisernen Platten mit Pipen für die Kerzen, während der Chor von den sog. Stallbrüdern eine Messingkrone zum Geschenk erhielt. Für den Predigtstuhl lieferte der Hannekenmaker einen besonderen Leuchter mit zwei Pipen; ein Stundenglas von vier Gläsern mit Eierschellen, „im geliken up den prediegtoll gekamen“, war in Lübeck bestellt.

Als die Kirche vollendet war, wurden rings um die Mauern, auch im Kreuzgangshofe, unter den Tropfenfall Knutten mit „plueslem“ vermischt an das Fundament geschüttet und festgerammt, um ein besseres Abziehen des Wassers herbeizuführen und so die Grundmauern zu schützen.

Die Gesamtkosten des Baues, einschließlich der für 70 Mk. an einen Steinbrügger aus Hamburg verdungenen Neupflasterung des Kirchhofs und eines Teils der im Westen anliegenden Straße betrugen 39 461 Mk., die kaum zu einem Zehntel aus den Mitteln des ehemaligen Klosterkonvents, zu ungefähr einem Fünftel durch freiwillige Gaben zusammengebracht wurden; mit der Hauptsumme mußte die Bürgermeisterkasse eintreten. Ein Beweis edlen Gemeinnsinns ist aus den Jahren 1584 und 1585 überliefert, indem jeder vornehme Bürger damals 3 1/2 Taler beisteuerte, damit sämtliche Füllbretter des Lektors bemalt werden konnten.

Am 3. Januar 1581 wurde in der neuen Marienkirche unter großen musikalischen Veranstaltungen der erste Gottesdienst abgehalten. — Die letzte Predigt fand statt am 26. Juni 1803. Die Geschichte der Zwischenzeit ist mit wenigen Worten gegeben. Der Bau des Pariser Meisters bewährte sich nicht, sei es, daß unsolide gebaut war, sei es, daß der als „nicht köstlich“ geschilderte Grund und Boden die Mitschuld trug. Schon 1590 mußten die Fundamente verstärkt, das Mauerwerk verankert werden, und kostspielige Reparaturen und Erneuerungen wiederholten sich im zweiten, sechsten und letzten Dezennium des 17. sowie nach der Mitte des 18. Jahrhunderts. Lange Perioden hindurch war die Kirche geschlossen. Da kam die französische Okkupation, und St. Marien, gerade damals baulich gut imstande, wurde in eine Kaserne, später in ein Kriegsmagazin verwandelt. In diesem Stadium ging die Innenausstattung zugrunde, nur die Messingkrone des Chors wurde auf das Rathaus gerettet. Nach dem Abmarsch der Franzosen fehlten die Mittel, die ausgeplünderte, sogar ihrer Fenster beraubte Kirche auch nur provisorisch wieder herzurichten; zuletzt exerzierten darin die Musizi des Landwehrebataillons. Im Frühling 1818 schritt man zum Abbruch des Gotteshauses.

Die Gestalt der Kirche nach all' den Restaurierungen, von denen die um 1700 eine verkleinerte Erneuerung von Grund aus genannt wird, ist von Mithoff in einer Skizze nach Gebhardi wiedergegeben. Ein im Archiv verwahrter „Grundriß von den gesambden Stühlen und Klappen der Marienkirche“ zeigt einen rechteckigen Mittelbau mit dem polygonal geschlossenen Chor im Osten und ein fünfseitig geschlossenes Orgelhaus im Westen. Über dem Südportal scheint bei Gebhardi-Mithoff ein Treppenhaus (Windelstein) zu liegen, das mit einem glockenförmigen Dach geschlossen ist; auf dem Hauptdache erhebt sich in der Linie eben dieses Portals ein laternenförmiger Dachreiter mit Glocke und Wetterfahne.

Die im Jahre 1516 gegossene schöne Franziskusschelle Hinriks van Kampen ist nach dem Abbruch des Gotteshauses nach St. Nikolai überführt und dient dort seit 1895 der neuen Turmuhr als Viertelglocke.

Von den Baulichkeiten des alten Franziskanerklosters wurde das der Kirche am nächsten stehende Haus (Fig. 54) in seinem Hauptgeschosse zur Ratsliberie, für welche im Jahre 1586 größere Aufwendungen gemacht wurden. Der Remter und die kleineren Häuser im Klosterhofe wurden als Witwenwohnungen benutzt. Das Hauptgebäude ist i. J. 1675/76 in ein Armenhaus umgewandelt, dieses in ein Zucht- und Waisenhaus (Neubau 1699—1701), und dieses wiederum, bald nach 1850, in ein Werk- und Armenhaus. Im Jahre 1757 wurde auch in den Häusern des Klosterhofes ein französisches Hospital errichtet, von 1811—13 war die Anstalt ein Korrektionshaus für das Departement der Elbmündung.

Beschreibung. Von den Klostergebäuden ist ein kleiner Teil in den Räumen der jetzigen Stadtbibliothek erhalten. (Fig. 55.) Der Nordflügel des als Armenhaus benutzten Gebäudes zeigt noch Reste von gotischem Mauerwerk.

Im Erdgeschoß der Stadtbibliothek befindet sich ein mit Kreuzgewölben überdeckter zweischiffiger Saal — vielleicht das Refektorium der Mönche — der westlich an den Rest des auch mit Kreuzgewölben überdeckten Kreuzganges

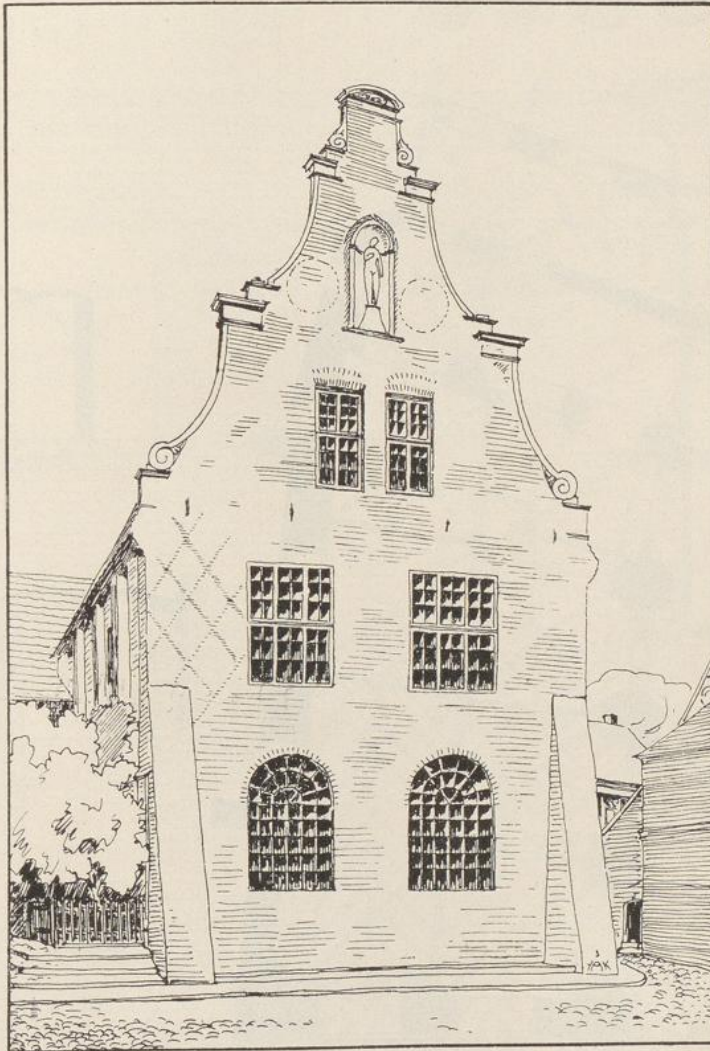


Fig. 54. Giebel der Stadtbibliothek (ehemaliges Franziskanerkloster).

anschließt. (Fig. 55.) Die Gewölbe des Saales werden durch eine mittlere Reihe gemauerter Pfeiler unterstützt. Von diesen Pfeilern bildet einer im Grundriß einen Kreis, die anderen sind aus vier Halbkreisen zusammengesetzt. Die groben Formen der Sockel und Kapitelle bestehen aus Gipsmörtel. Die Gewölbe-

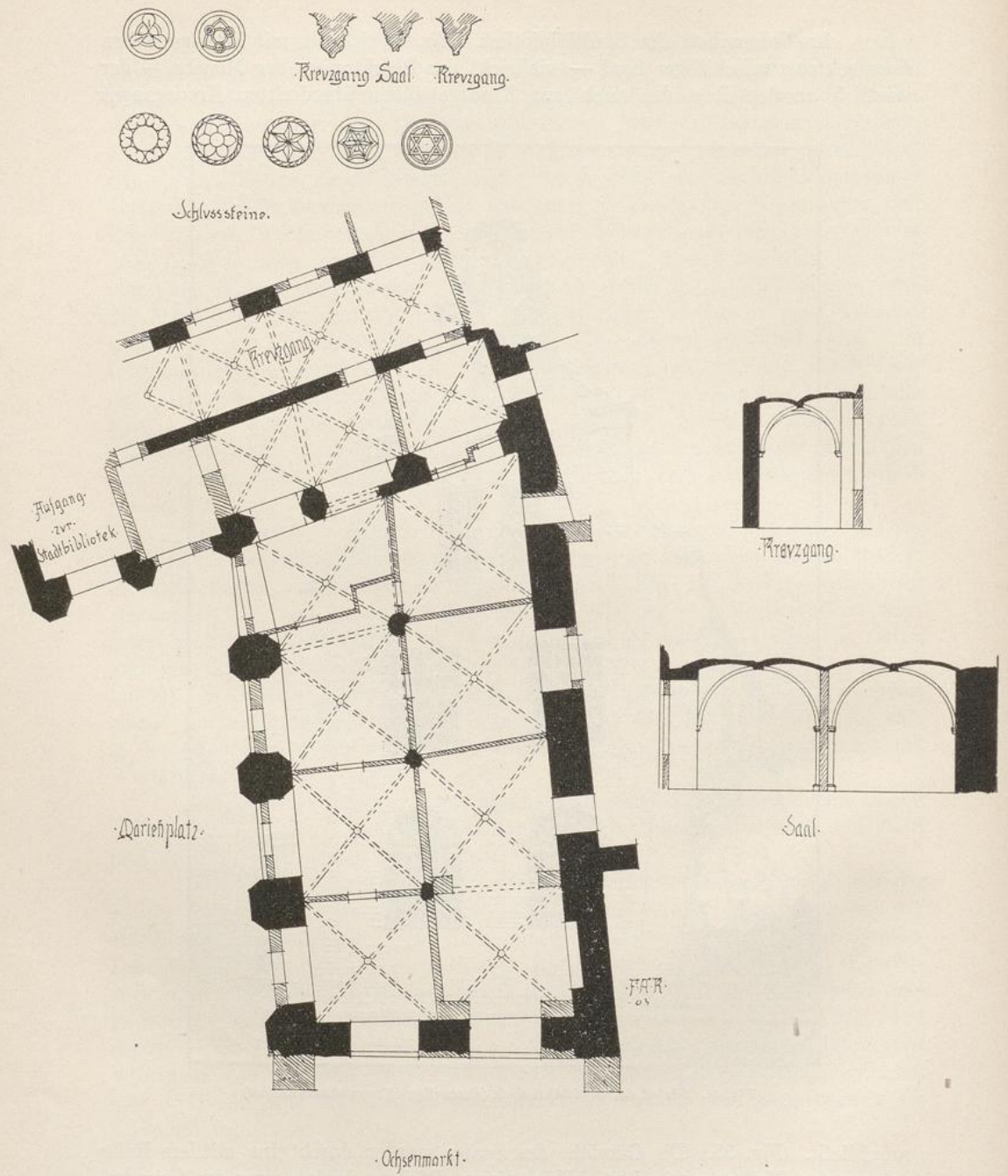


Fig. 55. Ehemaliges Franziskanerkloster. Grundriß, Schnitte und Schlußsteine.

gurte sind, soweit sichtbar, aus Tausteinen gemauert. An den Außenwänden stehen Gurte und Rippen auf Konsolen aus Gipsmörtel. Die wechselnden

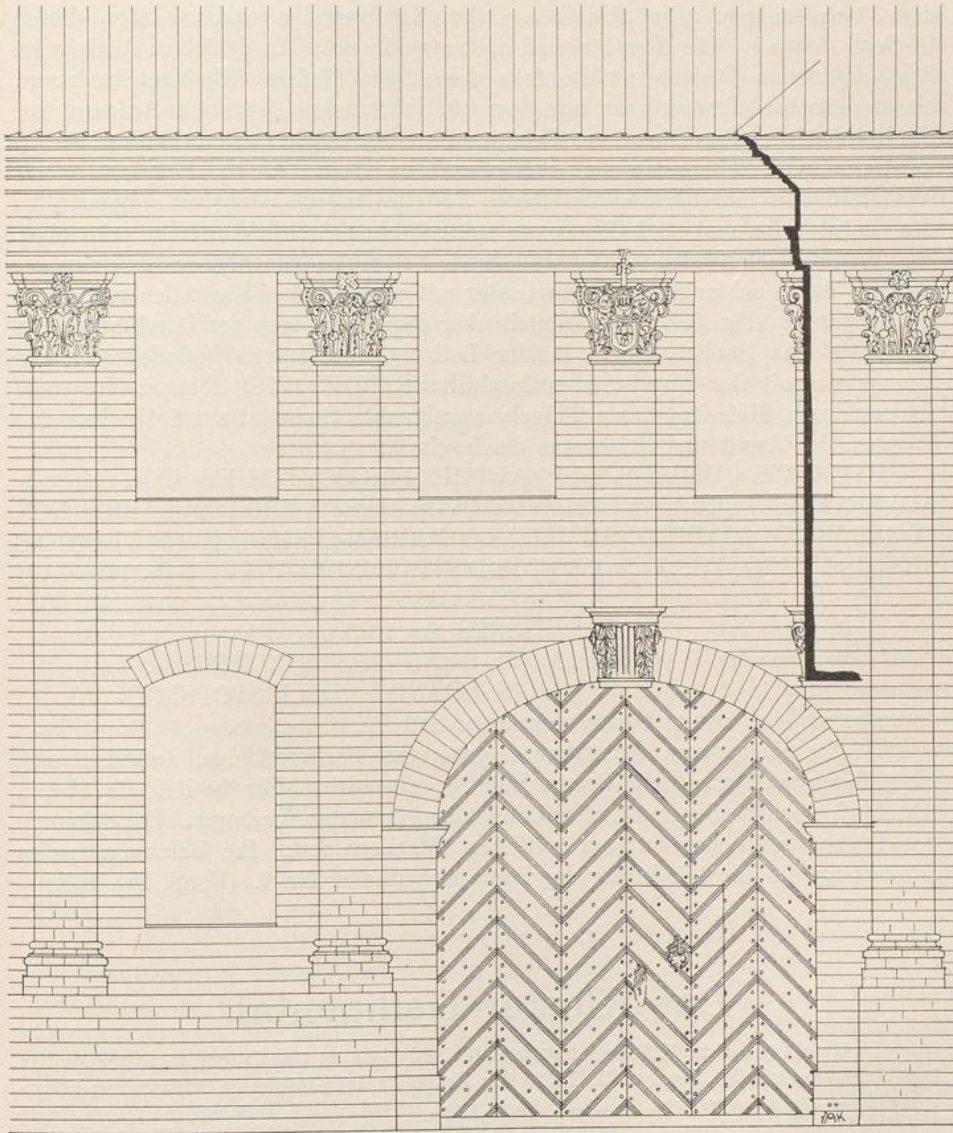


Fig. 56. Architektur im Hofe des ehemaligen Franziskanerklosters.

Formen der Schlußsteine sind reizvoll ausgebildet (Fig. 55). In den Fensteröffnungen des Kreuzganges ist noch die Dreiteilung durch Pfosten und der Fensterfalz

erkennbar. Über dem Saal, der jetzt durch Quer- und Längswände verbaut ist, liegt das schmucklose Magazin der Stadtbibliothek.

Die Südseite des Gebäudes zeigt vorgelegte dreiseitige Pfeiler, die unter dem Dach endigen. Die Schildbögen der Kreuzgewölbe sind zwischen diesen Pfeilern sichtbar. Die Fenster sind später verändert. An derselben Außenseite liegt ein kleiner Vorbau mit ebenfalls dreiseitigen Pfeilern. Er birgt im Innern ein malerisches Treppenhaus aus dem 18. Jahrhundert, jetzt der Ausgang zur Stadtbibliothek. Der Giebel am Ochsenmarkt (Fig. 54) hat schlanke Umrißlinien in Form von langgezogenen Schnecken und eine kleine Bekrönung mit Anläufern. In einer Nische im oberen Teil des Giebels steht eine Figur. An der Giebelfläche sind noch Reste von spätgotischen Architekturteilen erkennbar.

Der nach Norden sich anschließende Flügel des Armenhauses ist an seiner Ostseite durch schlanke Backsteinpilaster mit korinthischen Kapitellen aus Gipsmörtel geteilt (Fig. 56). Das Kapitell über dem Korbogen der Durchfahrt zeigt als Mitte das Stadtwappen. In der Leibung des Bogens befindet sich ein Mauerstein mit der eingekratzten Inschrift: RENOV. 1776. Eine an der sonst schmucklosen Hofseite dieses Flügels angebrachte Steinplatte trägt neben den Wappen der Arndt und Stöterogge die Inschrift:

HVC CIVIS QVICVNQVE SIS AVT HOSPES OCVLOS ET ANIMVM
ADVERTE/HOC ERGASTVLVM/SVOS QVOS HABET ERGASTVLARIOS NON
IN SER/VILEM CONDITIONEM SED IN MELIOREM SPEM/PIETATIS ET BONAE
FRVGIS VLTRONEOS VEL INVI/TOS INVITAT INDVCIT TV NE INSTITVTVM
CARPAS CAVE.

PROVISORES · A^o 1675.

Neben den Wappen steht: H · ARND · ARNDS ADMINIST ·

H · BRAND LVDOLF STOTEROG ·

darunter ist eine zweite Platte eingelassen mit RENOV · 1848.

An einem zum Armenhause gehörigen Fachwerkflügel befinden sich zwei Türen mit ausgeschnittenen Holmen, eine dritte Tür besitzt als oberen Abschluß einen profilierten und mit Perlstäben besetzten Kielbogen. Der Schmuck des Bogens setzt sich an den seitlichen Ständern fort. Die Verzierungsweise erinnert an die der Tür hinter der Bardowickermauer Nr. 7. (Vergl. Fig. 165.)

Das Kloster Heiligental.

Quellen: Otto Kältzing, narratio de fundatione et translatione monasterii sui in Luneborch (Leibniz, SS. Brunsv. ill. II. 383 ff.); Urkunden des Klosters im Stadtarchiv; Güterverzeichnis des Klosters von 1456 mit Nachträgen, ebenda; Joh. Buschius, de reformatione monasteriorum per Saxoniam (Leibniz, l. c. 837); Gebhardi, Collectanea II; Sudendorfs Urkundenbuch; Volgers Urkundenbuch II und III.

Literatur: Schlopken, Chronicon der Stadt Bardewick 519 ff.; Bertram, evangelisches Lüneburg S. 8 ff.; Manecke, Top.-hist. Beschreibungen S. 19; Volger, Lüneburger Pfingstblatt 1858 (Lüneburger Blätter 136 ff.); Mithoff, Kunstdenkmale 170 ff.; Reinecke, Entstehung des Johanneums (Lüneburger Museumsblätter, Heft 2).

Zum Michaelis- und Marienkloster gesellte sich als dritte und jüngste Geschichte. Ordensniederlassung Lüneburgs das Prämonstratenserkloster Heiligental. Es war auf Betreiben eines Ordensbruders Namens Eberhard durch Ritter Lippold von Doren und dessen Gemahlin Irmgard im Jahre 1314 gegründet, und zwar in Kirchgellersen im Landkreise Lüneburg, war aber bald darauf nach dem benachbarten Orte Siebelingsborstel verlegt, das fortan Heiligental genannt wurde. Auch dort fand das Kloster keine bleibende Stätte. Es mangelte an Quellwasser, der sumpfige Boden machte die Luft ungesund, und Kröten und allerhand Ungeziefer nahmen überhand. In den schlimmen Jahren des Lüneburger Erbfolgekrieges wurde das Bedürfnis nach einem geeigneteren Wohnorte erst recht fühlbar, und so kam es zur Übersiedelung des Klosters nach Lüneburg. Der damalige Propst, Otto Kältzing aus Uelzen, hat die mühseligen Verhandlungen, die diesem Ereignisse vorausgingen, aufs anschaulichste geschildert. Es galt, die Herzöge, den Bischof von Verden, das Verdener Domkapitel, den Archidiakon von Modestorf, den Pfarrer von St. Johannis und vor allem das Lüneburger Ratskollegium zu gewinnen. Gerade bei dem letzteren fand der Propst bereitwilliges Entgegenkommen. Kältzing selbst nennt zwei Lüneburger Bürgermeister neben dem Propst von Lüne die eigentlichen Vorkämpfer seiner Sache, und es ist sehr wahrscheinlich, daß der Lüneburger Rat das Prämonstratenserkloster dazu ausersehen hatte, die Absicht einer Schulgründung zu verwirklichen. Die anderen vorgenannten Machthaber wurden durch Geldleistungen zugänglich gemacht, Herzog Albrecht erhielt 400 Mk., die der Rat vorschloß, der Bischof 100 Mk., sein Kapitel 91, der Archidiakon und der Pleban je 80 Mk., und was an Nebenausgaben hinzukam. Am schwierigsten zeigte sich der Pfarrer von St. Johannis. Der Propst mußte ihm die Ablieferung sämtlicher Oblationen, $\frac{1}{6}$ der Legate und die Hälfte von gelobten Geldern zugestehen; kein weltliches Lehen sollte im Kloster errichtet werden, Beichte und Erteilung anderer Sakramente von seiten der Konventualen nur an Angehörige des Klosters erfolgen, Gemeindegliedern von St. Johannis sollte in Heiligental kein Begräbnis gewährt werden. Andere Vorschriften galten dem Öffnen der Klosterpforten am Morgen, ihrem Verschuß am Abend, der Stunde der Predigt, endlich sollten die Klostergebäude nur bis zu einer vereinbarten Grenze an die Johannis-kirche heranrücken.

Am 26. August 1382 ging der feierliche Einzug der Prämonstratenser vor sich. Herzog Albrecht ließ es sich nicht nehmen, die Einführung selber zu vollziehen. Er kam mit seinem Gefolge vom Schloß zu Winsen nach Lüneburg geritten, obgleich hier die Pest wütete und täglich 50 Einwohner dahinraffte. Am Zeltberge wurde der Fürst vom Michaelisabte, dem Lüne Propste und dem Ratskollegium, an die 60 Pferde stark, empfangen, indes Propst Otto mit seinem Prior und 16 Konventualen unter dem Bardewikertore des Herzogs harrete. Der festliche Zug ging durch die Bardewikerstraße, über den Markt, durch die Bäckerstraße und die später sogenannte Glockenstraße dem Heiligentaler Hofe zu, der unter Gesang und Ansprache seiner neuen Bestimmung endgültig überwiesen wurde.

Das Besitztum des Klosters umfaßte einen großen Komplex zwischen den Straßen Am Berge, Wandfärber- und Konventstraße. Es war begründet

durch die Schenkung eines früheren Propstes, Hinrick von Bücken, der im Jahre 1338 ein vom Kloster Lüne erworbenes Wohnwesen, östlich vom Medinger Klosterhofe, seinen Ordensbrüdern vermacht hatte. Dieses Grundstück wurde im Jahre 1373 durch den Ankauf einer Kurie der Ratsfamilie van der Sülten für den Kaufpreis von 600 Mk. Lün. Pf. sehr vergrößert, und zwei Jahre darauf fand daselbst unter Verleihung eines Ablasses die Einweihung einer Kapelle statt zu Ehren der Hl. Dreifaltigkeit, der Jungfrau Maria und der Hl. Andreas, Laurentius und Augustinus. Es scheint, daß diese Gebäude, als die Prämonstratenser in Lüneburg ihren festen Wohnsitz nahmen, niedergelegt wurden, denn es wird berichtet, daß der Propst an jenem Einführungstage zunächst seine Kaminata als Kapelle eingerichtet habe, und daß die Glocken einstweilen „in lobio caminatae“ auf einem freien Ausbau vor jenem Gemache aufgehängt wurden. Zur selben Zeit nun, als im westlichen Teile der Stadt die Michaeliskirche neu erstand, vollzog sich in der Nähe der Ilmenau die Erbauung des Klosters Heiligental. Die Urkunde des Rates, welche die förmliche Erlaubnis zum Bau erteilte und den Klosterbesitz gegen einmalige Zahlung von 2000 Mk. auf ewige Zeiten von aller Stadt- und Bürgerpflicht freisprach, ist wohl nachträglich, nämlich erst am 7. Dezember 1384, ausgestellt.

Über die wirtschaftlichen Verhältnisse des Klosters sind wir gut unterrichtet. Im Jahre 1374 berechneten Bischof und Domkapitel zu Verden den von den Heiligentalern zu erhebenden Zehnten auf 12 Talente Lün. Den. Die Übersiedelung nach Lüneburg verursachte, wie wir gesehen haben, große Kosten, und erhebliche Opfer an Geld und Gut waren in den nächsten Jahren zu bringen, als die Eröffnung der schon erwähnten Schule zu einem Konflikt mit dem Michaeliskloster und den Herzögen führte und Heiligental nach einem langwierigen Prozeß vom päpstlichen Stuhle in den Bann gesteckt wurde. Es hieß, daß das Kloster durch diese Heimsuchung völlig verarmt sei, offenbar eine starke Übertreibung. Zum mindesten hatte sich das klösterliche Vermögen um die Mitte des 15. Jahrhunderts wieder sehr gehoben. Das zeigt uns ein bisher unbekanntes, im Stadtarchiv aufgefundenes Güterverzeichnis des Klosters aus dem Jahre 1456, auf welches näher einzugehen hier nicht der Ort ist. Der wertvollste Besitz lag auf der Lüneburger Sülze und wird im Register mit Fug vorangestellt; es folgen die Einnahmen aus Grundzinsen, großen und kleinen Zehnten, Roggen- und Hühnerzinsen, Nutzungen aus Mühlen, Wiesen und Hofdienst, und es ist bemerkenswert, wie weit die Besitzungen und Berechtigungen des Klosters zerstreut lagen; an dritter Stelle sind die Garten-, Haus- und sonstigen Renten aus dem städtischen Umkreise zusammengestellt; sie rührten zumeist aus Memorienstiftungen her, und ihre große Menge beweist, daß das Kloster sich bei Rat und Bürgerschaft großer Gunst erfreute.

Auch hören wir aus der kurzen Geschichte des Klosters nichts von einem Zerwürfisse der Ordensbrüder mit der Stadtobrigkeit, vielmehr gingen Rat und Kloster seit den Tagen des großen Schulstreites vielfach Hand in Hand, zumal im Prälatenkriege stand Heiligental auf der Seite des alten Rates. Das gute Verhältnis hielt bis zur Auflösung des Klosters an. Während die Franziskaner den Reformationsbestrebungen schroffen Widerstand entgegensezten, berichtet

Schomakers Chronik von den Prämonstratensermönchen: „de nemen korten rat und vorleten alle ehre guder, suldegut, holtinge, meyer, dem erbaren rade ganz und gar up; den dar weren vele schulde inne; und leten sick mit lyfrenten afdrepen; denn einem idern worden voflich mark assignert und frye waninge syn levedage; de dar wolde, mochte im kloster blyven, averst da blef na korten dagen nemant.“

Es war im Jahre 1530, als diese Verhandlungen zum Abschluß kamen, und das Kloster, dessen Insassen schon vorher sehr zusammengeschmolzen waren, hatte damit aufgehört zu existieren. Freilich ein ganz so leichtes Spiel, wie es nach Schomaker scheinen könnte, hatte der Rat doch nicht. Herzog Ernst erhob gegen die Vereinbarung Einspruch, forderte das gesamte Klostergut für sich selber und belegte den Besitz außerhalb der Stadt mit Beschlag. Erst im großen Rezeß von 1562 einigte man sich dahin, „das der radt sol die güter binnen der stadt“ — es waren vorzugsweise die Baulichkeiten des Klosters und das Sülz-gut — „und die fürsten die landtgüter außerhalb der stadt belegen, wie sie ein jeder jetz in besitzt hat, behalten“. Der Rat vereinigte seinen Gewinn mit dem Vermögen des Hauses der Barmherzigkeit im Gral, die auswärtigen Besitzungen des Klosters wurden zum landtagsfähigen Gut Heiligental erhoben.

Von den Klostergebäuden ist in stark verändertem Zustande nur die alte Propstei erhalten, an der Südecke der Conventstraße und der Straße Am Berge; das Mauerwerk zeigt nach Süden hin Ansätze zu Spitzbögen — es sind Reste vom nördlichen Seitenschiffe der ehemaligen Klosterkirche. Dieses Gotteshaus, nach seinem obersten Schutzheiligen auch als Andreaskirche bezeichnet, war gemäß einer von Volger im Wortlaute überlieferten Inschrift aus dem Knopfe des Turmes im Jahre 1391 vollendet. Der Dachreiter soll sich nach einer von Mithoff angezweifelte Nachricht 200 Fuß über den Dachfirst erhoben haben, und das Mittelschiff der Kirche war nächst St. Nikolai das höchste Gebäude der Stadt. Die ungefähre Gestalt des Dachreiters ergibt sich aus den Ansichten der Stadt vor 1715; in diesem Jahre wurde er heruntergenommen, da die Kirche ihn nicht mehr zu tragen vermochte. Die dreischiffige, mit runden Arkadenbögen versehene Hallenkirche, im Langhause etwa 15 m lang, 11½ m breit, scheint nach der Reformation für den Gottesdienst nicht mehr benutzt zu sein;*) sie wurde durch Scherwände in kleinere Räume abgeteilt, die als Salzspeicher dienten. Der Westgiebel des Gotteshauses stand unmittelbar an der Straße Am Berge, der Chor war im halben Zehneck geschlossen. Einige nähere Details bringen Gebhardi und Mithoff. Der letztere gibt auch einige Nachrichten über das Innere der Kirche und erwähnt insbesondere einen Altar der von Malern und Glasern gebildeten Lukasgilde, die sogenannte „sunte Lucas tafelen“, die in den Jahren 1515 und 1516 von Hinrik Levenstede hergestellt wurde. Ein heftiger Sturm zerstörte im November 1800 das Heiligentaler Kirchendach, im nächsten Jahre wurde das ganze Gebäude für 3780 Taler auf Abbruch verkauft.

*) Der Kirchhof des Klosters war noch gegen Ausgang des 17. Jahrhunderts in Benutzung.

Die Klostergebäude sind zum Teil schon 1564 abgebrochen, das Dormitorium über dem Kreuzgange folgte 1773, die übrigen Baulichkeiten teilten das Schicksal der Kirche.

Das Heiligentaler Propsteisiegel ist spitzoval (55:36 mm). Es zeigt unter einem Baldachin stehend den Hl. Andreas, unter ihm einen knienden Mönch. Die Umschrift lautet: „S. prepositi in Hilghendale“.

Die Garnisonkirche.

Literatur: Manecke, Top.-hist. Beschreibungen S. 20; Volger, Lüneburger Neujahrsblatt 1858 (Lüneburger Blätter S. 126 f.); Mithoff, Kunstdenkmale S. 156. Vgl. auch Gebhardi, Collectanea Band IV.

Geschichte.

Die Besetzung des Kalkberges durch die Truppen Herzog Georgs von Braunschweig-Lüneburg im Jahre 1639 hatte nicht nur die Anlage von Verteidigungswerken auf der militärisch wichtigen Höhe zur Folge, sondern auch die Errichtung einer ständigen Garnison. Ein Teil der herzoglichen Truppe lag in der Stadt, bis er nach einem Zugeständnisse Christian Ludwigs vom 27. Oktober 1651 herausgezogen und durch 75 Mann unter einem Stadthauptmann ersetzt wurde, der sich nicht nur dem Herzoge, sondern auch dem Rate eidlich verpflichten mußte. Der Kern der Besatzungstruppe lag wie die Kommandantur innerhalb der Ummauerung des Kalkberges, und dort wurde, auf halber Höhe, auch eine Garnisonkirche errichtet, nachdem der Militärgottesdienst neun Jahre hindurch in einem Zeughause begangen war. Die Einweihung geschah am 14. Juni 1663. Die Kirche hat kein langes Leben gehabt. Die Festungswerke des Kalkberges verloren nach dem siebenjährigen Kriege ihre Bedeutung und gingen ein; das Gotteshaus blieb noch eine Weile stehen, bis seine Baufälligkeit allzu bedrohlich wurde: am stillen Freitage 1783 hielt der Garnisongeistliche den letzten Gottesdienst darin ab, dann wurde die Kirche abgebrochen. Offenbar war die Kirche nur sehr leicht gebaut; Volger berichtet, es sei „ein einfaches ziemlich geschmackloses Haus aus Fachwerk ohne Turm“ gewesen, im Innern ohne Zierde bis auf ein Gemälde über dem Altar, einige herzogliche Wappenfenster und Fahnen über den Gräbern der Kommandanten. Ein ungesundes Pfarrhaus lag ebenfalls auf dem Kalkberge, auch gab es eine besondere Garnisonsschule.

Als die Kirche aufgegeben war, siedelte die Militärgemeinde zunächst in die Marienkirche über; mit dem Jahre 1795 übernahm der Diakonus von St. Michaelis das Amt eines Garnisonpredigers, und die Michaeliskirche wurde der Garnison zur Mitbenutzung überwiesen.

Den Platz der Garnisonkirche auf dem Kalkberge bezeichnete ein Obelisk aus Sandstein, dessen kaum noch lesbare Inschrift das Gedächtnis der in der Kirche beigesetzten Offiziere überliefern soll und nach Volger also lautet:

„In memoriam virorum in armis et toga illustrium de Soubiron, de Nettelhorst et Besendahl aliorumque quorum ossa hac sepulchrali terra conduntur hoc monumentum templo praesidii Lüneburgensis ob imminenti ruinam destructo Cancellaria bellica Hannoverana extrui jussit A[nn]o P[ost] C[ristum] N[atum] MDCCLXXXIII.“

Der Denkstein ist vor mehreren Jahrzehnten von seinem alten Platze entfernt und ein gut Stück weiter nach Norden gerückt.

Die Ratskapelle zum Heiligen Geist.

Quellen: Urkunden des Stadtarchivs; Volgers Urkundenbuch; Lüneburgs ältestes Stadtbuch.

Literatur: Manecke, Top.-hist. Beschreibungen S. 20; Volger, Neujahrsblatt 1850 (Lüneburger Blätter S. 131 f.); Mithoff, Kunstdenkmale S. 175.

Die bisherige Forschung hat auf Grund einer vom Bischof Konrad von Verden ausgestellten Urkunde des Stadtarchivs einhellig angenommen, daß die Heiligengeistkapelle im Jahre 1297 erbaut worden sei.^{*)} Im genannten Jahre nämlich wurde ein vom Lüneburger Rate gestifteter Altar aus dem Chor der Johanniskirche in die Heiligengeistkapelle überführt, die fortan einen von den Ratmannen zu präsentierenden Rektor erhielt. Der Wortlaut jener Urkunde läßt indes sehr wohl die Deutung zu, daß die Kapelle als solche schon vorher bestanden hat, eine Deutung, die durch das älteste Stadtbuch insofern gestützt wird, als unter den Neubürgern des Jahres 1289 bereits der Name Heyne „apud Sanctum Spiritum“ begegnet. Diese Feststellung ist nicht unwichtig, weil die Heiligengeistkapelle als Ratskapelle mit dem Rathause auf dem Neuen Markte verbunden war und ihre Datierung für die Baugeschichte auch des Rathauses ins Gewicht fällt. Die Kapelle, zunächst schlechthin capella s. Spiritus genannt, hieß nach Gründung des gleichfalls mit einer Kapelle ausgestatteten Heiligengeisthospitals bei der Saline, spätestens seit 1320, die Heiligengeistkapelle am Neuen Markt, „capella s. Spiritus prove novum forum“ (novi fori, 1476: „by dem Nygen markede an deme radhusze“, sonst wohl „zum Alten“ und gern „zum Kleinen Heiligen Geist“ „tome lutken hilgen Gheyste“). Ihr erster Rektor hieß Ludolf, er und seine Nachfolger waren zugleich die obersten Stadtschreiber. Schon im Jahre 1304 stand dem Rektor oder Kapellarius ein Vikar zur Seite, jedoch wurde die Kapelle damals noch als bedürftig bezeichnet. Infolge neuer Vikariengründungen wuchs die Zahl der Kapellengeistlichen bis auf 17 an, die an vier Altären, dem Hochaltar, dem Frühmessenaltar, dem Kreuz-, Petrus- und Nikolaus- und dem Paulusaltar, tätig waren. Eines Glöckners geschieht zuerst 1317 Erwähnung; wenn die Abendglocke erklang, war seit 1365 ein Ablass zu gewinnen. Die Kapelle lag in der Nordfront des späteren Rathauses, ihre Gewölbereihe wurde durch die große Rathaustreppe unterbrochen. Die

^{*)} Wenn Manecke das Jahr 1247 nennt, so ist das ein Schreib- oder Druckfehler.

Ratmannen pflegten die Kapelle vor ihren Sitzungen zu besuchen, und an jedem Donnerstag fand ein mit einem Ablass beliehener Gottesdienst zu Ehren des Leibes Christi statt. Wöchentlich einmal wurden nach der Messe Almosen verteilt. Nach einer urkundlich nicht zu stützenden Inschrift am Heiligen Geist-hospital soll mit der Ratskapelle bis 1322 eine Armenanstalt verbunden gewesen sein. Zur Kapelle hielt sich die Dreifaltigkeitsgilde (1407: die Älterleute „des gildes der hilgen drevaldicheit, den men holt to dem Hilghen Geiste up dem Nyenmarkede“), und die Juraten der Wandschneider erwarben 1424 eine Hausrente zur Unterhaltung der Lichter vor dem Hochaltare. Kapellenvorsteher waren zwei Mitglieder des Rates und zwei Geschworne. Ein Ausbau der Kapelle wurde 1466 begonnen und war, wie wir aus Rentenverkäufen der Geschwornen und einem Ablassbriefe schließen dürfen, ein Jahrzehnt später noch nicht vollendet. Die Kapelle, an deren Stelle für die religiösen Bedürfnisse des Rates die benachbarte Marienkirche trat, ist nach der Reformation eingegangen. Ihre Gewölbe wurden profanen Zwecken dienstbar gemacht, u. a. fanden das Niedergericht und eine Buchhandlung Unterkunft in dem einstigen Gotteshause, dessen Gestalt durch die Entstehung des Renaissancebaues nach 1560 und die Einrichtung des Huldigungssaales (spätestens 1706) wesentliche Einbuße erlitten haben muß. Das Vermögen der Kapelle fiel der Marienkirche zu, das der einzelnen Vikarien dem Kirchenkasten bzw. den Stipendienkassen.

Friedhofskapellen.

1. Die Gertrudenskapelle.

Quellen: Inedita des Stadtarchivs; U. F. C. Maneckes Sammlungen Band 26; Volgers Urkundenbuch.

Literatur: Volger, Lüneburger Neujahrsblatt 1858 (Lüneburger Blätter S. 132); Mithoff, Kunstdenkmale S. 156.

Geschichte.

Die Gertrudenskapelle („capella beate Gertrudis extra Rubeam valvam“ 1358, „extra muros“ 1399) zwischen dem Roten- und Sülztore ist als eine Schöpfung des Lüneburger Rates nach der Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden. Ihre Einweihung stieß auf Schwierigkeiten; das erhellt aus einer Urkunde vom 28. Dezember 1358, wonach der Zimmermeister Konrad van Brunswik in seinem Testamente 15 Mk. aussetzte, um der Kapelle ihre Weihe zu verschaffen, eine anderweitige Verwendung der Summe jedoch für den Fall vorsah, daß die Weihe bis Ostern 1363 noch nicht stattgefunden habe. Die Kapelle unterstand einem Geistlichen als Rektor oder Kapellenherrn und hatte zwei Bürger als Juraten. An jedem Montag wurde die Verteilung von Almosen vorgenommen, deren Verwaltung einem Ausschuß von 4 bis 5 Bürgern oblag. Enge Beziehungen zur Kapelle unterhielt die Gertrudengilde, die deshalb die Gertrudengilde vor dem Roten Tore genannt wurde, nach Volger ferner die Jürgengilde, die ihren Altar

im Jahre 1478 mit dem silbernen Bilde ihres Patrons schmückte, und auch die Kalandbrüderschaft, die nach Bedarf, d. h. wenn die Johanniskirche zu sehr in Anspruch genommen war, ihren Gottesdienst abwechselnd zu St. Lamberti und zu St. Gertrud abhielt.

Als im 15. Jahrhundert die Festungswerke der Stadt verstärkt wurden, mußte die Gertrudenskapelle ihren Erstlingsplatz räumen. Am 14. Mai 1441 gab Bischof Johann von Verden seine Zustimmung zur Verlegung, und im Sommer 1444 begann ein Neubau der Kapelle, der unter Aufsicht des Ratskammerers Hinrik Lange mit einem Aufwand von 3180 M. 6 s. 4 $\frac{1}{2}$ innerhalb dreier Jahre vollendet wurde. Am 20. August 1447 fand die Einweihung statt. Die Kapelle war mit sechs Altären ausgestattet, an denen neben dem Rektor 14 Vikare wirkten. Die Bezeichnungen der Nebenaltäre waren Kreuz- (Simon u. Judas, vier Doktoren), Andreas-, Marien-, Allerseelen- und Matheus- (Petrus-)altar, der letztere lag in der Sakristei. 1516 und 1529 wurde die Kapelle durch Einbruchsdiebstahl geschädigt, das erstemal wurden 4 Kelche und 3 silberne Pacificalia, das zweitemal 3 Kelche gestohlen.

Die neue Kapelle stand nur wenig länger als hundert Jahre, denn schon 1553 wurde sie unter Zustimmung der ganzen Bürgerschaft niedergerissen, vermutlich weil sie baufällig war. Die nicht lange zuvor aufgestellte Orgel wurde auf den Chor der Johanniskirche überführt; dieser fiel auch das Vermögen der Kapelle zu, die von der Hauptpfarrkirche der Stadt von jeher abhängig gewesen war.

Ältere Ansichten der Stadt lassen die Kapelle erkennen, und zwar als ein kleines, im Osten und Westen im Eck geschlossenes Gebäude mit schlankem Dachreiter, einer doppelten Fensterreihe und einem südlichen Eingange.

Der Gertrudenhof, als „Sunte Gerderde kerkhof“ schon 1382 erwähnt und bis 1811 zum Begräbnis von Nichtbürgern benutzt, bewahrt in seinem Namen die letzte lebendige Erinnerung an die einstige Kapelle. Das jetzt noch stehende Fachwerkhäuschen ist um 1830 errichtet, angeblich an Stelle der alten Sakristei, die beim Abbruch der Kapelle verschont geblieben sein soll. Der Dachstuhl trägt eine Glocke des Lüneburger Glockengießers Paul Voß mit der Inschrift: „M. Pawel · Vos · anno · 1 · 6 · 0 · 1. Soli · Deo · gloria“.

2. Die Antoniikapelle.

Quellen: Stadtansichten und Akten des Archivs.

Literatur: Manecke, Top.-hist. Beschreibungen S. 20, Volger, Neujahrsblatt 1858 (Lüneburger Blätter S. 133), Mithoff, Kunstdenkmale 156.

Auf den Ansichten der Stadt aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts findet sich außerhalb des Bardewikertores eine kleine Kapelle, die als „S. Tonis“ bezeichnet und leicht als die Kapelle des Antonii- oder Bardewiker Friedhofes zu erkennen ist. Über ihre Entstehungszeit fehlt bisher jede Nachricht. Sie war abhängig von der Nikolaikirche, deren Geschworne Antoniikapelle und Friedhof mit verwalteten. Der letztere gewährte den Bauern in Ochtmissen, die als Gegenleistung einen Teil der Friedhofsumzäunung zu unterhalten hatten, freie

Begräbnisplätze. Ein Neubau der Kapelle aus Fachwerk in Form eines länglichen Zwölfecks scheint im Jahre 1684 in Angriff genommen zu sein, eine dahin deutende Zeichnung des Archivs trägt die Marke HP. Diese Kapelle wurde 1826 wegen ihres Verfalls abgebrochen, und der Magistrat bewilligte den Juraten für das folgende Jahr eine Kollekte zu einem abermaligen Neubau. Der ausführende Baumeister war Architekt Spetzler, der sich für seinen Bau aus einem Lager- raume des Rathauses alte, vermutlich aus der Marienkirche stammende bemalte Fenster erbat und eine Glocke aus dem ehemaligen Glockenspiele des Rathauses.

3. Die Kapelle auf dem Neuen Friedhofe.

Literatur: Manecke, Top.-hist. Beschreibungen S. 21.

Die Kapelle auf dem nach Aufhebung des Kirchhofes von St. Cyriak um die Mitte des 17. Jahrhunderts eingerichteten Neuen- oder Michaelisfriedhofe ist unter dem Landschaftsdirektor von Bülow erbaut worden, zunächst für die Vorsteher der Ritterschule. Über der bemerkenswerten schmiedeeisernen Eingangstür steht ein Bibelspruch und das Datum der Erbauung „Anno 1791“.

Die Kapelle auf dem Zentralfriedhofe ist nur deshalb hier anzufügen, weil auf ihrem Dache i. J. 1883 die Glocke der Gral-Kapelle aufgehängt worden ist. Die Inschrift der Glocke lautet: „Soli · Deo · gloria · Me fecit · J. C. Z[iegner] · anno · 1708“.

Klosterhöfe und Stiftshäuser.

Quellen: Urkunden des Stadtarchivs; Lüneburgs ältestes Stadtbuch; Volgers Urkundenbuch; Gebhardi, Coll. V.

Literatur: Manecke, Top.-Hist. Beschr. 41 ff., Mithoff, Kunstdenkmale 172 f.

Geschichte.

Die mittelalterlichen Landklöster pflegten in der Stadt, zu welcher sie nähere Beziehungen unterhielten, ein Absteigequartier zu besitzen, das in Kriegszeiten für Leib und Gut auch wohl als Zufluchtsort benutzt wurde. Lüneburg stand durch die Ausbeute der Saline, an deren Gewinn die Geistlichkeit hervorragend beteiligt war, mit einer ungewöhnlich großen Zahl auswärtiger Prälaten in ständiger Verbindung. Infolge davon läßt sich eine große Zahl solcher Klosterhöfe, die zumeist die Befreiung von den Bürgerpflichten erlangt hatten, in den Mauern der Stadt nachweisen. Der Lüneburger Propsteihof wird schon 1282 erwähnt, Lüneburger Klosterhäuser lagen Am Berge, Auf dem Kauf (Fig. 116 u. 117) an der Lüneburger- und an der Bäckerstraße; der Ebster Hof lag in der Nähe der Sülzbrücke bzw. an der Rübekule; der Scharnebecker Hof nördlich von St. Nikolai (Fig. 168), ein Reinfelder Hof am Ziegenmarkt, der Hof des Klosters Isenhagen in der Techt bzw. an der Ilmenau. Das Medinger Propsteihaus befand sich an der Wandfärberstraße, ebendort das Oldenstädter Klosterhaus, der Medinger Klosterhof lag am Berge, das Wienhäuser Auf der Altstadt, das Distorfer in der Konvent-

straße. Ein großes Besitztum nordöstlich des Michaelisklosters gehörte dem Bischof bzw. dem Domkapitel von Verden, dieser sog. Verdener Hof (*curia episcopalis*) wurde durch den Rotenburger Hof erweitert; die Domherrenhäuser des Bardewiker Kapitels lagen an der Bardewikerstraße, ein zugehöriges Backhaus und Böttcherhaus an der Burmesterstraße. Durchweg sind diese Kurien im Laufe der Zeit in den Besitz der Stadt gelangt, alsdann mit der Bürgerpflicht belegt und an Private wieder veräußert.

Die Einreihung der Klosterhöfe und Stiftshäuser an dieser Stelle rechtfertigt sich dadurch, daß wohl alle diese Gebäude auch eine Kapelle gehabt haben. Der Gottesdienst in der Kapelle des Scharnebecker Hofes tat sogar, wie in anderem Zusammenhange schon erwähnt, der jungen Nikolaikirche solchen Abbruch, daß der Rat im Jahre 1451 ihre Schließung durchsetzte. Was von all diesen Häusern an Kunstdenkmälern erhalten ist, wird unten bei der Beschreibung der Privathäuser dargelegt werden.

Keine sichtbare Spur ist erhalten von den Konventhäusern der Lüneburger Beginen und Baguten. Wir erfahren von ihrer Existenz zuerst aus einem in Rom erworbenen Ablaßbriefe vom Jahre 1290, laut welchem die „filie begine“ der Stadt vorhatten, ihr Wohnwesen mit einem Aufwande, der ihre eigenen Kräfte überstieg, neu aufzubauen („*de novo opere magis sumptuoso domos mansionesque edificare*“). Mehrere Bischöfe von Verden bestätigten den Ablaß als Diözesanbischöfe. Im Jahre 1340 trat der Konvent in eine geistige Gemeinschaft zum Kloster Arendsee in der Mark. Ein Vermächtnis von 1344 galt „den armen Mädchen des Konvents am Wasser“, 1351 wird ein Bachinenkonvent, den Albert van der Mölen erbaut hatte, mit einer Tonne Häringe bedacht, und aus anderen Urkunden ergibt sich, daß ebendieser Konvent der Beginen (Baguten)-Konvent an der Ilmenau war. Die Bezeichnungen Beginen und Baguten gehen hier durcheinander. Der Name „Blauer Konvent“ taucht 1366 auf, wohl zur Unterscheidung von einem durch Hermann Hout († 1353) gegründeten Bagutenkonvent. Verhängnisvoll wurde dem letzteren und einem Begardenkonvent, von dem wir sonst nichts wissen, das Jahr 1370, als im Auftrage Urban V. und Kaiser Karls ein Predigermönch Namens Johannes von Odelevessen die deutschen Städte bereiste zur Vertilgung des Sektenwesens. Er hob in Lüneburg die Sekte der Begarden und Beginen — „*que vulgariter clamat „brod dor God*“ — auf als verabscheuungswürdig; ihre beiden Wohnwesen an der Konventstraße (an der Stadtmauer, östlich vom Heiligentalerhofe) wurden eingezogen und für 90 Mark verkauft; vom Erlös fiel ein Drittel an die Armen, ein Drittel an den Visitator, ein Drittel an die Kämmereikasse zum Unterhalt der Stadtmauern. Der Blaue Baguten- oder Beginenkonvent bestand weiter, und zwar bis über die Reformation hinaus unter der Vorsteherschaft eines Mitgliedes der Familie van der Mölen. Im Jahre 1550 wurden die verfallenen Baulichkeiten des Konvents auf Betreiben des Rates hergestellt, sieben Jahre später stürzte das Hauptgebäude zusammen und wurde nicht wieder aufgebaut. Michaelis 1566 verkaufte der Rat das ganze Wohnwesen für 616 Taler an Albert Musseltin, der für seine eigenen Bedürfnisse einen noch jetzt vorhandenen Neubau aufführen ließ (Am Berge 37). Die letzte Begine, Witwe eines Predigers am Großen Heiligen Geist, starb 1568.

Daß auch solche Konventhäuser mit einer Kapelle versehen waren, ist mit Gewißheit anzunehmen; eine Beginenkapelle im Untergeschoß des Kirchturms von St. Johannis ist in der Geschichte der Johanniskirche erwähnt.

Mit einem Worte sei hier verzeichnet, das auch Pauliner in Lüneburg gewohnt haben (nach Volger an der Wandfärberstraße), und zwar als Schreib- und Rechenmeister. Eines Hofes der „*fratres predicatorum*“ oder „*Pewelere*“ wird in zwei Urkunden von 1421 gedacht. Schomaker erzählt, daß der neue Rat zu Ausgang 1454 neben andern mißliebigen Geistlichen auch die beiden „*Terminarii* in deme Pauler huse“, Hermann Wandtsleve und Hinrick van Hamborch, ausgewiesen habe.

Kapelle und Hospital St. Benedicti.

Quellen: *Narratio de consecratione monasterii sancti Michaelis* (Wedekind, Noten I. 420; vgl. ib. II. 296); Gebhardi, *Collectanea* Bd. IX; Urkundenbuch des Kloster St. Michaelis, herausgegeben von v. Hodenberg.

Literatur: Gebhardi, *Geschichte des Michaelisklosters*; Manecke, *Top.-hist. Beschreibungen* S. 29; Volger, *Lüneburger Neujahrsblatt* 1859 (*Lüneburger Blätter* S. 170); Mithoff, *Kunstdenkmale* S. 174.

Geschichte.

Nach der chronikalischen Überlieferung des 13. Jahrhunderts erhielt am 13. Dezember 1157 eine Kapelle, die von seiten des Michaelisklosters neben der Burg „*juxta capitulum*“, errichtet war, ihre Weihe zu Ehren des Ordensstifters, des Hl. Benedikt. Wedekind bemerkt dazu, wohl auf Grund der Hausinschrift, daß ein Hospital gleichen Namens („*sunt Benedictes hospital*“) schon drei Jahrzehnte früher entstanden sein solle, und es ist wohl kein Zweifel, daß wir in dem Benediktshospital die älteste Lüneburger Stiftung ihrer Art vor uns haben, sowie daß Hospital und Kapelle seit ihrer Gründung zusammengehörten. Schon aus der Zeit des Abtes Gerhard (1244—62) ist eine Urkunde erhalten, nach welcher der Provisor des Hospitals gegen Preisgabe einiger schwer einzubringenden Zollerträge eine Lüneburger Salzrente und ein Haus in Adendorf erwarb. Nach dem Nekrologium des Klosters sollten die Aufkünfte eines Hofes in Ödeme den im Hospital aufzunehmenden Reisenden zugute kommen. In eben dieser Quelle heißt das Hospital auch Siechenhaus, *domus infirmorum*, *infirmaria*, und es geschieht eines *Infirmarius*, Pflegers, Erwähnung. Das letztere Amt war mit dem des Provisors (*Hospitalarius*) häufig vereint, dieser hatte die Rechnung und Aufsicht zu führen und wurde vom Benediktinerabte ernannt. Seit dem 16. Jahrhundert war das Amt stets in den Händen von Klosterherren. Der verdienstvolle Abt Boldewin von Wenden machte sich in der Geschichte der Anstalt dadurch einen Namen, daß er Hospital und Kapelle da, wo die Techt in die Salzbrückerstraße einmündet, neu aufbaute, auch vergrößerte er das Besitztum durch den Ankauf eines Eckhauses, das dem Hospital gegenüber lag, während ein Verdener Vikar zwei benachbarte Häuser hinzuschenkte; der Verdener Bischof unterstützte den Abt durch die Erteilung eines Ablasses am

18. Januar 1428. Mithoff beschreibt das Hospital, wie es bis 1787 bestanden hat, nach Gebhardi als ein langes einstöckiges Backsteinhaus mit steilen Giebeln, am Hofende eine quer durchreichende mittels einer Zwergwand abgesonderte ungewölbte Kapelle, auf dem Dachfirst ein Glöcklein. „In dem übrigen Raume waren zu beiden Seiten einer Längsdiele die je mit einem Kamin versehenen Kammern der Prövenen und neben der Haustür die „Gemeine Stube“ angeordnet“. Auch die wenigen Kunstdenkmäler der Kapelle, insbesondere der geschnitzte



Fig. 57. Stift St. Benedikt.

und bemalte Altarschrein und ein in Sandstein ausgehauener kniender Benediktinermönch, sind von Mithoff auf Grund derselben Quelle näher bezeichnet.

Das Vermögen der Anstalt dient bis auf den heutigen Tag der Unterstützung Bedürftiger und wird zu diesem Zweck von der Königlichen Klosterkammer gesondert verwaltet. Das jetzige Benediktshospital ist im Jahre 1787 vom Landschaftsdirektor von Bülow erbaut, es gewährt zurzeit sieben Prövenen ein Unterkommen und enthält zugleich die Wohnung des Küsters von St. Michaelis.

Das Hospitalgebäude, von rechteckigem Grundriß, liegt an der Salzbrückerstraße, dem Kalkberg gegenüber. Das Äußere ist im Charakter der Ziegelsteinbauten des 18. Jahrhunderts ausgebildet (Fig. 57). Die Ecken werden

Beschreibung.

durch gemauerte Backsteinquader betont, die Mitte ist zu einem, mit zierlichem Dachreiter geschmückten Vorbau herausgezogen. Die Fenster liegen in flachen Nischen. Über der Haustür ist eine Sandsteinplatte eingemauert, deren Inschrift lautet: HOSPITAL ST. BENEDICTI IST GESTIFTET 1127, ZVM ZWEITEN MAL ERBAVET 1400 VND HIEHER VERSETZET VON DEM ABT VND LANDSCHAFTSDIRECTOR F. E. V. BVLOW 1787.

Das Hospital zum Heiligen Geist.

Quellen: Urkunden und Handschriften des Stadtarchivs; Volgers Urkundenbuch.
Literatur: Manecke, Top.-hist. Besch. 26; Volger, Neujahrsblatt 1858 und 1859 (Lüneburger Blätter S. 150 ff.); Mithoff, Kunstdenkmale 174.

Geschichte.

Das Hospital zum Heiligen Geist bei der Sülze ist aus einer gleichartigen Anstalt hervorgegangen, die dem Hl. Lambert gewidmet und wenn nicht auf demselben Bauplatze, so doch ganz in der Nähe gelegen war. Das Lambertihospital wird von Manecke mit der Lambertigilde der Sodeskumpane in Verbindung gebracht, und ein gewisser Zusammenhang zwischen der Saline und dem Hospital wird gewiß von alters bestanden haben. Um so bemerkenswerter ist die früheste Nachricht über das Lambertihaus, eine Urkunde von 1282, die einen Ratmann als Vorsteher des Hospitals aufführt. Ablaßbriefe von 1287, 1299 und 1300 bezeugen die rege Energie, mit welcher die Entwicklung des Hospitals betrieben wurde, und belehren uns zugleich über den ursprünglichen Zweck der Anstalt. In einer der drei Urkunden heißt es, zu St. Lamberti sollten die Bedürftigen und Kranken, wie sie aus allen Gegenden zusammenträfen, unterstützt und nicht allein gastfreundlich aufgenommen, sondern auch wieder gesund gemacht oder doch im Sterbefalle mit dem Notwendigen versehen werden, auch wolle man Reisenden und Pilgern, ob geistlichen oder weltlichen Berufes und einerlei von welchem Stande oder Ansehen, auf Verlangen ein entsprechendes Nachtquartier gewähren. Zum Lambertihospital gehörte die gleichnamige Kapelle, die sich in der Folge selbständig entfaltete.

Im Jahre 1310 wird zum ersten Male der Name des Heiligen Geistes mit dem Hospital verbunden, als nämlich Graf Nicolaus von Dannenberg das Eigentum an einem Roggenzins in Melbeck „dem Siechenhause zum Hl. Geiste und zum Hl. Lambert in Lüneburg“ zubilligt. Woher der neue Name? Wahrscheinlich wurde er bei Begründung eines Neubaus oder doch beim Einzug in einen solchen angenommen, denn als die Bezeichnung Lambertihospital zum letzten Male gebraucht wird, im Jahre 1320, heißt es „das neue“ Lambertihospital. Die Anknüpfung an den Hl. Geist, auf dessen Antrieb man alle Werke der Barmherzigkeit zurückführte, war für derartige Hospitäler, wie zahlreiche Beispiele aus Ober- und Niederdeutschland kundtun, außerordentlich beliebt. Zur Annahme eines

Neubaues stimmt die Errichtung einer neuen Hospitalkapelle, die am 18. Oktober 1322 zu Ehren der Maria Magdalena eingeweiht worden ist. Ob in diesem Jahre, wie eine Gedenktafel es will, ein Heiligengeisthospital vom Neumarkte in die Nähe der Sülze verlegt worden ist, muß dahingestellt bleiben.

Das Heiligengeisthospital, meist „zum Hl. Geist bei der Sülze“, im Gegensatz zur Ratskapelle auch wohl „der Neue“ oder „Große Hl. Geist“ genannt, hat sich blühender entwickelt als irgend eine der verwandten Anstalten Lüneburgs. Durch Schenkungen, deren ertragreichste das sog. Bedensalz war, durch Memorienstiftungen, Leibrentenverträge, Aufnahmegelder, Erbschaften und Überschüsse des großen Wirtschaftsbetriebes gewann das Hospital schon früh die Mittel, vorteilhafte Ankäufe zu machen. Das geschah in erster Linie durch den Erwerb von Sülzgütern, die allmählich zu einer beträchtlichen Höhe anwuchsen, von ausgedehntem Grundbesitz, sowie durch die Gewinnung von Zehnten und Grundrenten. Zum Grundbesitz des Hospitals gehört, um nur zwei besonders wertvolle Objekte anzuführen, seit dem Jahre 1410 bis auf den heutigen Tag das Böhmsholz und seit dem letzten Jahrzehnt jenes Jahrhunderts der durch Pfandschaft von den Herzögen erworbene Tiergarten. Die Ländereien wurden bis ins 18. Jahrhundert selbständig bewirtschaftet, später mit günstigerem Ergebnis verpachtet. Der Charakter des Hospitals ist schon im 14. Jahrhundert der eines Stiftes für Prövner und Prövnerinnen geworden, über deren Hausordnung, Verpflegung und sonstige Lebensführung ein kulturgeschichtlich wertvolles, ungemein reiches Material vorliegt. Sehr begehrt waren namentlich die „größeren“ Präbenden; sie wurden vom Rate vielfach als Belohnung zuerkannt. Die Zahl der Insassen des Hauses betrug zeitweise mehr als 100 Personen, gegenwärtig haben 32 Prövnerinnen und sechs Prövner Aufnahme gefunden.

Wie schon bemerkt, ist der Einfluß des Lüneburger Rates auf die Verwaltung des Hospitals von dessen ersten sichtbaren Anfängen an maßgebend gewesen. Die ältesten Urkunden ergeben, daß entweder ein Ratmann Vorsteher des Stifts war, oder doch, daß wichtige geschäftliche Maßnahmen der ausdrücklichen Billigung des Rates bedurften. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts bildete es sich als feste Norm aus, daß alljährlich zwei Vertreter des Rates mit der Vorsteherschaft des Hospitals betraut wurden. Sie hießen Provisoren, Prokuratoren, Rektoren, niederdeutsch „de vorstendere“. Als das Institut immer mehr an Bedeutung gewann, wurde der Ratsausschuß auf drei Mitglieder ergänzt, und durchweg finden wir die Bürgermeister selber an der Spitze des Ausschusses; ein Amtsbuch des Hospitals von etwa 1492 nennt sich geradezu „liber proconsulum provisorum Sancti Spiritus“. Das wichtigste Amt für den inneren Betrieb des Gotteshauses, bald von einem Geistlichen, bald von einem Laien versehen, war das des Gastmeisters („magister hospitum“), dem eine „gastmestersche“ zur Seite stand. Der Gastmeister war den Provisoren zu Gehorsam verpflichtet, hatte aber als der eigentliche Verwalter gleichwohl eine einflußreiche Stellung. Eigentümlich und echt mittelalterlichen Geistes sind die Repräsentationspflichten, die mit seinem Amte verbunden und für das gesellige Leben der höheren Kreise Lüneburgs von Bedeutung waren. Bei seinen Festmahlen hatte er das reiche Silbergeschirr des Hospitals zur Verfügung, gegen 1500 u. a. sechs silberne

Schalen mit Füßen; in der einen war die Hl. Elisabeth abgebildet, in der andern S. Thomas, in der dritten die Hl. Katharina, in der vierten das Wappen der Patrizierfamilie Witick, in der fünften und sechsten Wappen früherer Gastmeister; ferner waren da sechs silberne Becher mit Schuppenmuster („myt vlomen, der eyn in den anderen gheid“), 22 silberne Löffel, vier silberne Gabeln, vier Handbecken, drei lange Weinkannen, viel Zinn- und Messinggerät, ein grünseidenes Kissen „myt veer vorguldeden knopen“. Daß es dem Hospital auch sonst an Kunstgegenständen nicht fehlte, beweist die gotische Abteilung des Lüneburger Museums, deren an anderer Stelle gedacht werden wird.

Die Hospitalgebäude sind nach einer an der Außenmauer angebrachten Gedenktafel im Jahre 1586 und dann wieder 1724 erneuert. In der Zeit der französischen Okkupation wurde das Hospital von den Prövnern geräumt und mitsamt der Heiligengeistkapelle als Kaserne und für sonstige militärische Zwecke eingerichtet (1803). Die dadurch verursachte Störung und Veränderung war so nachhaltig, daß der vorherige Zustand niemals wiederhergestellt ist. Ein Teil der Kirche und das obere Stockwerk des Hospitals wurden im Jahre 1816 zu einer Bürger- und einer Freischule ausgebaut. Statt der Bürgerschule, die 1855 verlegt wurde, erhielt die Gewerbeschule im Heiligen Geist Aufnahme, und 1867 wurde auch der nach Osten hin liegende Teil der Kapelle — „eine Ruine, die auf den Abbruch wartete“ — zu Schulzwecken umgebaut. Als bei dieser Gelegenheit eine Grabstätte der Familie von Döring zerstört werden mußte, wurden zwei marmorne Grabplatten des Heinrich von Döring († 1750) und Leonhard von Döring († 1765) in eine Grabkapelle der Familie nach Mecklenburg überführt. Ein Teil der kirchlichen Geräte wird seit 1854 im Rathause verwahrt. Von der alten Kapelle ist nichts erhalten als der zierliche Dachreiter. Der Gottesdienst im Heiligen Geist hatte seit der französischen Zeit ganz aufgehört. Bis zur Reformation wirkten an der Kapelle 12 Vikare, die am Hochaltar, in der Sakristei, am Simon- und Judas-, am Zehntausend Ritter- und am Marienaltar ihre Messen lasen. Im Hospital, und zwar im sog. „Langen Hause“, befand sich ein besonderer Altar, dem Evangelisten Johannes geweiht und von zwei Vikaren bedient. Nach der Reformation erhielt die Hospitalkapelle einen eigenen Prediger, der letzte des Amtes starb 1804.

Beschreibung.

Das langgestreckte schmucklose Gebäude liegt an der Heiligengeiststraße. Spuren von Spitzbögen und einige Strebepfeiler an der Nordseite lassen den gotischen Ursprung des Baues erkennen. An einem der in der Nähe des Eingangs liegenden Strebepfeiler befinden sich zwei Steinplatten mit dem Text der Bibelstellen I. Corinth. 15 V. 42 und Jesaia 58 V. 7. Ein großes Stadtwappen aus Sandstein ist an der Nordseite des nach dem Lambertiplatz zu liegenden Flügels im Obergeschoß eingemauert, darunter, im Erdgeschoß, eine Steinplatte mit der Inschrift:

JESV CHRISTO PAVPERVM PATRONO · S·DOMVM
HANC HOSPITALEM ANTE QVINGENTOS ET FORTASSIS
PLVRES ANNOS FVNDATAM DIVOQVE LAMBERTO
PRO SAECVLI RELIGIONE DEDICATAM PROVIDA

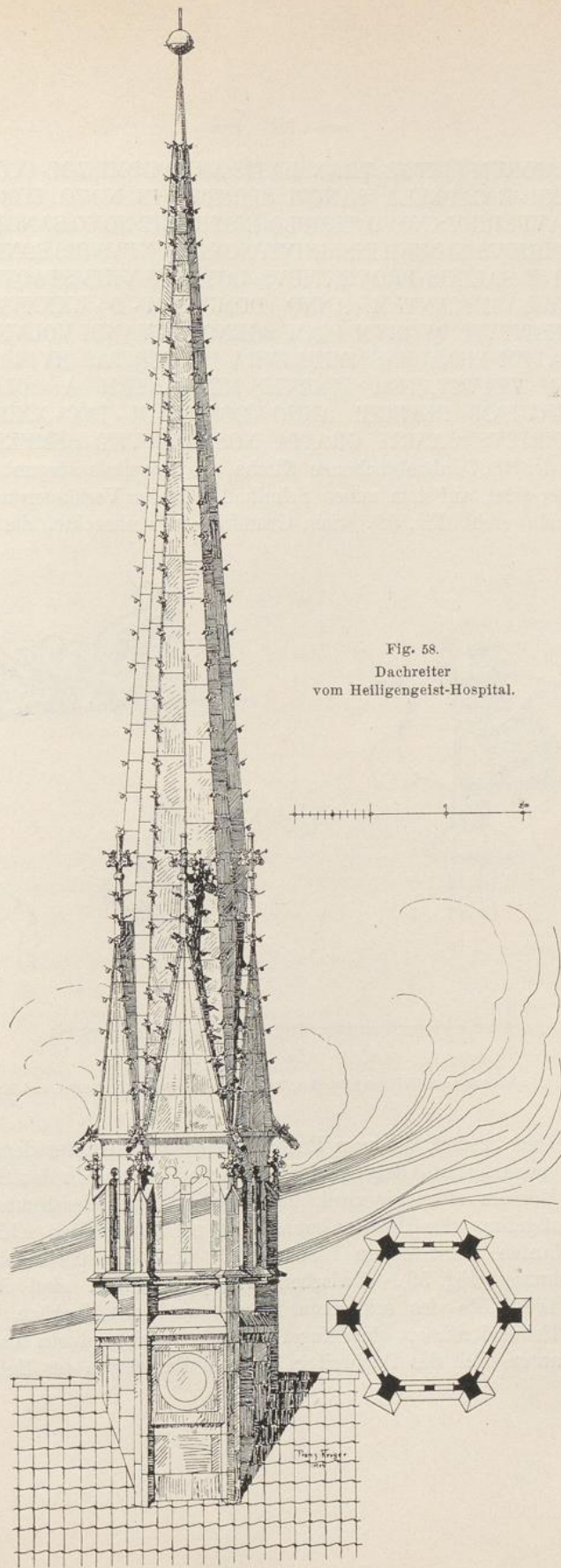


Fig. 58.
Dachreiter
vom Helligengeist-Hospital.

MAIORVM PIETAS. TRANSLATIS ANNO DOMINI M. CCC. XXII. E CAPELLA SANCTI SPIRITVS IN NOVO FORO PAVPERIBVS NOVO TEMPLO INSTRVXIT NOVO SANCTI SPIRITVS NOMINE INSIGNIVIT NOVISQVE FVNDIS BONIS ET E SALINIS PROVENTIBVS DOTAVIT VETVSTAQVE COLLABESCENTEM ANNO DOMINI M. D. LXXXVI. RESTITVIT QVORVM PIAM EGENOS IVVANDI VOLVN-TATEM PRAESENS IMITATVRA POSTERITAS RVINAS OB VETVSTATEM ITERVM MINITANTEM A SOLO DIRVTAM REFECIT ANNO DOMINI M. DCC. XXIII SPIRITVS SANCTI GRATIA NOS ADIVVET SEMPER.

Von der 1867 abgebrochenen Kirche des Hospitals stammt der schöne Dachreiter, der jetzt auf dem neuen Schulhause in der Verlängerung der alten Hospitalgebäude steht (Fig. 58). Sein Grundriß ist sechseckig, die Ecken sind

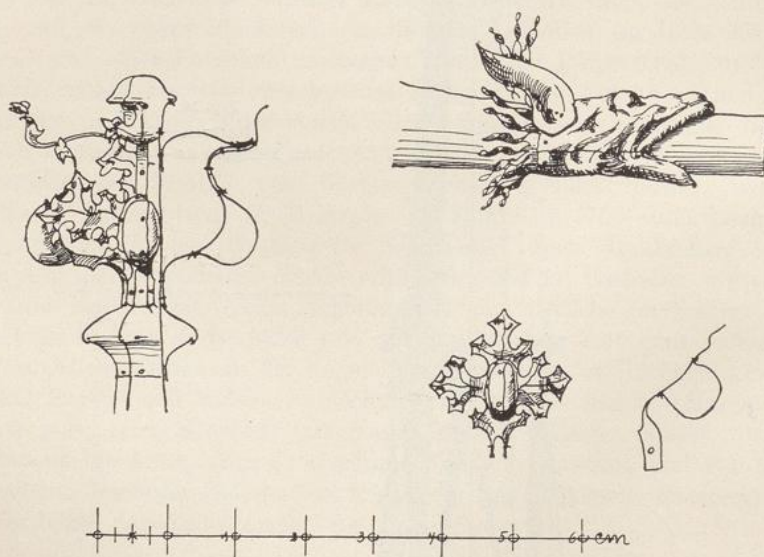


Fig. 59. Dachreiter vom Heiligengeist-Hospital. Wasserspeier, Kreuzblume und Krabbe.

mit Strebepfeilern besetzt, die vom Dache aufsteigen und unter dem Fußgesims des Helmes fialenartig mit Giebel und Kreuzblume endigen. In den Seitenflächen des geraden Körpers sitzen je zwei, mit Kleeblattbögen überdeckte Öffnungen. Über dem Fußgesims des Helmes bauen sich an allen Seiten schlanke Giebel auf, deren Kanten mit Krabben besetzt sind. Auf den Giebelspitzen stehen hohe Kreuzblumen (Fig. 59). Zwischen den Giebelfüßen sind Wasserspeier angebracht. Die Grate des schlanken Helmes sind mit Krabben besetzt (vgl. Fig. 59), die Helmspitze ziert eine Kugel mit Blattwerk und ein neues eisernes Kreuz. Der untere Teil des Dachreiters bis zum Fußgesims des Helmes ist mit

Blei gedeckt, der ganz obere Teil mit Kupferblech. Alle ornamentalen Teile bestehen ebenfalls aus Kupferblech. Ein grosser Teil der Krabben ist abgefallen; zwei sind nach dem Lüneburger Museum gelangt.

Im Glockenstuhle des Dachreiters hängen zwei Glocken. Die Stundenglocke mit 70 cm Durchmesser ist 1712 von J. C. Ziegner gegossen, die Viertelglocke hat 52 cm Durchmesser, auf ihrem Mantel befinden sich Abdrücke von sechs Brakteaten, ein Kreuz und ein Gießerzeichen (vgl. Lüneburger Museumsblätter, Heft 1). Die Uhr stammt aus der abgebrochenen Lambertikirche. Sie ist aus Schmiedeeisen hergestellt und hat am Rahmengestell die Inschriften: J. v. Dassel. H. F. v. Töbing, Baumeister anno 1775. F. N. Schröder Uhrmacher in Lüneburg. 1775.

Dem Heiligengeist-Hospitale entstammt ein gotischer Schrank, der jetzt im Lüneburger Museum steht. Er ist 1,00 m breit, 2,46 m hoch und 0,38 m tief. Die Vorderwand wird seitlich begrenzt durch ein geschnitztes Blattornament. Der obere Abschluß ist in Form einer Kielbogenlinie geführt, die mit Krabben besetzt ist und deren Tympanon mit spätgotischem Ornament ausgefüllt ist. Die beiden Türen sind mit Temperamalereien auf besterntem roten Grunde bedeckt; unten befindet sich eine Kreuzigung, oben zwei kniende Engel mit einer Monstranz in der Mitte. Die Innenseite ist grün gestrichen, die Seitenwände sind mit Rosetten auf rotem Grunde bemalt. Alle ornamentalen Teile sind ebenfalls farbig bemalt.

Die erhaltenen kirchlichen Geräte sind bei der Beschreibung des Rathauses aufgeführt.

Der Lange Hof.

Quellen: Urkunden und Akten des Stadtarchivs; Volgers Urkundenbuch.

Literatur: Manecke S. 31; Volger, *Johannisblatt* 1859 (Lüneburger Blätter 166 ff.); Mithoff 175 f.

Der Lange Hof, eine Gründung des Knappen und Burgmannen Segeband von Wittorf des Älteren, ist das einzige Hospital der Stadt, dessen Stiftungs-Geschichte.urkunde vorliegt. Sie ist, in Form einer an den Rat gerichteten öffentlichen Bekundung, ausgestellt am Margretentag 1352, nachdem Segeband schon in seinem Testament vom 27. März desselben Jahres die Absicht seiner Stiftung formuliert hatte. Segeband bestimmte seinen Hof in der Alten Stadt, nämlich an der südlichen Ecke der Salzbrückerstraße und der Techt, „in perpetuum hospicium peregrinorum“, zu einem immerwährenden Obdach für arme Fremde; von einer Sülzrente, die er außerdem schenkte, sollte zweimal im Jahre an die im Hospiz Beherbergten eine außerordentliche Gabe verabfolgt werden; zu Verwaltern seines Stiftes ersah er den Pfarrer von St. Johannis und den amtsältesten Kämmerer des Rates. Segebands Hospital führt seit dem 15. Jahrhundert durchweg die Bezeichnung „Langer Hof“ (longa curia) und gliederte sich in den Großen Langen Hof mit dem Langen Hause und einem Gasthause sowie in den Kleinen Hof mit zwei sogen. Gotteshäusern. Eins dieser beiden letzteren diente i. J. 1504 zur Aufnahme Kranker, die auf den Kirchhöfen die

öffentliche Mildtätigkeit anriefen, im übrigen hatte sich die Anstalt damals schon zu einem Armenhause umgewandelt, das etwa 50 Bedürftigen Unterkunft gewähren konnte. Die Aufsicht über den inneren Betrieb führte ein Hofmeister. Eine Kapelle erhielt der Lange Hof erst durch Bürgermeister Leonhard Elver († 1511); sie war Maria geweiht und durch den Stifter mit einer Vikarie, ferner seitens der Bruderschaft der Zimmerleute mit einer Spende für eine Wochenmesse ausgestattet.

Wie alle diese Stiftungen, so wurde auch der Lange Hof durch milde Gaben, zumal durch Vermächtnisse, reich genug bedacht, daß seine gesunde Fortentwicklung bis über die Mitte des 16. Jahrhunderts hinaus gesichert war. Ein reges Interesse für die Anstalt bewies namentlich der erste Propst zu St. Johannis, Johann von Minden, und sein letzter katholischer Nachfolger, Johann Koller. In der Reformationszeit wurde das Vermögen des Kleinen Hl. Geistes mit dem des Langen Hofes vereinigt, und dieser war in der Lage, neben seinem eigensten Zweck Studierende zu unterstützen, Bücher für die Stadtbibliothek anzukaufen, die Erbauung eines städtischen Krankenhauses zu fördern. Später schrumpften die Mittel der Stiftung stark zusammen, vornehmlich infolge der baulichen Unterhaltungskosten, mit deren Steigerung die Einnahmen des Hospitals nicht Schritt hielten. Im Februar 1758 wurde die Schlafkammer der armen Leute zu einem Lazarett für die hannoverschen und hessischen Truppen eingerichtet; 3 Jahrzehnte später beschloß der Rat, den Langen Hof eingehen zu lassen. Da eine öffentliche Versteigerung im Juli 1789 und nachfolgende Verkaufsverhandlungen kein annehmbares Gebot brachten, zog sich die Auflösung der Anstalt hin bis ins 19. Jahrhundert hinein; 1801 wurde ein Teil des Grundstücks veräußert, die letzten Insassen des Stiftes starben 1807. Der Nachlaß des Langen Hofes fiel an eine verbesserte städtische Armenanstalt, die i. J. 1787 nahe der Stammersbrücke am rechten Ufer der Ilmenau in einer vom Rate angekauften ehemaligen Kattundruckerei eingerichtet wurde.

Der Gral und sonstige Stiftungen.

Quellen: Urkunden, Akten, Rechnungen, Chroniken etc. des Stadtarchivs; Gebhardi, Collectanea.

Literatur: Lossius, *Lunaeburga Saxoniae* S. 116 f.; J. H. Büttner, Ausführliche Beschreibung des in diesem 1708. Jahre neuerbauten Hauses der Barmherzigkeit im Grahl zu Lüneburg; Manecke, *Top.-hist. Beschreibungen* S. 28 u. 30; Volger, *Lüneburger Johannisblatt* 1859, *Neujahrsblatt* 1859 und 1860, (*Lüneburger Blätter* S. 156 ff.); Mithoff, *Kunstdenkmale* S. 175 ff.; Wrede, *Die Glocken der Stadt Lüneburg* (*Lüneburger Museumsblätter* I. 55).

Geschichte.

Der Ausdruck „Gral“, im Mittelniederdeutschen für eine lärmende Fröhlichkeit (gralen, grölen) gebraucht, ist in mehreren Städten Norddeutschlands an einem ehemaligen Fest- oder Spielplatze haften geblieben und dadurch zu einer Ortsbezeichnung geworden. Auch in Lüneburg. „Im Gral“ lag das Prioratshaus des Michaelisklosters (1617), „beym Grael“ der Springintgudturm,

„achter dem Gral“ der neue Wall (1534). Es war um die Wende des 15. Jahrhunderts, als „im Gral“ ein Haus für „arme, kranke, elende Leute“ erbaut wurde, „dat hüz der barmeherticheit“, zuerst erwähnt 1501. Da die Stadt sich des Besitzes mehrerer solcher Anstalten rühmen durfte, so hieß die jüngste unter ihnen Jahrhunderte hindurch „das Haus der Barmherzigkeit im Gral“, bis, vereinzelt nachweisbar schon 1595, der unterscheidende Zusatz zum Namen des Stiftshauses wurde und dieses schlechthin „der Gral“ hieß.

Mit der Entstehung des Grals wird nach alter Überlieferung Bürgermeister Cord Lange in Verbindung gebracht, der zumeist als der eigentliche Gründer gilt. Cord Lange saß von 1474—1506 im Lüneburger Rate, bekleidete von 1475—80 das Amt eines Kämmerers, wurde 1486 zum Bürgermeister erwählt und führte in den Jahren 1487, 1490, 1494, 1497, 1498, 1501, 1502 und 1505 das Wort der Stadt; offenbar gehörte er zu deren einflußreichsten Persönlichkeiten. Er war vermählt mit Gebeke Schomakers und starb kinderlos als Witwer. Die älteste Urkunde, in welcher unseres Stiftshauses gedacht wird, ist am 14. Februar 1503 von ihm ausgestellt. Ihr Inhalt ist folgender: Cord Lange setzt aus seinem ersparten Gute eine Sülzrente von 36 Mark aus für die Insassen des neuen Hauses im Grale, „dat de erszame raedt to Luneborg hefft laten buwen“. Dieser Nachsatz läßt sich nicht wohl anders auffassen, als daß der Gesamtrat es gewesen ist, der das Haus der Barmherzigkeit gebaut hat: die Anstalt ist also öffentlichen Ursprungs, nicht aus einer Privatstiftung hervorgegangen. Daß Cord Lange als Bürgermeister für das Zustandekommen des wohlthätigen Unternehmens das Seine getan und es mit Liebe gefördert hat, dafür spricht mehr als seine Schenkung als solche der Schlußpassus jener Urkunde, wo der Geschenkgeber folgende Weisung hinzufügt: die bezeichnete Rente soll nach dem Ermessen des Rates rechten frommen Hausarmen und elenden kranken Leuten in Lüneburg zufallen, falls das Haus der Barmherzigkeit wieder eingehen werde — „des ick my doch nicht vorhope“.

Der Charakter des Grals hat sich nicht lange nach seiner Entstehung völlig verändert. Ursprünglich war er als Kranken- und Armenhaus eingerichtet. Cord Lange gibt seine Rente „den armen krancken elenden luden des Stiftes“, dessen Bezeichnung als „Haus der Barmherzigkeit“ ebenfalls darauf hindeutet, daß es auf die Linderung wirklicher Not abgesehen war. Die Einkünfte aus dem Grundvermögen, aus allerlei milden Zuwendungen und dem Wirtschaftsbetriebe reichten jedoch nicht aus, die Bedürfnisse des Stiftes zu decken, obgleich nach Einziehung des Klosters Heiligental die Klostergüter dem Gral überwiesen wurden; das Jahr 1565 schloß mit einem Fehlbetrage von 140 Mark. So kam man schon im 16. Jahrhundert dazu, eine Einkaufssumme zu erheben, deren Höhe dem Alter, den Mitteln und auch wohl früheren Leistungen des Aufzunehmenden angepaßt war und mit der Tendenz einer allmählichen Steigerung starke Schwankungen aufweist (1591: 30 Mark, 1595: c. 40 Mark, 1746 zwischen 200 und 1000 Mark). Die Insassen des Hauses hießen nun Prövner. Um die Mitte des 18. Jahrh. gab es deren 32, sieben Männer und 25 Frauen im Alter von 31 bis zu 86 Jahren; die Höchstzahl scheint 42 gewesen zu sein. Die Gralleute hatten außer der freien Wohnung einschließlich Feuerung und Licht auch freie

Verpflegung, die in natura verabreicht wurde. Auf einstimmigen Antrag der Prövner und Prövnerinnen wurde die Naturalverpflegung im Jahre 1657 durch wöchentliche Kostgelder ersetzt, „dieweil das gemeine Sprichwort lautet, daß Alter ein schweres Malter, und in solchem Stande sich ein jeder darnach richten muß, was die Natur in Speis' und Trank leiden will“. Verweser des Grals war von jeher ein Bürgermeister, dem als Oberprovisor im 18. Jahrhundert zwei Mitglieder des Rates als Komprovisoren zur Seite standen. Die Einkäufe und Rechnungsführung besorgte ein Administrator, die innere Aufsicht übte ein Gralvater bzw. eine Gralmutter. Die Seelsorge oblag dem Diakonus von St. Nicolai. Als das Vermögen der Anstalt anwuchs, wurde es mit dem sog. Kirchenkasten vereinigt und zur Unterstützung von Predigerwitwen, zu Lehrerbessoldungen und anderen öffentlichen Lasten herangezogen, während der Gral sich allmählich ganz zu einem Damenstifte umbildete.

Von der ältesten Gestalt des Gralgebäudes spricht keine Überlieferung; gewiß ist nur, daß es auch eine Kapelle enthielt, an der ein Kommendist dreimal wöchentlich Messe zu lesen hatte. Die Kommende war vermutlich von dem Ratmann Hinrik Grönhagen errichtet, denn nach einer Aufzeichnung von 1525 war sie mit einer Rente von 20 Mark aus dessen Sülzgütern begabt. An Kultgerät gehörten der Kapelle 1 vergoldeter Kelch, 1 silberne Hostiendose mit Löffel und Röhre („ad communicandum pauperes“), 1 silbernes Lamm Gottes als Pacificale, 2 gedruckte Meßbücher, 2 Zinnkannen, 6 Korporaltücher und 6 Ornate. Ein Ausbau des Hauses muß in den Jahren 1537 und 1539 entstanden sein und trug die Wappen des genannten Ratmanns und seiner Frau Margarete Sankensteden. Schon 1552 ging nach dem Chronisten Schomaker „dat husz der barmeherticheit im Grale tom merendele to grunde“, durch einen Einsturz des Hauptgebäudes; nur der Speiseraum blieb verschont, wo die Gralleute sich just zur Mahlzeit versammelt hatten.

Weitere Daten zur Baugeschichte des Grals überliefert die Inschrift einer Sandsteintafel, welche den Haupteingang des alten Hauses der Barmherzigkeit krönte und auf dem Eingangsflur des jüngst vollendeten Grals wieder angebracht ist: „Domvs misericordiae, Ante CC quasi annos primvm fyndata annisque p. Chr. n. M. D. LX. et M. DC. VII. instavrata, cvm itervm in rvnam prona videretvr, a fyndamentis disiecta, denovo extracta est. Anno domini MDCCVIII. Devs misereatur nostri et benedicat nobis“! Darnach war der Neubau im Jahre 1560 vollendet, forderte aber schon 1607 eine Wiederherstellung und drohte 100 Jahre später den abermaligen Einsturz; das Haus wurde daher bis auf den Grund abgetragen und im Jahre 1708 neu aufgebaut. Um die Durchführung dieses Baues erwarb sich der Bürgermeister Brand Ludolph von Stöterogge besondere Verdienste.

Im siebenjährigen Kriege wurde der Gral mit den umliegenden Höfen von den Franzosen in ein allgemeines Militärbackhaus umgewandelt, das Hauptgebäude diente als Brot- und Mehlmagazin; Kanzel, Altar und Kirchenstühle wurden weggerissen, die Graldamen mußten sehen, wo sie in der Stadt ein Unterkommen fanden (Nov. 1757). Nach dem Abzuge der Franzosen wurden wiederum bauliche Veränderungen vorgenommen.

Die Gralkapelle wurde nach Schließung der Nikolaikirche für die Zeit von 1860—69 der Nikolaigemeinde zum Gottesdienst überwiesen.

Die Gestalt, die der Gral im Jahre 1877 hatte, beschreibt Mithoff aus eigener Kenntnis als „ein aus verschiedenen Teilen zusammengesetztes zweistöckiges Fachwerkhaus von etwa 80 Schritt Länge mit einem durch beide Geschosse reichenden Kapellenraum, über welchem ein Dachreiter sich erhob“. Drei Jahre später wurde das Gralhaus, als im hohen Grade baufällig, mitsamt dem zugehörigen Garten zum Zwecke der Erweiterung des Königlichen Landgerichts an die Justizverwaltung auf Abbruch verkauft. Vom Verkauf ausgeschlossen wurden der Altar, die Kanzel nebst Zubehör, das gesamte feste und bewegliche Gestühl der Kirche einschließlich der Rückenlehnen an den Wänden, die Glocke, die in der Kapelle befindlichen Bilder und die schon erwähnte Tafel mit Inschrift. Die Glocke, ein Werk J. C. Ziegners von 1708, ist später auf dem Dach der Zentralfriedhofskapelle angebracht, eine Anzahl der kleineren Kunstgegenstände verwahrt das Lüneburger Museum.

Die Zahl der Prövnerrinnen war im Jahre 1880 fast ganz zusammengeschmolzen, da Neuaufnahmen nicht mehr stattfanden; die einzig überlebende Gralmutter bewohnte eine Privatwohnung.

Erst in den Jahren 1904/5 ist der Gral als städtisches Damenstift an der Ecke der Volger- und Feldstraße von neuem erstanden. Der fest gemauerte imposante Bau verheißt eine längere Lebensdauer, als alle seine Vorgänger sie besessen haben.

Im Lüneburger Museum befinden sich die folgenden, aus dem Gral stammenden Gegenstände:

1. Fünf geschnitzte, stark erhaben gearbeitete Gruppen vom ehemaligen Altare, die Szenen aus dem Leben der heiligen Elisabeth darstellen, meist auf landschaftlichem Hintergrunde. Perspektivisch zum Teil stark verzeichnet, steckt doch viel inneres Leben in den Gruppen. Sie sind gotischen Ursprungs und zeigen Spuren reicher Vergoldung und farbiger Bemalung.
2. Ein kleiner Altar aus Holz mit zum Teil vergoldetem Mittelbild aus Alabaster, die Auferstehung darstellend. Das Bild wird von zwei Säulen mit verköpftem Gebälk eingerahmt. Über dem Gebälk befindet sich ein Aufsatz mit einem Bild aus Alabaster: Christus und eine Frauengestalt, und darüber ein kleines Tympanon mit Gott Vater. Alle Flächen sind mit einem feinen vergoldeten Ornament auf blauem Grunde bedeckt. Das Werk zeigt italienischen Einfluß und gehört wohl ins 16. Jahrhundert.
3. Eine kleine farbige Kreuzigung aus Papiermasse, die auf einem Brett befestigt ist. Neben dem Kreuz stehen Maria und Johannes, zwischen ihnen und dem Kreuzesstamm ein Flachrelief, die Burg auf dem Kalkberge, die Lamberti- und die Michaeliskirche darstellend.
4. Mehrere Figuren von Heiligen aus Eichenholz.
5. Eine Sammlung alter italienischer und deutscher Gewebe.

In den Ausgaberechnungen des Langen Hofes vom Jahre 1563 und 1566 finden sich 20 bzw. 66 Mark gebucht zur Erbauung „des gadeshuses odder

Das Lazarett
in der
Breiten Wiese.

lazarets vor dem Bardewikern dare“. Die Erbauung dieses Lazarets sollte zur Abwehr der Pest dienen, jener schrecklichen Seuche, die Lüneburg im 16. Jahrhundert wiederholt heimsuchte und in den genannten Jahren besonders heftig wütete. Das Lazarett lag weit von der Stadt entfernt am linken Ufer der Ilmenau, genauer bezeichnet an der südwestlichen Ecke der sog. „Bredenwisch“, der Breiten Wiese, gegenüber dem Amtshause des Klosters Lüne. Da das Hospital kein eigenes Vermögen besaß, beabsichtigte der Rat im Jahre 1666, eine Hauskollekte zu veranstalten zwecks Ansammlung eines Kapitals, ein Plan, der nicht ausgeführt zu sein scheint. Noch im 19. Jahrhundert erhielt das Lazarett von den Kirchenkollekten die Hälfte des Geldes aus einem schwarzen Klingelbeutel, während die Hälfte aus dem roten an das Waisen- und Werkhaus fiel. Als die Gefahr der Pestkrankheit vorüber war, wurde der Pesthof vielfach schlechthin „die Breite Wiese“ genannt, als Anstalt für Irre und Schwachsinnige eingerichtet, eine Maßnahme, durch welche die Lüneburger Stadtverwaltung in der Geschichte der Irrenpflege einen führenden Platz erworben hat. Im siebenjährigen Kriege wurden die 27 Insassen des von den Franzosen in ein Lazarett umgewandelten Zucht- und Armenhauses in das Lazarett zur Breitenwiese überführt. 1816 ist das Irrenhaus aufgehoben und zwei Jahre später abgebrochen.

„Gotteshäuser.“

Kleinere sog. „Gotteshäuser“ zur Aufnahme von Armen gab es in Lüneburg mehrere. Der Bürger Tytke Ellenbarch und seine Frau Beke stifteten im September 1432 eine westlich vom Pfarrhause von St. Johannis hinter ihrem eigenen Wohnwesen gelegene Bude („am Schweinemarkt“) für die Beherbergung von 6 bis 7 oder mehr armen Jungfrauen und kinderlosen Witwen. Das Ellenbarchsche Gotteshaus wurde von den Geschwornen der Johanniskirche verwaltet und ist 1812 verkauft.

Hylleke, die Witwe des Hans Blickershusen, traf am 28. August 1499 eine ähnliche letztwillige Verfügung. Drei hinter ihrem Hause gelegene Buden an der Papenstraße (Fig. 179) sollten zu einem Gotteshause gemacht, „arme lude darinne to settende“, und diesen jährlich 2 M. für Feuerung verabfolgt werden. Das Haus ist 1811 durch Verkauf seiner Bestimmung entzogen.

Der sog. Kleine Kaland oder Rodengang hinter der Altenbrückermauer, in jüngster Zeit zum Abbruch verurteilt, setzte sich, wie der nahe Sassenhof, ebenfalls aus Freiwohnungen zusammen, die vermutlich von der Kalandsbrüderschaft gestiftet waren.

Dem gleichen Zweck gehörte bis zu seinem kürzlich erfolgten Abbruch der benachbarte Kronenhof, so bezeichnet nach einem früheren Eigentümer Namens Albert Krone (1632 ff.) und im Jahre 1697 aus den Mitteln eines Testaments erworben.

Ein anderes Gotteshaus, das Doppellersche oder Dankwertshof, 1805 veräußert, lag am Schweinemarkt.

Die Mehrzahl dieser Gotteshäuser ist eingegangen, weil ihre Unterhaltung aus den vielfach achtlos verwalteten Stiftungsmitteln nicht mehr möglich war.

Roter Hahn.

Bis auf den heutigen Tag in seinem malerischen Reiz erhalten ist das Gotteshaus zum Roten Hahn in der Roten Hahnstraße. Ein Hausbrief vom

Januar 1478 gibt die älteste Erwähnung dieses Hofes. Jenerzeit gehörte ein Haus „tom Roden Hane“ dem Ratmann Hinrik Erpensen, und dieser mag sein Besitztum selber zu einem Gotteshause bestimmt haben, denn er war durch wohlthätigen Sinn ausgezeichnet, und schon 1537 heißt der Hof „hospitale quod ad Rubeum Gallum vulgariter nuncupatur“.

Die erhaltenen Gebäude des Stiftes bauen sich an der Straße mit massivem Untergeschoß, einem in der Fläche liegenden Fachwerkgeschoß und



Fig. 60. Stift Roter Hahn. Rote Hahnstraße 14–19.

drei vorgekragten Fachwerkgiebeln auf (Fig. 60). Die Fußstreben sind voll, ohne weiteren Schmuck. Die Knaggen unter den Giebeln und den Schwellen sind einfach profiliert. Alle Fächer sind in Ziegelmustern ausgemauert. Der linke Giebel trägt am ausgeschnittenen Überlagsholm der Luke die Inschrift: ANNO DNI 1576, der rechte Giebel an derselben Stelle die Zahl „1596“. Um den malerischen Hof liegen einstöckige Gebäude, teilweise in Fachwerk ausgeführt. Der nördliche Flügelbau ist massiv, mit Rundbogentüren und darüberliegenden Archivolten von Taustäben. In der Mitte eine Sandsteinplatte mit ANNO DNI 1631. An dem Hintergebäude die Inschrift: ANNO DOMINI 1646.

In den Hintergebäuden befinden sich kleine Wohnungen, die den im Abschnitt „Wohnhäuser und Straßen“ zu besprechenden Arbeiterhaus-Grundriß zeigen.

Nikolaihof. Mit seinem reichen Besitz wohlerhalten ist endlich auch der Nikolaihof, ursprünglich ein Leprosenhaus, nach dem Erlöschen des Aussatzes eine Anstalt für Prövner und Prövnerinnen. Die Geschichte dieses Hospitals, das zu den großen Stiftungen der Stadt gehört, geht zurück bis in das 13. Jahrhundert. Die zugehörige Kirche ist vom Bürgermeister Hinrik Lange 1435 errichtet. An dieser Stelle scheidet der Nikolaihof aus, denn er lag von jeher außerhalb des Stadtbezirks und wird als zum Flecken Bardewik gehörig im Zusammenhange mit den Kunstdenkmälern des Landkreises Lüneburg behandelt werden.

